Autorität. Vater zu seinem Buben: „Thu' die Finger aus dem Mund', Kaverl.“ — „Vater, ich hab's nicht drinn!“ — „So thu's 'rein — so — und jetzt thu's raus.“

— **Autorität**, nicht **Majorität** rufen gerade die, welche es lieber sehen, daß der Major, als daß der Autor herrscht.

B.

B. Von **B** ist weiter Nichts zu bemerken, als daß es im Belagerungszustande ein gefährlicher Buchstabe ist, denn man kann ihn nicht aussprechen ohne den Mund aufzumachen. — Der Buchstabe **B**, etwas gedehnt mit dem Umlaut „Bä!“ ist ein Schaf-Laut. Warum nennt man „Bä“ den Schaf-Laut? Die Ursache ist sehr einfach; wer **A** sagt, muß auch **B** sagen, aber so ein Schaf, das hat doch nicht **A** gesagt und sagt doch „Bä!“ Das ist also gewiß ein dummes Schaf. s.

Bacchus. Der griechische Gott, dem die ganze Welt huldigt. Er hat keine Mutter, sondern wurde aus der Lende Jupiters geschnitten, was, wie **Gl.** meint, die Gicht und das Podagra bedeutet, denen seine zu eifrigen Jünger anheim fallen. Merkwürdig ist auch, daß der zu starke Weintrinker zuletzt — Wasser sucht. Zu diesen Uebeln, die der sonst Alles beseligende Gott über die Erde verbreitet, kommen noch das Delirium tremens und die Weinreisenden.

Bacon, Nikolaus, der Vater des berühmten Schriftstellers Francis Bacon, war Großstiegelbewahrer bei der Königin Elisabeth. Als ihn diese einmal auf seinem Landgute Hertfortshire besuchte, fragte sie ihn: „Wie kommt es, daß Sie Ihr Haus haben so klein machen lassen?“ „Ich bin es nicht,“ antwortete Bacon, „der sein Haus zu klein machen ließ, Eure Majestät sind es, die mich zu groß für mein Haus machten.“

Bäcker. Kleine Brode, große Bäcker
 Buchern sehr auf unsrer Erd';
 Ach! das Leben wäre lecker,
 Wär' die Sache umgekehrt.

— Als jüngst, in einer großen Stadt
 Von Deutschland, Nagelschmiede hörten,
 Daß man zu Stambul, der bethörten,
 Der Bäcker Ohren angenagelt hat,
 Da kamen sie beim Fürsten dringend ein:
 „So gnädig künftig auch zu sein;
 Weil ihr Erwerb, der kaum das Leben rette,
 Dann manchen schönen Zugang hätte.“

Adresse norddeutscher Bäcker an süddeutsche: „Der eiserne Ofen unsrer Herzen glühte hochauf vor Freude, als wir dieser Tage wieder in den Zeitungen lasen, daß Ihr, edle Genossen und deutsche Brüder, trotz der sinkenden, billigen Frucht- und Getreidepreise, Eure Milchbrote, Semmeln, Rispfeln zc. zc. noch immer

so klein

wie früher fabricirt. Thut es schon wohl, in diejer Zeit des Schwindels noch solche **Charakterfestigkeit**, in den Tagen des grassen Materialismus und der steigenden Genußsucht **Männern** zu begegnen, welche diesen Uebeln nicht mit hohlen Phrasen, sondern thatsächlich und thatkräftig entgetreten und ihren schönen Beruf als **höhere Mäßigkeits-Vereins-Mitglieder** und als

Brotherren der Menschheit

nicht verkennen und ihm treu bleiben: so muß Uns doch noch mehr die Ueberzeugung begeistern, daß Ihr — getrennt von uns durch politische Grenzen und Glauben — verbrüderet mit uns seid durch homöopathische **Gesinnung**, und daß unser

großes, gemeinsames Vaterland Eins ist in dem kleinen Brote; daß unser herrliches Deutschland mindestens
in seinen **Bäckern** einig ist

Diese beseligende Gewißheit gewährt Euch und uns genügenden Trost gegen die Angriffe bissiger Satyriker, die, da sie dazu nicht genug Brot haben, jetzt die Bäcker zu beißen beginnen, und stählt uns gegen ihre freche Lästerei, welche unserm humanen und patriotischen Streben niedrige Motive unterlegen und die Semmeln und jegliche Art natürlichen Kleingebäcks so groß haben möchte wie die realistische Frivolität, Ungläubigkeit, Habsucht und Ueppigkeit unserer Tage. So laßt uns denn, Ihr Brüder und Kunstgenossen des deutschen Südens, unbeirrt durch das Hungergepiepe jener Spottvögel, getreulich festhalten an den gebackenen Idealen, für deren Form uns Gottes Aehre, der wir sie verdanken, das Vorbild bleibt; laßt uns unablässig dahin wirken und kneten, daß jeder

B r o d n e i d

unter den Menschen aufhöre, und laßt uns heut und immerdar unser Feldgeschrei sein:

Nieder mit den Getreidepreisen! — **Backfreiheit** für die **Zunft**! — Jedem **Bäcker** das **Seine**; jedem **Käufer** das **Kleine**! — Die **Gross-Bäckerei** muss **umkehren**!

Norddeutschland, im Jahre 1858 nach Christo.

Christlieb Sparteig. Ed. Knusprig.
August Krume. Fürchtgott Kornwurm.
Tobis Knappejern. D. W. Ucherer.
Anton Sparedir. Louis Wärme von
Festern. Kilian Kriemel. Amadeus
Klietschig. Leberrecht Mehlior. Fr. Isnich."

Bäckernoth. Als vor dem versammelten Stadtrathe zu Stuttgart die Vorsteher des Bäckergerwerbes in Wehklagen wegen der beschlossenen Preisermäßigung des Brotes ausbrachen und behaupteten, wenn es so fortgehe, müßten sie bald dem Bürgerhospital zur Last fallen, entgegnete ein Stadtrath: „dort könnten die Herren nicht unterkommen, weil es an den für ihre Equipagen nöthigen Ställen und Remisen fehle.“

Bäckfische (sprechen mit einander): „Was fehlt Dir denn, Bella?“ — „Ach denke dir nur, Marie, heute schaute mich unser neuer Lehrer so an, nein, mit solchen Augen, daß ich denken mußte, ich hätte einigen Eindruck auf ihn gemacht. Ich nickte ihm daher mehrere Male wieder lächelnd zu und gebe ihm auch durch die Fingersprache einige Hoffnung, und er — denke Dir — der Barbar — er giebt mir einen Kagenkopf!“

Bäder. Da alle Bäder überfüllt,
Alljährlich machts mich stutzig,
Daß immer noch die feine Welt
Der andern sich zeigt — schmutzig. E. G.

— Als Anna von Boleyn einst im Bade saß, nahmen die Großen ihres Gefolges jeder ein Glas, füllten es aus der Wanne und leerten es auf die Gesundheit der Badenden. Nur Einer wollte diesem galanten Beispiele nicht folgen und sagte: „Ich warte, bis sie sich erhebt und mit mir anstößt.“

Ein Bär als Sänger. Als man in London die berühmte französische Operette: „das Milchmädchen“ gab, bat ein reicher, durch seine Laune und seine Talente bekannter Engländer die Direction, ihn die Rolle des Bären spielen zu lassen, was man ihm gewährte. Der Schluß des Stückes war im Englischen dahin abgeändert, daß ein Jäger, dessen Schuß den Bären gefehlt, diesen durch die Kraft seiner Arme

niederwirft, erdroffelt, sich dann auf ihn setzt und eine Triumpharie singt. Der Engländer, welcher stärker war, als der den Jäger gebende Schauspieler, warf diesen im Ringen zu Boden, und sang, als Bär auf ihm sitzend, die Triumpharie.

Bären. Als vor einigen Tagen Jemand in einer Gesellschaft erzählte, daß in Polen die Bären sich ganz ruhig einschneien ließen und so überwinterten, bemerkte ein Zuhörer ganz ruhig: „Ja wissen Sie, das sind eben nur solche Bären, die man einem aufbindet.“

— Jemand, der viele Herren mit ungeheuren Pelzfragen auf ihren Mänteln sah, sagte: „Curiose Zeiten! Alles umgekehrt! Sonst saßen die Affen auf den Bären, jetzt sitzen die Bären auf den Affen, aber ungebunden.“

Bahre. Die Bahre Napoleon's I. ist eigentlich das Untergestell eines Wagens gewesen: die geeignetste Bahre für einen Mann, dessen ganzes Leben nur ein Wagen war.

E. G.

Baierscher Dialekt. Der Schauspieler Hecksher war in dem Wirthshause einer kleinen Stadt Ober-Baierns abgestiegen, dessen Wirth nur seinen eigenen Jargon verstand. Hecksher fand es in dem Zimmer zu heiß. Der Wirth begriff das Wort „heiß“ nicht. Endlich machte sich Hecksher durch Zeichen verständlich, und der Wirth rief lachend aus: „Das haast jo haast!“ — Hecksher: „Haas ist ein Thier, das einen guten Braten giebt.“ — Wirth: „Sie meinen's holt a Hoos.“ — Hecksher: „Hof' ist ein Beinkleid.“ — Wirth: „Naa, bei uns z'Land Büchsen.“ — Hecksher: „Büchsen ist ein Feuergewehr.“ — Wirth: „Das nennen wir a Stuzer.“ — Hecksher: „Stuzer ist ein Narr.“ Hier empfahl sich der Wirth.

Ein Ball ist ein betäubendes wüthes Chaos von erhitzten Gesichtern mit gefrorenem Lächeln, von eingezwängten Füßen und Fischbeintailen, von Töchtern, die man unter die Haube bringen, Chemännern, die man betrügen, und von Liebhabern, die man eifersüchtig machen will. Ein Ball ist ein musikalisches Durcheinander, wo die erste beste Dame dem ersten besten Herrn bald zulächelt, bald den Rücken kehrt, bald die Hand reicht, bald ihn wieder laufen läßt; wo man sich menschenfreundlich noch vor dem Cotillon Etwas anhängt, und zuletzt in einem Walzer oder galop infernale in einen Zustand versetzt, den man in jedem russischen Dampfbade wohlfeiler und besser haben kann.

Ball. Doctor. „Unter uns, Herr Schuldirektor, der Knabe hat eine nicht unbedeutende Verletzung am Kopfe, die unmöglich von einem bloßen Schneeball herrühren kann. Wenn Sie die Güte hätten des Klempners Beit weiter in's Verhör zu nehmen —“

Director. „O jedenfalls. Ich will nicht hoffen, daß ihm dieser unbändige Junge einen Erdball an den Kopf geworfen hat!“

Ballet. „Das Ballet,“ sagte ein jüdischer Banquier, „ist das Grab der Sittlichkeit, ich weiß es. Aber ich habe es mir gemacht zum Grundsatz, dieses Grab, wie das meiner seligen Rebekka, was meine Gattin war, jede Woche mindestens ein Mal zu besuchen.“

— Diese Ballöt-Damen in Berlin haben eunen ganz umgekehrten Naturprocös. Zuerst in ihrer Jugend Flügellleude sünd sü flattörnde Schmötterlinge, alsdann wörden sü durch Hülsen vörpuppt, und örst, wönn Allens aufgehört hat, fangen sü jewöhulich an zu krähen. Gl.

Ballet. Berlin, wie hat man Deine Jugend
Gerettet jetzt so tugendvoll,

Indem man dem Ballet die Hülsen
Verlängerte um zween Zoll.

Zwei Zoll mehr an den Gazeröcken?
Das scheint uns nicht besonders klug:
Den Zoll des Beifalls zu erwecken
Wär' einer weniger genug. E. G.

Wiener Ballet-Seufzer 1858.

Unsere Röcke sind um einige Zoll verlängert worden.
Der Rock aber macht nicht den Mann und noch weniger
die Tänzerin. Das Corps de Ballet.

Diese Verlängerung ist eine offenbare Verkürzung
für uns. Mehrere Parquetabonneuten.

Nicht auf einigen oder einige Zoll, sondern auf den
Fuß kommt's beim Tanze an. Eine Solotänzerin.

Je länger, je lieber ist nicht die Blüthe des
Ballets. Die prima ballerina.

Nur mit Kürzungen kann man Effekt erzielen.

Die Regie.

Ballet. (Im Parquet des Wiener Hoftheaters.) K. „Sehen Sie da die Grünen! Sagen Sie eine Idee, was das heißen soll? — Z. „Ich sehe darin eine Andeutung auf einen bevorstehenden Wechsel in der artistischen Leitung unserer Hofbühnen.“ — K. „Wie so? — Z. „Man hält begreiflicher Weise das Ballet unter einem Cornet nicht für so gesichert wie unter dem Schutze von Lauben.“

Herr von Balzac lag einmal Nachts in seinem Bette, ohne zu schlafen. Ein Geräusch an einem Schlosse erweckt seine Aufmerksamkeit, er wendet den Kopf um, und sieht beim Lichte seiner Nachtlampe einen Dieb, der seinen Secretair aufbricht. Es war ein kritisches Moment, Herr von Balzac aber lachte laut auf. Der Dieb glaubte sich entdeckt und hielt mit

seiner Arbeit inne. Herr von Balzac lachte immer lauter. „Worüber lachen Sie?“ rief endlich unwirsch der Dieb. — „Worüber ich lache? Darüber, daß Sie ein so großer Thor sind und auf die Gefahr hin, in das Bagno geschickt zu werden, sich bei Nacht mit einem falschen Schlüssel hieher schleichen, und in einem Möbel Geld suchen, in welchem ich bei hellem lichten Tage, und mit dem ächten Schlüssel aufschließend, keines finde.“

Durch die **Bank**. Die Bank wurde errichtet, um die Kaufleute mit Creditgeldern zu unterstützen, und dennoch gibt es manche Kaufleute, von denen man sagt, sie hätten durch die Bank keinen Credit!

Bank. Auf die Law'sche Bank in Paris 1720.

Montag kauft' ich mir Actien ein,
 Dienstag waren Millionen mein,
 Mittwoch richtet' ich ein mein Haus,
 Donnerstag fuhr ich mit Bieren aus;
 Freitag war ich noch zu Ball,
 Sonnabend schon im Hospital.

— Welcher Unterschied ist zwischen einer Roulette-Bank und mancher commerciellen Bank?

Bei der ersten ist die Null Bankgewinn, bei der letzten der Bankgewinn Null.

— Kein Mensch ist ewig. Wir gehen Alle durch die Bank zu Grunde. Ein Actionair.

Norddeutsche Weihnachts-Bank. Der unterzeichnete, aus Selbstwahl hervorgegangene Verwaltungsrath dieses neuen, bereits vielbesprochenen und vielversprechenden Unternehmens beehrt sich hiermit, durch nachfolgende Mittheilungen das Publikum zu schleuniger Actien-Zeichnung aufzufordern.

Der Verwaltungsrath besteht gegenwärtig aus einem Mitgliede. Dasselbe wird die eigenhändigen Gelder so schnell wie möglich zu verwerthen wissen, und sich, um der Gesellschaft keine unnützen Kosten für Papier und Tinte zu verursachen, der schon von anderen Banken als überflüssig erachteten Rechenschaftsberichte gänzlich enthalten.

Das Grundcapital, ein Capital, das nach und nach zu Grunde geht, wird auf zwei Millionen Thaler und vielleicht später auch Mancher der Betheiligten — festgesetzt. Damit der kleine Mann dabei nicht übergangen wird, so werden die Actien zu 10 Thaler pro Stück, im Ganzen 200.000 Actien ausgegeben.

Jede Actie trägt das Motto: „Sicherer kann man sein Geld nicht anbringen.“

Die eingezahlten Raten nimmt der Verwaltungsrath in Empfang, und verwahrt sie bis zur Flüssigmachung in einem eisernen Geldspinde, welcher zur Vorsicht noch bethouret werden wird.

Zu diesem Spinde werden sieben Schlüssel angefertigt. Den ersten Schlüssel erhält der Verwaltungsrath. — Die andern sechs Schlüssel nimmt der Verwaltungsrath in Verwahrung.

Für die eingezahlten Gelder kauft der Verwaltungsrath zu Weihnachten: Pfefferkuchen und Wallnüsse, wobei bekanntlich 100 p. C. verdient werden.

Diese 100 p. C. Dividende werden nach Abzug von 97 p. C. Verwaltungskosten ungeschmäkert an die Actionaire vertheilt.

Der Verwaltungsrath hat sich auf vier Jahre provisorisch gewählt. Nach Ablauf dieser Frist ist er unabsetzbar.

Der Verwaltungsrath wird sich nach Einlauf der ersten Gelder sofort ein großes Wohngebäude bauen lassen, um selbst unentgeltlich die Aufsicht zu führen, falls es der Verwaltungsrath praktisch finden sollte, den Pfeffer- oder Honigkuchen selbst zu fabriciren und dabei etwa hundert hübsche junge Mädchen zu beschäftigen, also auch dem Staate und der Gesellschaft moralisch nützlich zu werden.

Die nicht abgesetzten Honigkuchen werden nach Weihnachten den Actionairen um den Mund geschmiert. Auch die nicht abgesetzten Nüsse kriegen allein die Actionaire zu knacken.

Die Rentabilität dieses Unternehmens liegt so auf der Hand, daß man dieselbe nur jetzt zuzumachen braucht, um im vollständigen Besitz aller dieser Verheißungen zu sein.

D. Fortmonnaie,

Verwaltungsrath der Nordd. Weihnachts-Bank.

Banken. 1857.

Wohl schüttelte ein rauher Sturm die Banken hin und her,
 Daß Noten aller Art im Staat noch schwanken hin und her,
 Und Rathenhäuser aus Papier und auf Credit gebaut,
 Wenn sie nicht schon gefallen sind, noch wanken hin und her,
 Und jeder, der in Dem und Dem gemacht hat und gesirt,
 Das Haupt wiegt in gar kläglichen Gedanken hin und her.
 Denn Schein ist Alles, Alles Schein! Und Scheine gehen nur
 Statt wahrer, baarer Münze jetzt, der blanken, hin und her;
 Zur Capitalkur finden sich der Arzt' und Pfuscher viel
 Und rennen mit Geschrei bei all' den Kranken hin und her;
 Sie geben Medicin genug, verordnen Dies und Das,
 Und irren rathlos doch um Die, so sanken, hin und her;
 Denn was der Schwindel hat gefä't, das keimte wuchernd auf,
 Und trieb mit schlangengleichem Wuchs die Ranken hin und her;

Und froch an mancher Kammer auf und sprengte manches Haus,
 Und nagt' am Fundament wie an den Flanken hin und her.
 Todt ist's Vertrauen, todt der Muth; es schwingt an ihrer Statt
 Die Furcht den Ruthenscepter jetzt, den schlanken hin
 und her;

Die Zeit ist toll — nur der Humor, der Ketter könnte
 sein,

Schleppt sich blödsinnig selber schon an Schranken
 hin und her.

E. Gröpke.

Banken. Von allen Seiten laufen Klagen ein, daß der
 Ueberfluß an Geld drückend sei und alle Banken davon
 strotzen. Wir spüren durch die Bank Nichts davon.

Die deutschen Dichter.

Bankerott ist ein Rückfall aus dem Himmel schwärme-
 rischer Hoffnungen und Entwürfe in den Paroxysmus der
 Zahlungsunfähigkeit. Solche Bankbrüche sind jedoch nicht
 immer unheilbar, vielmehr oft die Grundlage heiteren Ge-
 deihens, weil während der Krisis die geschwollene goldene
 Ader sich in's geheime Zellgewebe ergießt und von da aus
 den neuen Organismus ernährt.

— Auf der Insel Moritz hatte ein Neger einmal an dem
 Tische seines Herrn gehört, wenn man Bankerott mache, gebe
 man höchstens die Hälfte von dem, was man schuldig sei, und
 er nahm sich sogleich vor, diese treffliche Sache auch zu ver-
 suchen, da er auf keine Weise mehr verdienen könnte. Er stahl
 deshalb das gesammte, sehr bedeutende Silbergeschirr, ver-
 schloß es in einen Koffer, und versteckte denselben in einen
 Brunnen, in welchem sich kein Wasser befand. Lange suchte
 man nach dem Silbergeschirre und dem Neger, bis man ihn
 endlich unten im Brunnen auf dem Koffer sitzen sah. — „Was
 machst du da mit meinem Silberzeuge?“ fragte ihn der Herr.

— „Herr,“ antwortete der Neger in seinem Rauderwälsch, „ich mache Bankerott, wir wollen theilen mita per ti; mita per mi (die Hälfte für Dich, und die Hälfte für mich).“

Bankier. Ein Mann, der, trotzdem er äußerst gesund ist, fortwährend einnimmt und beim Wechsel der Dinge nicht ohne Verdienst ist.

Bankiergewissen. Wenn sich ein Bankier aus einem Viertelchen ein Gewissen machte, er würde es bald vor lauter Gewissen nicht aushalten können.

Bannbulleu. Der Sultan Murat III. ließ sich die Bannbulleu der Päpste ins Türkische übersetzen, „damit er,“ wie dieser Heide sagte, „Etwas zu lachen habe.“

Der **Barbier** von Sevilla. Napoleon sagte einst zu dem Gouverneur von Sevilla: „Wenn sich die Stadt nicht binnen drei Tagen ergibt, so lasse ich Alles rasiren.“ — „Das werden Sie nicht wagen, Sire,“ sagte der spanische General. — „Und warum nicht? — „Weil Sie den Titeln: Kaiser der Franzosen, König von Italien, Protector des Rheinbundes und Vermittler der Schweiz nicht den Titel „Barbier von Sevilla“ beifügen werden.

Der Schauspieler als **Barbier.** „Voriges Jahr,“ so erzählte ein Schauspieler, „logirte ich zu Frankfurt im Weidenhofe. Ich hatte damals Geld, und wenn ich Geld habe, sticht mich der Hafer. Nun hatte ich kurz zuvor in Wiesbaden einen alten Barbier gespielt und war mit Allem, was zu dieser Rolle gehört, versehen. So klopfte ich denn eines Morgens, vollständig als Bartträger ausgerüstet, in dem Stockwerke wo ich wohnte rechts und links an zwei Thüren an. „Kein Barbier gefällig? — wünschen der Herr rasirt zu werden?“ — Ein Duzend Herren nahmen mich an; ich seifte sie kunstmäßig ein. „Mein Gott!“ rief ich dann, ich habe auf Nummer so und so mein Messer liegen lassen; in einer Minute bin ich wieder

hier.“ Nachdem so das Duzend glücklich angeweißt war, warf ich meine Perrücke ab, wechselte den Rock und bemalte mich selber. Mittlerweile waren meine Kunden auf die Hausflur gelaufen und schrieken nach dem Barbier. Ich mischte mich unter sie und tobte und fluchte am ärgsten unter Allen, indem ich vom Weidenhof, von den Frankfurter Bürgermeistern 2c. Genugthuung für diesen Hohn verlangte. Der Wirth, die Kellner, die Stubenmädchen und an zwanzig andere Gäste eilten herbei, ja sogar die Barbieri, die im Weidenhose die Bärte der Gäste abzunehmen pflegten, stellten sich, ihre Unschuld betheuernd, ein. Ein unbebeschreibliches Gelächter erhob sich bei dem Anblick der dreizehn Eingeseiften. Der Wirth bemühte sich vergebens mich zu besänftigen. Man fragte und forschte hin und her, aber die Sache blieb ein Geheimniß, das ich jetzt, da sie verjährt ist, zum ersten Male an's Licht ziehe.“

Der gewonnene Barbier = Kunde. Zu einem Bankier in Berlin kam kürzlich ein ihm fremder Barbier. „Was wollen Sie hier?“ wurde er barsch angedet. — „Ihnen barbieren!“ — „Ich brauche Sie nicht, ich habe schon einen Barbier.“ — „Nee,“ antwortete der Bartkünstler, „ich bin jetzt Ihr Barbier; Sie müssen sich jetzt von mir barbieren lassen, denn ich und Ihr eigentlicher Barbier, wir spielten jestern Beede Schaafskopp, und er verlor alle sein Geld an mir, und wie er kein Geld mehr hatte, da spielten wir um unsere Kunden Schaafskopp und da hab' ich Ihnen jewonnen.“

Barmherzigkeit. „Sie haben mir versprochen, Herr Vetter, mir zu helfen, wenn es mir recht schlecht gehe und es auf das Neufferste komme!“ — „Allerdings. Sind Sie, ihre Frau und 6 Kinder krank?“ — „Ich nicht, — aber meine Frau und alle meine 6 Kinder!“ — „So! Aber weder Ihre Frau noch Ihre 6 Kinder sind todt! Sehen Sie, Sie sind schon weit weniger unglücklich, als Sie glauben! Denken Sie nun

einmal, wenn Sie jetzt schon unglücklich wären, was wären Sie denn dann, wenn Sie 12 Kinder hätten, die alle nebst Ihrer Frau krank — oder gar gestorben wären?! Oder nehmen Sie an, Ihre 12 Kinder wären gestorben, und Ihre Frau wäre mit einem Schauspieler durchgegangen? Oder das wäre Alles so und Ihre Verwandten säßen im Zuchthause —! Ja, oder nehmen Sie an, das wäre wieder alles so, und Ihre Schwester wäre auch durchgegangen, und zwar mit zwei Schauspielern, — sehen Sie, und so geht es fort in das Unendliche! Erst derjenige, welcher alles das, was gelitten werden kann, wirklich schon erlitten hat, wäre auf das Aeußerste gebracht und könnte sagen, er sei unglücklich, — aber dann dürfte er immer noch keinen Better haben, der ihm im alleräußersten Falle Hülfe verspricht. So, ich hoffe Sie haben mich verstanden — ich meine, ich habe Deutsch mit Ihnen gesprochen! Sie müßten erst das Aeußerste leiden, dann könnten Sie Hülfe erwarten. Bis jetzt können Sie so weit zufrieden sein! Guten Morgen, lieber Better!“

Barometer. Daß das Barometer öfters fällt, wenn es trübe, daran sind die Wolken eben so wenig Ursache, als an manchen Orten die Jahrmärkte, daß es regnet. Lichtenberg.

— Mann! Du schlägst ja die Kaze todt!

— Nicht doch, Frau; ist stelle ihr blos den Barometer richtig.

Was, den Barometer?

— Freilich. Wenn die Kaze sich mit der Pfote hinter's Ohr kratzt, so bedeutet es schlechtes Wetter. Ich will aber morgen eine Landpartie machen, und da kann ich nur gutes Wetter brauchen. Ich muß ihr also den Barometer danach stellen.

Das sicherste Barometer. Zwei Physiker stritten über die Zuverlässigkeit des Barometers, indem einer behauptete, daß

es den Regen nicht immer richtig anzeige. Ein Trunkenbold, der diesen Streit mit anhörte, fiel ihnen in die Rede und sagte: „Meine Herren? das zuverlässigste Barometer ist das Geld; denn wenn man kein Geld hat, da giebt's gewiß Nichts als Wasser.“

Barometer und Thermometer. Zwei junge Damen von reichen Eltern, Schwestern, die große Ansprüche auf ästhetische und gelehrte Bildung machten und in sehr absprechendem Tone das Wort führten, befanden sich in einer Gesellschaft, wo über Barometer und Thermometer gesprochen wurde. Die Jüngste äußerte: „Was ist denn da für ein Unterschied? Sie sehen ja ganz gleich aus.“ — „Wie kannst Du nur so sprechen!“ wies sie die Älteste zurecht; „es ist ein großer Unterschied zwischen Beiden. Das Eine hängt innerhalb, das Andere außerhalb der Fenster.“

Bart. — Seine sagt:

Der Zopf, der ehemals hinten hing,
Der hängt jetzt unter der Nase. —

— Man hat gefragt, was wohl früher in der Welt gewesen sei, der Bart oder der Mann, und muß eingestehen: der Bart, da nach der Bibel der Ziegenbock vor dem Menschen erschaffen worden ist.

Bart, barbiren, Basser mann, Berlin. Als der furchtjame Gestaltenseher Basser mann zum zweiten Male nach Berlin kam, sprach er zu mehreren Personen seine Bewunderung darüber aus, daß sie ihre langen Bärte nicht mehr trügen. „Das geht ganz natürlich zu,“ war die Antwort, „wir haben uns barbiren lassen.“

Bart. Die Haare, die man auf den Zähnen hat, in Hessen-Darmstadt verboten, im übrigen Deutschland nur vorübergehend Mode, namentlich in officiellen Kreisen nicht gern

gebildet, Kaiser's Bart das Einzige, worüber deutsche Gelehrte sich zu ereifern und zu zanken pflegen.

Bart. Es gibt Leute, welchen der Bart mehr kostet, als der ganze Kopf werth ist.

— Selbstgefällig klopfte ein sehr junger Lieutenant an seinen Degen und sagte pathetisch: „Das ist mein Schlüssel zum Tempel des Nachruhms! — „Schade,“ erwiderte ein grauer Krieger, „daß ihm der Bart fehlt!“

Bastille. Malesherbes sagte zu dem Grafen von Maurepas: „Er müsse doch den König bewegen, die Bastille zu beschauen.“ „Gott behüte!“ entgegnete dieser, „dann würde er sich wohl hüten, ferner noch Jemanden hineinzusetzen.“

Bauch. Alles hienieden geschieht für und durch den Bauch. Er ist der Urheber aller heilsamen Empfindungen und der Erste Magister der Menschenwelt. Rabelius.

Bauern. Ein Bauer, der eben aus dem Wirthshause kam, fuhr in L. bei dem Universitäts-Gebäude vorbei, als sich eben die Professoren und Studenten zu einer Disputation versammelten. Als er auf seine Frage: was es hier gebe? hörte, daß heute disputirt würde, so ging er ohne Weiteres in den Saal hinein, und verlangte mit zu disputiren. Da es noch nicht angegangen war, so wollten sich die anwesenden Professoren und Studenten einen Spaß mit dem Bauer machen, und sagten ihm: „daß er mit disputiren könne, es koste aber einen Thaler: man mache da einander Fragen, und wer sie nicht beantworten könne, der habe verloren.“ Der Bauer nickte mit dem Kopfe, machte seinen Beutel auf, langte einen Thaler heraus, und verlangte, daß die Umstehenden auch einen Thaler setzen sollten. Als dies geschehen war, fragte ein Professor den Bauer: „wie die Mutter Gottes geheißten habe.“

„Maria,“ war seine Antwort; doch kaum hatte er diese gegeben, so fragte er: „wie hat aber meine Mutter geheißten?“

Die gelehrten Herren sahen sich einander verblüfft an, und brachen endlich in ein ungeheures Gelächter aus. Der Bauer zog inzwischen seinen Hut, strich das Geld hinein, wanderte zur Thür hinaus, drehte sich aber noch einmal um und sagte: „Adieu, meine Herren! Wenn Sie wieder disputiren, so lassen Sie mich's wissen.“

Bauern. Ein Bauer hatte sich einen Rechtsbeistand zur Führung seines Prozesses angenommen, demselben aber noch keinen Heller gegeben. Der Advokat sagte daher jedesmal, wenn der Bauer nach seiner Sache fragte: „Eure Sache ist so verworren und dunkel, daß ich zur Zeit noch gar nichts sehe.“ Der Kläger errieth endlich den Sinn dieser Worte, legte eines Tages zwei Thaler auf den Tisch und sagte: „Da, mein Herr, hier sind ein Paar Gläser zu einer Brille!“

— Ein Bauer stieß eine englische Dogge nieder. „Warum hast du nicht den Stiel deines Spießes genommen?“ schrie der Besitzer. „Herr,“ sagte der Mörder, „hat mich denn Ihr Hund mit dem Schwanz gebissen?“

— Ein Bauer wurde auf der Landstraße gebeten, eine umgeworfene Kutsche wieder aufzurichten zu helfen. Er fragte, wer darinnen säße; man antwortete: drei Staatsräthe. „D,“ sagte er, damit habe ich nichts zu thun; mein Vater gab mir immer die Lehre mich nicht in Staatsfachen zu mengen!“

— Ein Bauer, der zum ersten Male in einer Oper war, sagte: „Ne, was das für eine Singerei war! Und da war sogar Eine, die konnte es so schlecht, die mußte Alles zweimal singen.“

— Ein Prediger pries die Güte Gottes und führte unter Anderem dabei an: er ließe so viel Wein wachsen, daß auf jeden Menschen täglich eine halbe Flasche käme. „Ne,“ sagte ein Bauer unter der Kanzel, „den verdammten Kerl sollt' ich

kennen, der mir alle Tage meine Halbe ausjäuft. — Den wollt' ich.“

Bauern. Ein Pfarrer fragte einst einen Bauernknaben: „Was hast Du mit Deinen Sünden verdient?“ Ohne langes Besinnen antwortete er treuherzig: „Herr Pfarrer, ich ver-lange Nichts dafür.“

Bauer und Flegel. Ein Bezirksbeamter, der durch seine Grobheit berüchtigt war, schrieb unlängst über einen Bauer hin: „Alle Bauern sind Flegel!“ — „Ja Herr Müller,“ erwiderte der Bauer, „aber nicht alle Flegel sind Bauern!“

Die beste parlamentarische Bauern-Rede. „I moan holt, mir zahlen jetzt viel weniger Steuern!“ (Allgemeiner Beifall.) „I moan holt, mir zahl'n gar ka Steuer mehr?“ (Wütthender Beifall.) „I moan holt, mir hohn lang gnua Steuer zohlt, jetzt soll holt d'Regierung uns a paar Jahr Steuer zohl'n!“ (Nicht enden wollender Zuruf: „Bravo! Vivat! Der versteht's.“)

Bauern-Weisheit. Eine Bauersfrau erzählte ihrer Nachbarin, wie sie es gewöhnlich anstelle, wenn sie in der Stadt ihr Gemüse, Zwiebeln zc. verkaufe, und wie sie die „dummen Stadtleute“ immer so zu beschwätzen verstehe, daß sie oft einen doppelten und dreifachen Nutzen löse. — „Wer's glaubt!“ antwortete die Nachbarin, „die Stadtleute werden nach und nach so gescheidt wie unsereins.“

Baukosten. Sachwalter Beit zeigt uns sein prächtig Haus, „Es kostet mich“ — so ruft er wichtig aus, — „Was Ehrliches.“ — Sagt's grad aus, Beit: „Es kostet mich — die Ehrlichkeit.“

Baum. Der Baum gibt dem Einen Schatten, dem Andern Früchte — ach? so Manchen auf Erden nichts, als das Holz, aus welchem der Sarg für ihn gezimmert wird.

Bayard. Im Bunde mit Kaiser Maximilian I. bedrohte König Heinrich VIII. die Picardie im Jahre 1513 und belagerte Terouane. Das französische Heer nahm schimpflich die Flucht, ohne daß es den Anführern möglich war, die Fliehenden aufzuhalten. Bayard, der Ritter ohne Furcht und Tadel, bietet umsonst mit seiner gewohnten Unererschrockenheit dem Feinde die Stirne; überwältigt von der Mehrzahl ist seine Schaar im Begriffe, die Waffen niederzulegen. Bayard erblickt in einiger Entfernung einen englischen Offizier, sprengt auf ihn zu, setzt ihm das Schwert auf die Brust und ruft: „Ergieb Dich, oder ich durchbohre Dich!“ Der Engländer gibt ihm seinen Degen; Bayard reicht ihm sogleich den seinigen mit den Worten hin: „Ich bin Bayard und Euer Gefangener, wie Ihr der meinige.“ Dieses sinnreiche und kühne Benehmen ward dem Kaiser und dem Könige von England hinterbracht, welche entschieden, daß Bayard keines Lösegeldes bedürfe, und daß beide Gefangene gegenseitig ihres Wortes entbunden seien.

Beaumarchais. Die Königin von Frankreich, Maria Antoinette, ließ den Herrn von Beaumarchais zu sich kommen, um ihn auf der Harfe spielen zu hören, auf welchem Instrumente er sehr geschickt war. Vermöge des Privilegiums seines Instrumentes durfte er sich vor der Monarchin setzen. Dieses Vorrecht verschaffte ihm aber auch sogleich Neider unter den anwesenden Hofleuten. Einer derselben zeigte deßwegen, sobald sich die Königin entfernt hatte, dem Herrn von Beaumarchais, um ihn durch die Erinnerung, daß er der Sohn eines Uhrmachers war, zu demüthigen, seine kostbare Uhr und fragte ihn, wie viel sie wohl werth sei? Beaumarchais fühlte die elende Anspielung, nahm die Uhr, schien sie genau untersuchen zu wollen und ließ sie fallen. Nun fuhr der Cavalier unmuthig heraus und sagte: „Aber Sie sind auch recht ungeschickt!“ Beaumarchais erwiderte: „Sie haben wohl

recht, eben deswegen hat mich mein Vater auch seine Profession nicht gelehrt.“

Bedauern. In der Schlacht bei Trafalgar ward einem Matrosen die Lende abgeschossen. „O weh!“ rief er dem Lieutenant zu, „nur einen Lendenschuß von 1 Schilling Pension. Wär' es doch der ganze Schenkel gewesen, so bekäm' ich 18 Pence (1½ Schilling)!“

Das menschenfreundliche Bedauern. Eine geistvolle Dame bezeigte ihr herzliches Bedauern, als ein französischer General erzählte: Ihre Noth sei in Rußland so hoch gestiegen, daß sie hätten Pferdefleisch essen müssen. Als der General sich durch ihr Mitleid geschmeichelt fühlte und dieses höflich bekannte, sagte sie: „O nein! nicht Sie, sondern die armen Pferde bedauere ich.“

Bedenklichkeiten.

G'rad' aus dem Wirthshaus nun	Und die Laternen erst —
Komm' ich heraus!	Was muß ich sehn!
Straße, wie wunderbarlich	Die können alle nicht
Siehst du mir aus!	G'rade mehr steh'n;
Rechter Hand, linker Hand,	Wackeln und sackeln die
Beides vertauscht;	Kreuz und die Quer',
Straße, ich merk' es wohl,	Scheinen betrunken mir
Du bist berauscht.	Allesammt schwer.

Was für ein schief' Gesicht,	Alles im Sturme rings,
Mond, machst denn Du?	Großes und Klein!
Ein Auge hat er auf,	Wag' ich darunter mich
Eins hat er zu! —	Nüchtern allein?
Du wirfst betrunken sein,	Das scheint bedenklich mir,
Das seh' ich hell! —	Ein Wagestück!
Schäme Dich, schäme Dich,	Da geh' ich lieber in's
Alter Gesell!	Wirthshaus zurück.

Bediente. Ein Diener wurde in ein Gasthaus geschickt, um einen Kaufmann Müller aus Leipzig aufzusuchen. Er kam mit der Auskunft zurück: „Gesunden hab' ich ihn, aber es war schwer; denn er heißt eigentlich Schmidt und ist Seisensieder aus Passau.“

— „Hier schickt Ihnen mein Herr das Buch wieder,“ sagte ein Bedienter zu dem Inhaber einer Leihbibliothek in B. . . , ihm ein solches darreichend: „und er läßt sich den grünen Pickel ausbitten.“ — Der Bediente sollte den Roman: Peregrine Pickle holen.

— „Ich bin also nicht mehr in Eurem Dienst?“ fragte ein Savoyarde seinen erzürnten Herrn. — „Nein!“ — „Gut,“ er holte zwei Sous aus der Tasche, „nun, so putz mir meine Schuhe.“

— Ein Bedienter, welcher an einem stürmischen November-Abende seine Herrschaften mit einer Laterne nach Hause leuchtete, rief, indem er durch einen von Regen und Schmutz überfüllten Kinnstein watete: „Treten Sie man immer driste zu, Madameken, id habe Stiebelsn an!“

— Thomas hatte eines Tages von mir den Auftrag erhalten, Niemanden vorzulassen, auch die Thür gar nicht zu öffnen. Dem nächsten, der schellte, rief er zum Haus-thür-Fenster hinaus: „Sie läuten umsonst; ich und der Herr sind nicht zu Hause.“

Castelli.

— „Johann!“ sagte der alte fränkliche Wirthschaftsrath B. zu seinem Bedienten, „ich werde jetzt meine Nachmittagsruhe halten; Sorge dafür, daß ich in meinem Schlummer nicht gestört werde! Hast Du mich verstanden?“ — „Sehr wohl, Ew. Gnaden.“ — „Sollte aber der Herr Baron F. kommen, so wecke mich; denn ich habe nothwendig mit ihm zu sprechen. Hast Du mich verstanden?“

— „Sehr wohl, Ew. Gnaden.“ — Der Wirthschaftsrath sank bald in einen wohlthätigen Schlummer, und Johann postirte sich mit dem Fliegenwedel vor das Bett, um jedem bestügeltsten Ruhestörer den Zutritt zu seinem Herrn zu verweigern. Nach einer Viertelstunde weckt Johann den fest schlummernden, und auf die Frage des Erwachten, ob denn der Herr Baron schon gekommen sei, antwortete er in leisem Tone und mit selbstgefälligem Lächeln: „Der Herr Baron ist noch nicht da; aber wenn er kommt, dürfte ich ihn wohl bitten, zu einer andern Zeit einzusprechen? — „Warum denn das?“ rief der Rath entrüstet. — „Ei, Ew. Gnaden schlafen ja so süß, daß es eine Sünde wäre, Dieselben aufzuwecken.“

Bediente. Ein Mann vom Stande nahm einen jungen einfältigen Burschen zum Bedienten an. Nachdem er ihn einige Tage in seinem Dienste gehabt hatte, sandte er einem Fremden auf einem feinen Porzellanteller einiges schönes Obst, und dieses wurde mit einem ähnlichen Teller bedeckt. Bei der Abgabe ließ der Bediente den einen Teller fallen, daß er zerbrach. Er kam also mit dem andern zurück und erzählte seinem Herrn sein Unglück. Dieser schalt ihn über seine Ungeeschicklichkeit und fragte ihn dabei: „Aber wie hast Du es gemacht?“ — „So!“ sagte der Tropf und warf den noch in Händen habenden Teller zur Erde.

— „Hör' mal, Christian!“ sagte der Baron N. zu seinem Bedienten, „wenn der Schneider mit der Rechnung kommt, so sagst Du, ich sei verreißt.“ — „Zu Befehl, Herr Baron!“ — In diesem Augenblicke klopft Jemand an die Thür. Der Baron schiebt geschwind seinen Bedienten hinaus und stellt sich an die Thür, um zu horchen. Es war wirklich der Zahlung verlangende Schneider. „Was wollen Sie?“ schreit ihn Christian an, dem sein Herr schon beigebracht hatte, wie man mit solchen Leuten umgehen müsse.

— „Kann ich nicht Ihren Herrn sprechen?“ — „Ist verreis't.“ — „Seit wann?“ — „Weiß nicht.“ — „Wo ist er denn hin?“ — „Weiß nicht.“ — „Wann kehrt er zurück?“ — „Das kann ich Ihnen sagen.“ Hier öffnete Christian die Thür, hinter welcher sein Herr horchte, und sagte: „Herr Baron, der Schneider möchte gern wissen, wann Sie wieder nach Hause kommen.“

Bediente. Herr von K. mußte eines dringenden Geschäftes wegen auf die Börse. „Johann!“ sprach er im Fortgehen zu seinem Bedienten, „bleibe, während ich aus bin, zu Hause, und wenn Jemand unterdessen zu mir kommen sollte, so bitte ihn, ein wenig zu warten! ich bin in längstens einer halben Stunde wieder zurück.“ — Herr von K. mochte einige hundert Schritte weit gegangen sein, als Johann ihn ganz athemlos einholt. „Was willst Du denn?“ fragte ihn der Herr. — „Ich habe nur unterthänigst anfragen wollen,“ erwiderte Johann, „was ich sagen soll, wenn Niemand zu Ihnen kommen sollte?“

— Ein reicher Marquis, der im Sommer auf dem Lande lebte, hatte einem nichtswürdigen Bedienten den Abschied gegeben. Der Schelm suchte sich dafür zu rächen; er geht umher und bittet dem Marquis eine große Menge Gäste, wobei er auch nicht einen übersah, den er einmal im Hause seines ehemaligen Herrn bemerkt hatte. Am bestimmten Tage rollte eine Equipage nach der andern in den Hof. Der Marquis war erstaunt über die vielen Besuche, dachte aber bei sich selbst, es geschehe aus bloßer Höflichkeit, und ließ daher sein Befremden nicht merken. Anstatt aber, daß sich die ersteren Gäste entfernen, füllt sich der Saal immer mehr. Man wundert sich sehr, den Wirth noch im Negligé zu finden; der Marquis rechnet noch immer auf das Fortgehen der unzeitigen Besucher; diese hingegen erwarten sehnsüchtig in's Speisezimmer

eingeführt zu werden. Endlich argwohnt man von beiden Seiten einen Irrthum, aber Keiner wagt es, den Anfang zu einer Erklärung zu machen, die sich aber doch zuletzt nicht mehr vermeiden läßt. Da es nicht möglich ist, die große Zahl der Gäste ohne Vorbereitung zu bewirthen, so sehen sich der Marquis und seine Frau gezwungen, dieselben, um sie wieder zu versöhnen, auf einen andern Tag zur Tafel zu laden.

Bediente. Als ich Thomas in meine Dienste nahm, fragte ich ihn, ob er verheirathet sei? — Thomas: „Das versteht sich, Ew. Gnaden.“ — Ich: „Und hat er auch Kinder?“ — Thomas: „Unterthänigst aufzuwarten.“ — Ich: „Wie viele?“ — Thomas: „Drei Kinder, Ew. Gnaden, und einen Sohn.“
Castelli.

— „Nicht wahr, Johann, ich werde schon recht alt?“ fragte ein Herr seinen Diener, als er ihn eben frisirte, worauf dieser antwortete: „Es geht halt schon nicht anders; ich bin ein noch älterer Esel, als Ew. Gnaden.“

— „Wie kann ich mein gutes Bier vor meinem spitzbübischen Bedienten bewahren!“ klagte ein Herr, und erhielt den guten Rath: „Legen Sie nur Wein daneben.“

— Der karge Graf von S. konnte einst einen Mittagsgast nicht gut abweisen. So befahl er dem Diener, dem Gast ein neues Tellertuch vorzulegen. Dieser sagte laut: „Es sei keine Serviette mehr vorhanden.“ — „Esel!“ sagte ihm der Herr in's Ohr, „konntest Du nicht sagen: die Servietten seien bei der Wäscherin?“ — Darauf befahl der Herr, die silbernen Leuchter zu bringen. — „Gnädiger Herr, sie sind bei der Wäscherin!“ antwortete der aufmerksame Diener.

— Die wegen ihrer Galanterien bekannte Engländerin Eleonore Gwyn, stieg einst, von einem Besuch kommend, in ihren Wagen. Zugleich sah sie ihren Diener vom Pöbel umgeben, der einen mit Blut und Roth Besprizten nach dem

Wagen zu drängt. „Mein Gott, was ist das?“ rief sie ihm zu. „Madame, eben habe ich mich mit einem niederträchtigen Schurken geschlagen, der sich erdreistete, Ew. Gnaden eine S... zu nennen!“ — „Esel“ schrie die Gebieterin, „auf diese Art müßtest Du Dich alle Tage schlagen. Die Welt weiß es ja!“ — „So?“ sagte der ehrliche Diener, indem er den Schlag schloß, „demungeachtet soll man mich nicht den Diener einer S... nennen.“

Bediente. „Man muß gestehen,“ sagte ein Herr zu seinem Diener, „die Herren sind sehr unglücklich, daß sie die Diener nicht entbehren können!“ — „O Herr,“ erwiderte dieser schnell, „die Diener sind noch viel unglücklicher, daß sie der Herren nicht entbehren können!“

— Der Diener eines Officiers kam unerwartet aus dem Feldlager auf dem Schlosse seines Herrn an. Man erkundigte sich sofort bei ihm nach dem Kriege und nach seinem Herrn. „Der Herr,“ antwortete er, „der ist ein Bischen bleissirt.“ — „Aber man hat doch Hoffnung zu seiner Wiederherstellung?“ — „Das wird schwer halten, denn es ist ihm der Kopf weggeschossen.“

— „Wenn morgen schönes Wetter ist,“ sagte ein Herr zu seinem Diener, „so wecke mich um sieben, wenn es schlecht ist, erst um neun Uhr.“ — Am andern Morgen weckte der Diener den Herrn um sechs Uhr mit den Worten: „Herr, es ist weder gutes, noch schlechtes Wetter, befehlen Sie also, ob ich Sie um sieben oder neun Uhr wecken soll.“

— Alte treue Hausdiener sind treue Familienstücke, die nur zum Todsfüttern im Gesindestall stehen.

Lichtenberg.

— Dienertreue. Du gleichst dem Monde; wir sehen dich erst, wenn die Sonne unseres Glückes untergegangen ist.

Raimund.

Der unsterbliche Beethoven pflegte öfters in dem Gasthose „zum Schwan“ auf dem Mehlmarkte in Wien zu speisen. Eines Tages kam er um halb drei Uhr und setzte sich, ohne einen von den Gästen am Tische zu grüßen (was er in der Regel nie unterließ), auf sein einsames Plätzchen. — Der Kellner, der ihn kannte, brachte eine Bouteille des gewöhnlichen Tischweines, den Beethoven zu trinken pflegte, und die Speisefarte — Beethoven schnitt die Semmel entzwei, zog ein kleines Schreibebuch aus der Tasche (das er gewöhnlich bei sich zu tragen pflegte), stützte den Kopf auf seinen rechten Arm und blieb in dieser Stellung bis gegen sechs Uhr Abends, während welcher Zeit er dann und wann Einiges in das Buch niederschrieb. Plötzlich sprang er auf und rief: „Kellner, ich will meine Rechnung bezahlen!“ — „Ew. Gnaden haben ja heute nicht das Geringste verzehrt!“ — „So? Auch recht!“ sagte Beethoven, nahm seinen Hut und ging.

Die Beförderung im Grabe. Einem Hauptmann starb kurz vor dem Ausmarsch in's Feld seine Gattin. Voll Schmerz ließ er sie begraben und eilte nun, wohin ihn Pflicht und Ehre riefen. Durch seine Tapferkeit schwang er sich zum General empor und eilte nach beendigtem Kriege mit mehreren Freunden dem Städtchen zu, wo die irdischen Ueberreste seiner Frau ruhten. Auf dem Gottesacker angekommen, verlangte er das Grab seiner Gemahlin zu sehen, und der höfliche Todtengräber erfüllte seinen Wunsch, sprechend: „Sehen Ew. Excellenz, hier ruht die selige Frau Hauptmannin und nunmehrige Frau Generalin.“

Leicht befriedigt. Ein bekannter Tübinger Wirth pflegte zu sagen: „Ja, es ist wahr, auf gut Essen und gut Trinken halte ich viel; dagegen aber will ich auch meine Ruhe haben.“

Begeisterung eines Schusters. Zwei Wiener Schustergejellen gingen an einem schönen Sonntage auf den Rahlenberg.

Als sie oben standen, ward der Eine von der herrlichen Aussicht so ergriffen, daß er zu dem Andern sagte: „Bruder, schlag' mich nieder, ich bin der Aussicht nicht werth!“

Begeisterung ist eine Waare,

Die man nicht einpökelt auf mehrere Jahre. Göthe.

Gegen Mädchen = Begleiter. In New-York scheint das ungewünschte Begleiten junger Mädchen etwas gefährlicher werden zu wollen, als bei uns. Eine New-Yorker Zeitung erzählt, daß die dortigen Mädchen sich vorgenommen haben, Abends nicht ohne eine Tüte mit gestoßenem Pfeffer auszugehen, um ihn erforderlichen Falles den aufdringlichen Beschützern in die Augen zu streuen. Bei uns streuen die Mädchen Sand in die Augen.

Begräbniß. Der Leichenzug wurde einzig erfunden, um den Mangel an Mitleid öffentlich zu ersetzen.

Die Ankündigung einer neu errichteten Begräbniß-Anstalt fängt mit den Worten an: „Da es vielen schwer fällt, sich selbst zu begraben, so“ u. s. w.

Begräbniß. Die Gattin des bekannten Theaterdirectors P. in Wien wurde auf eine prachtvolle Weise zur Erde bestattet. Unter dem Leichengefolge befand sich auch der Theater-Director B., Rival und erklärter Feind des P. Als nun Letzterer nach Hause zurückkehrte, machte ihn ein Freund darauf aufmerksam, welch' schönes Leichenbegängniß dies doch gewesen sei. P. antwortete: „Ja, das ist schon recht, aber daß der B. dabei war, schaun's, das hat mir halt die ganze Freud' verdorben.“

Begriff. Ein Reisender kam einst in die Hauptstadt eines Landes, als eben ein Vatermörder hingerichtet wurde. „Gott!“ rief er aus, „welch' ein Volk muß das sein! ich bin kaum angekommen, und schon hat ein Sohn seinen Vater erstochen; was ist noch zu erwarten?“ Er verließ sofort Stadt und Land.

Poetische Begrüßung. „Sei mir gegrüßt, mein Berg mit dem röthlich strahlenden Gipfel!“ — mit diesen neckenden Worten begrüßte Minna ihren eintretenden Bräutigam, Namens Berg, dessen Haar in's Röthliche spielte. — „Sei mir Sonne, gegrüßt, die ihn so lieblich bescheint!“ erwiderte mit den folgenden nicht minder treffenden Worten des Schiller'schen Gedichtes der joviale Bräutigam.

Behagen. Als der Komiker Beckmann in Berlin bei einer Tischgesellschaft seinen Platz zwischen den beiden Schwestern Auguste und Charlotte v. Hagen erhielt, sagte er beim Niedersetzen: „Eine herrliche Stelle! Zwischen A. Hagn und C. Hagn kann man nur mit B. Hagn (Behagen) sitzen.“

Behalten. Eine auffallende Gedächtnißschwäche, bei der man leicht vergießt, was Andere zu fordern haben. Der moralische Sinn des Wortes geht aus dem Spruche hervor: Prüfet das Beste und behaltet Alles.

— Die Ursache warum geliehene Bücher häufig nicht zurückgegeben werden, liegt darin, daß es leichter ist, die Bücher selber, als deren Inhalt zu behalten.

— Jemand erklärte einem Mädchen die Blumensprache und begann mit den Farben: „Roth ist die Liebe, Blau ist die Treue! Grün ist die Hoffnung; Weiß die Unschuld; Gelb die Eifersucht; Schwarz die Trauer u. s. w.“ — Des andern Tages kam er wieder und examinirte sie; sie zählte alle Farben vor, nun vergaß sie Weiß. „Ei!“ sagte er, „Sie vergessen ja die Unschuld?“ Ein bekannter Humorist, welcher zugegen war, antwortete: „Wer kann Alles behalten?“

Medizinische Behandlung. Der Schmerz behandelt uns allopathisch, die Freude homöopathisch, die Hoffnung hydropathisch.

Behauptungen. Der Gelehrte Witte behauptete: „Die Pyramiden in Aegypten seien nicht das Werk der Kunst, sondern das Erzeugniß der schaffenden Natur.“ Lichtenberg

entgegnete darauf geistreich: „Diese Behauptung sei eben Nichts als eine unwillkürliche Krystallisation von Dinte auf dem Papiere.“

Beichte. Ein Bischof fragte bei der Confirmation, wie es im Heidelberger Katechismus vorgeschrieben steht: „Was ist Ihr einziger Trost im Leben, wie im Tode?“ — Das junge Mädchen wurde roth, zögerte mit der Antwort, und als die Frage ernster wiederholt wurde, stammelte sie endlich. „Der junge Schuhmacher in der nächsten Gasse: aber er ist mein Bräutigam.“

— Carl beichtet, aus besondern Gründen,
Vor dem Hochzeitstag noch seine Sünden;
„Und zur Pönitenz, Herr Guardian?“ —
„Bist Du morgen — Ehemann!“

— Zur Schäferin Theone spricht
Der Pater: „Hast Du, Kind, der Bibel
Gebot erfüllt?“ — „Ach leider nicht!“ —
„Was muß ich hören! Das ist übel:
Doch hoff' ich, du befolgtest fein,
Was unsre Kirche lehrt!“ — „Ach nein!“
„Weh!“ — rief mit heiliger Geberde
Der fromme Mann: — „doch in Gefahrde
Hast, Thonchen, deine Ehre Du
Doch wohl gehütet immer zu?“ —
„Nein, aber täglich meine Heerde.“

— Eine junge und schöne spanische Dame ging bei einem Pater ihrer Nation zur Beichte. Nachdem derselbe verschiedene Fragen gethan, war er neugierig, sie zu kennen, und bat um ihren Namen. Die Dame erwiderte aber: „Mein Name, Herr Pater, ist keine Sünde.“

Beilage. Zwei Berliner Handwerker saßen auf einer Bank im Thiergarten in ihrem Arbeitscoftrüme und ließen die

feine, geputzte Welt an sich vorüberziehen. Ein junger sehr magerer Stutzer rümpfte die Nase über sie, lachte höhnisch und ging dann, in höchster Zufriedenheit mit seiner äußern Ausstattung, weiter. „Na,“ sagte Einer der Handwerker laut, „worüber lacht denn der Frühling? det ich ihn nich einen blauen Himmel am Kopp mache?“ — „Nee laaß det sind,“ antwortete sein Kamerad. „Seh' mal, wenn Du von die Sorte en Duzend mit'n mal nimmst, denn kriegste den Dreizehnten zu. Seh' mal, ich würde mir diesen schmalen Baron gleich bei't adlige Bruststück jelangt un würde jeklappst haben, aber, Sotte doch, der ganze Bunge is ja man Beilage.“

Beileid. Ein Mann von altem Schrotte hatte gehört, daß einer seiner Jugendfreunde befördert worden sei. Er eilte im Gefühle freundschaftlicher Theilnahme in dessen Haus, um ihm seine Mitfreude zu bezeigen. Kaum war er aber in's Zimmer getreten, so sah er mit Betrübniß den eitlen Gecken eine hohe Miene machen und ihn ganz vornehm fragen, was sein Besuch wäre? — „Mein Herr!“ antwortete der Biederermann, „ich komme um ihnen mein Beileid zu bezeigen! denn ich merke, daß sie wirklich das Unglück gehabt haben, plötzlich das Gesicht, Gehör und Gedächtniß in einem solchen Grade zu verlieren, daß Sie weder sich selbst, noch Ihre Freunde mehr kennen.“

Das hölzerne Bein. Ein alter Admiral, der im Kriege eines seiner Beine verloren hatte und deshalb genöthigt war, sich eines hölzernen Beines zu bedienen, war im Schauspielhause. Ein kleiner junger Herr stand neben dem Admiral und stellte sich, da er nicht über das Parterre hinweg sehen konnte, auf den Fuß des hölzernen Beines des Admirals. Als der Admiral eine Zeit lang gestanden hatte, wollte er seinen Fuß versetzen, wäre aber der Bürde wegen, die darauf lag, fast umgefallen. Der kleine allerliebste Herr lachte darüber und

sah dieses für einen witzigen Streich an, war aber doch so gnädig, Höflichkeit halber den Admiral um Verzeihung zu bitten. Der Admiral antwortete ganz kalt: „Das macht Nichts, mein Herr, es war nur mein hölzernes Bein.“ Aber kurz nachher setzte der Admiral seinen hölzernen Fuß unvermerkt so fest auf einen der Füße des jungen Herrn, daß dieser laut aufschrie. Der Admiral entschuldigte sich wieder: „Es war nur mein hölzernes Bein!“

Die vergessenen Beine. Ein Pommer, der in der Schlacht bei Leipzig beide Beine verloren, sagte kaltblütig: „Das ist wohl meine Schuld! Ich habe oft dem lieben Gott Leib und Seele empfohlen! aber an die verdammten Beine hab' ich nie gedacht.“

Auf den Beinen. Ein wohlhabender Kaufmann hatte Bankerott gemacht. Einige Zeit darauf begegnete er einem Freunde, der ihn fragte wie es gehe. „Sehr gut,“ antwortete er, „ich bin nun wieder auf den Beinen.“ — „Schon wieder?“ entgegnete verwundert der Andere. — „Allerdings,“ versetzte Jener, „ich habe Kutsche und Pferde verkaufen müssen und muß jetzt — zu Fuße gehen.“

Beinfräß. Ein Schusterjunge kam zu einem Arzte und bat ihn um des Himmels willen, daß er ihn doch vom Tode retten möge, indem er schon seit sechs Monaten am Knochenfräß leide. Der Arzt untersuchte ihn genau, fand aber an seinem ganzen Körper nicht die mindeste Spur von einem Beinfräße. „Ach!“ sagte der Schusterjunge, „ich meine bloß, daß ich von meinem Meister Nichts als Knochen zu essen bekomme.“

Bekanntmachung. B** Intelligenz, Februar 1810. Im Dorfe N., unweit B**, ist eine Mannsperson todt gefunden worden. Er war dem Ansehen nach ungefähr 40 Jahre alt, trug einen braunen tuchenen Rock u. s. w. Er sprach Nichts

als deutsch und war, seinem Vorgeben nach, im Land ob der Enns gebürtig.*)

Bekanntmachung. In einem Intelligenzblatt stand folgende Bekanntmachung: „Der, der den, der den am Graben gestandenen Pfahl, worauf gestanden, Nichts in den Graben zu werfen, in den Graben geworfen, angiebt: erhält eine Belohnung von 2 Thalern.“

— In einer Zeitung wurde bekannt gemacht, daß eine Anzahl von Wachen in einigen Straßen aufgestellt werden sollte, um die im vergangenen Winter verübten Räubereien zu verhindern.

— Zur Nachricht auf die Fragen,
Wie hier nach neuester Mode
Sich Herr'n und Damen tragen,
Beeil' ich mich zu sagen:
Pantoffeln führt die Frauenschaar,
Der Männer Heer ein Hörnerpaar.

— Im Jahre 1804 kündigte während eines Viehsterbens ein Landgeistlicher in einem Wochenblatte Folgendes an: „Mittel gegen die Kindviehseuche, welches sich in meiner Familie zeither immer bewährt hat! — Der Censor fand „in meiner Familie“ anstößig, strich den Passus und setzte dafür: „bei mir.“

— Kund und zu wissen sei
Von Seiten guter Polizei
Und eines edlen Rathes wegen,
Daß unsere Bürgerschaft, —
In dieses Anschlags Kraft —
Die Straßen rein zu fegen,

*) Man hatte diese Umstände aus einem bei ihm gefundenen Bettelsbriefe wahrgenommen.

Und allen Roth der Stadt
 Hinweg zu schaffen hat;
 Sonst wird sich ohne Säumen
 Der Magistrat drein legen.

Bekanntschasten. Je mehr Bekanntschasten sich ein Mädchen unter den Männern erwirbt, desto mehr entfernt es sich von der Aussicht, je im Leben die innigste und für ihr Glück wünschenswerthe Beste Bekantschaft zu machen.

— Ein Dieb ging bei Nacht an einem Hause vorüber. „Wer da?“ rief eine nahestehende Schildwache. — Keine Antwort. — „Wer da? Spitzbube!“ rief der Soldat zum zweiten Male. „Nun, wenn er mich kennt, was fragt er denn?“ antwortete der Dieb.

— Eine junge Kokette sagte einmal: „Ich kenne fast alle Bücher über Moral!“ „Gewiß eben so gut,“ entgegnete ein Spaßvogel, „wie ein Dieb die Gensdarmen kennt!“

Der Belagerungszustand ist der Pantoffel des Kriegsfußes. Gl.

Unwillkürliche Beleidigung. A.: „Freundchen, wie sehen Sie denn aus? Sie sind ja jämmerlich geschunden! Was haben Sie denn für einen Esel von Barbier?“ — B.: „Ich rasire mich selbst.“

Belesenheit. Ein Prahler, der die Belesenheit seiner Tochter rühmen wollte, sprach: „So viele Bücher giebt es in der ganzen Welt nicht, als meine Julie schon gelesen hat!“

Eine Stadt-Beleuchtung ist überflüssig. In X., einer kleinen Stadt, wurde beim Magistrat die Frage der Stadtbeleuchtung verhandelt. Unter Anderen erhob sich auch ein Senator mit folgendem Argument: „Wozu Beleuchtung! Wenn es dunkel wird, gehen ehrliche und ordentliche Bürger nach Hause, und für die Lumpen und Spitzbuben werden wir doch keine Lampen anzünden!!“

Bellen. Rameau, der berühmte Tonkünstler, hörte im Zimmer der Dame, bei welcher er zum Besuche war, einen Hund bellen. „Verbieten Sie doch,“ rief er, „Ihrem Hunde das Bellen. Er bellt unrein!“

Belletrist. Ist der ultramontane Beuillet in Paris ein Belletrist? Nein, ein trister Beller.

Bellmann, Karl Mich., ausgezeichneteter schwedischer Dichter (geb. 1741, † 1795). Gustav II., König von Schweden fuhr einst vor der Wohnung des Dichters Bellmann vorüber, dem er bei aller seiner Excentricität, die oft alle Schranken dessen überschritten, was Anstand erheischt, doch nicht ganz seine Gunst entzogen. Er fand den Dichter mit Graben beschäftigt. Er ließ anhalten und winkte Bellmann. — Dieser näherte sich dem Könige, einen Spaten in der Hand. — „Was machst Du?“ fragte ihn der König. — „Ich begrabe meinen Credit,“ erwiderte Bellmann, mit Anspielung darauf, daß der König nicht mehr, wie sonst oftmals geschehen, seine Schulden bezahlen wolle. — „Hast Du denn auf's Neue wieder so viele Schulden?“ — „Ach nein! nur an drei Orten.“ — „Wenn das ist, so will ich sie noch einmal bezahlen. Nenne mir die Orte.“ — „Sie sind die Stadt und die beiden Vorstädte.“ — Aus dieser Antwort sah nun wohl der König, daß Bellmann in Stockholm überall neue Schulden gemacht; er belächelte indeß diesen listigen Einfall und hielt sein dem Dichter gegebenes Versprechen, obschon es so wenig, wie seine früheren Gunstbezeugungen, eine wohlthätige Wirkung hatte.

Belohnung. Eine dem Verdienste angemessene Belohnung ist eine kränkende Beleidigung. Einem herzhaften und braven Soldaten riß eine Kugel beide Arme weg. Sein Obrist wollte ihm mit einem Thaler ein Geschenk machen, dieser aber wies das Geschenk mit den Worten von sich:

„Sie glauben gewiß, Herr Obrist, ich hätte nur ein Paar Handschuhe verloren.“

Belohnung. In einer Provinzialstadt erging eine Verordnung, worin Demjenigen, der einen Ertrunkenen rette, eine Belohnung von zehn Gulden und, im Falle die Hülfe vergeblich sein sollte, nur drei Gulden versprochen wurde. — Kurz darauf fiel ein Knabe in einen Teich. Mit Lebensgefahr zog ein alter Invalide das Kind aus dem Wasser und nach einigen Minuten kam es wieder in's Leben zurück. — Einige Zeit darauf erfuhr der Invalide, daß er durch seine That eine Belohnung verdient habe; er meldete sich also bei dem Magistrat, erhielt aber zum Bescheide: „daß der vorliegende Fall sich nicht zur Prämie qualificire, indem der gerettete Knabe noch nicht ertrunken gewesen sei,“ und der arme Invalide mußte für diese Resolution noch 36 Kreuzer Gebühren bezahlen.

Benefiz. Ein Schauspieler in einem Städtchen Ungarns wandte zu seinem Benefiz folgendes Mittel an, um eine gute Einnahme zu erzielen. Er ließ auf dem Anschlagzettel eine Pistole abbilden mit der Unterschrift: „Wahrhafte Abbildung des entsetzlichen Mordgewehrs, womit ich mir diese Nacht das Leben nehmen werde, falls ich mich nicht einer erklecklichen Einnahme erfreue.“

Benennung. Ein gut gekleideter Mann trat im Jahre 1793 vor die Pariser Polizei und bat um einen Paß. Man fragte ihn: „Wer bist Du?“ — „Ich bin Herr von Saint Janvier!“ — „Wie? Herr? Es gibt keine Herren mehr in Frankreich.“ — „Verzeihung. Ich heiße von Saint Janvier.“ — „Es gibt kein von mehr.“ — „Ich werde mich also Saint Janvier nennen.“ — „Es gibt nichts Heiliges mehr.“ — „Nun gut, in diesem Falle Janvier kurzweg.“

— „Es gibt keinen Janvier mehr.“ — „Nun zum Teufel, Bürger, nennen Sie mich jetzt, wie Ihnen beliebt.“

Benutze redlich Deine Zeit!

Willst was begreifen, such's nicht weit. Göthe.

Bequemlichkeit. Wer recht bequem ist und recht faul,

Flög' dem eine gebrat'ne Taube in's Maul

Er würde höflichst sich's verbitten,

Wäre sie nicht schon — zerschnitten.

— Ich sterbe wahrlich mit Vergnügen,
Und kann es kaum vor Gähnen sagen, —

Ich darf da draußen liegen,

Und werde ha hinaus getragen.

Bericht. In einem Dörfchen ward ein Dieb ergriffen, der mit einem Leinwandfittel bekleidet war. Der Dorfschulze sandte ihn durch Transport mittelst Bericht an das nächste Inquisitoriat und adressirte den Brief: „An ein Königl. Inquisitoriat. Beifolgend: ein Böjewicht in grauer Leinwand.“

— Zuvielverdienst= statt Civilverdienst=Orden. —

Im Jahre 18** kam aus dem Cabinete König Friedrich's ein Decret an alle Bezirksbeamten, das durch sie an alle Schultheißenämter zum Vollzug gebracht werden sollte. Auf dieses rescribirte ein Schultheiß von W. — D. A. E. . . n wie folgt: — „Königlichem Hochlöblichem Oberamte auch Ritter des Zuvielverdienstordens habe ich in Unterthänigkeit zu berichten, wie daß ich der Schultheiß den Bürgern, meinen Unterthanen, das unbesonnene Geschwätz und Raisonniren Majestät des Königs wegen der Kriegsereignisse und Zeitläufte gepubliciret habe; ist aber dergleichen ein Unsinn bei mir zu Lande bis dato noch nicht erhört worden. Mich damit 2c. 2c. Schultheiß S.

— Bei einer herrschaftlichen Kasse geschah ein Einbruch. Der Oberbeamte meldete dies seinem Herrn mit

den Worten: „Daran sei eine sträfliche Kassatruhen-
schlüsselansteckungslässung von Seite des Rent-
meisters Schuld.“

Bericht. Dem Oberconsistorium zu Berlin wurde in Be-
treff der unehelichen Kinder zu Massow in Pommern Folgen-
des berichtet: „Reserve demüthigt auf die wegen unehelich
und getaufter Kinder bei und in Massow gnädigste Erinne-
rung, daß in drei Jahren solches Orts Creaturen sich allhier
nicht vorgefunden; denn bei diesen geld- und nahrungslosen
Zeiten ein Jedermann nur die ehelichen zu versorgen, genug
zu schaffen macht, überdem ohne Recompens so bald keine Dirne
zu der kurzen Freude leichtlich hinzubringen. Den 1. Januar
1668. F. Dan. Kresse, Pastor und Präpositus.

Militär-Bericht. So gut, so schlecht. Ein Unteroffizier,
der allein in einer Station lag, sagte in seiner Meldung
über die Fourage-Fassung: „Das Heu ist so gut, daß es
nicht besser sein könnte, so gut ist das Heu.“ Der Schwa-
drons-Chef setzte an den Rand der Meldung, die er dem
Stations-Commandanten zurückschickte, die Worte: „Die
Meldung ist so schlecht, daß sie nicht schlechter sein könnte,
so schlecht ist die Meldung.“

Berichtigung. Im Jahre 1804 wo eine Viehseuche im
***schen ausgebrochen war, kündigte Jemand mit seiner
Namensunterschrift in den Zeitungen Folgendes an: „Mittel
gegen die Kindviehseuche, welches sich in meiner Familie zeit-
her immer bewährt hat.“ Es konnte nicht fehlen, daß man
ihn auf diese Zweideutigkeit aufmerksam machte. Er ließ
daher diese Bekanntmachung auf's neue in den Zeitungen
abdrucken, mit der Verbesserung, daß er die Worte: „in
meiner Familie“ in die: „bei mir“ abänderte.

Berliner. Ein junger Rechtsgelehrter ward nach manchem
vergeblichen Gange bei Friedrich dem Großen vorgelassen.

„Was will Er?“ fragte der König. „Ew. Majestät unterthänigst um eine Anstellung bitten.“ — „Was ist Er für ein Landsmann?“ — „Ein Berliner,“ antwortete der Gefragte. — „So kann ich Ihn nicht helfen,“ replicirte der König, „die Berliner tangen nicht viel.“ — „Ew. Majestät mögen wohl Recht haben, aber zwei Ausnahmen davon gibt es doch, darauf lebe und sterbe ich.“ — „Und diese sind?“ fragte der König, auf den jungen Mann aufmerksam werdend. — „Ew. Majestät und ich,“ war die Antwort. — „So, na, da muß wohl eine Ausnahme der andern aus der Noth helfen, das ist nicht anders; gehe Er nur nach Hause, Er wird versorgt werden.“

Wie die Berliner Französisch lernen. Ein Franzose, welcher auch nicht ein Wort Deutsch verstand, verirrte sich in Berlin auf dem Wege nach dem Opernhause, und kam nach vielen Fragen nach dem Königstädter Theater. Der Billetdiener wollte ihm begreiflich machen, daß er hier unrecht wäre, es war ihm aber unmöglich. Während nun Beide auf komische Weise debattirten, trat ein Berliner heran und rief: „Das wollen wir schon machen!“ und gab dem verdrießlichen Franzosen nun folgenden Bescheid: „Monsieur! Ici le Königstädter Theater, et billet là — mais opera maison — et — und nun gehen Sie man die Königsstraße lang, bei Fiocati vorbei bis ant Schloß, und da fragen Se man den ersten besten Jungen, der wird Ihnen schonst zeigen, wo et is.“

Berliner Redensart. Höchst originell drückte sich ein Berliner Tischlermeister, welcher mit seinem Lehrburschen in Streit gerieth, bei welcher Gelegenheit er ihm alle fünf Finger in's Gesicht hielt, also aus: „Hältst Du Blitzkröte nich uf'n Fleck's Maul, so werf id Dir 'nen Fünfdalerschein in't Gesicht, deß De acht Tage d'ran zu wechseln hast!“

Berliner Witz. Vor einen spielenden Leierkastenmann

stellte sich ein Berliner Straßenjunge, welcher ganz auf die Melodie zu hören schien, mit den Worten hin: „Woraus ist denn das?“ — worauf ihm der unhöfliche Virtuos erwiderte: „Schafskopp, woraus soll et denn sind? — aus'n Leierkasten is et!“

Beruf. Einer der besten Henker in England, den der Spleen befallen, erhenkte sich selbst. — „Kein Selbstmord! kein Selbstmord!“ rief der Leichenbeschauer, „der Mann ist in seinem Berufe gestorben.“

Berufseifer. Eine Gattin, die ihre theure Hälfte prügeln wollte, wurde von den Umstehenden daran verhindert. Empört rief sie: „Mein Himmel, stört mich doch nicht in der Erfüllung meines Berufes!“

— Der bekannte bedeutende Gelehrte Buddäus pflegte es seiner Gattin vorzuwerfen, daß er am Tage seiner Vermählung mit ihr, nur vier Stunden habe studiren können.

— Ein Kaufmann, der gewöhnlich bis nach Mitternacht auf seinem Comptoir zu arbeiten pflegte, verschied einst plötzlich Nachmittags am Schlagflusse. Sein alter Buchhalter, eine verknöcherte Schreibmaschine, eilte an das Pult seines Principals, und fand da mehrere eigenhändig von demselben geschriebene Briefe, die zur Absendung fertig waren. Im blinden Berufseifer fügte er noch hinzu: „Auch verfehle ich nicht, Denselben zu vermelden, daß ich heute Mittag um zwei Uhr mit Tode abgegangen bin.“

Beruhigung. Jemand, der entsetzliche Zahnschmerzen hatte, ging zum Chirurgen, setzte sich nieder und befahl den Subjecten, ihm sogleich den schadhafsten Zahn auszubrechen. Der Subject setzte die Zange an, riß und riß, der Arm schrie laut auf, fühlte an den Mund — und — o Spektakel — bemerkte, daß ihm der Ungeschickte mit dem schadhafte auch einen zweiten Zahn ausgezogen hatte; da schrie er wüthend

„Nerl, Du hast mir ja zwei Zähne statt einem ausgebrochen?“ — „Ich seh' es wohl, aber seien Sie nur still, schreien Sie nicht so; hinten steht mein Herr, wenn der's erfährt, so müssen Sie für zwei Zähne bezahlen.“ — „Ja so! ich danke Dir!“

Beruhigung. Ein Reisender ließ sich auf einer Fähre über einen hochangeschwollenen Fluß setzen. Er fragte einen von den Fährleuten, ob hier wohl schon bei dem Uebersetzen Jemand verloren gegangen sei. „D noch nie!“ versetzte der Fährmann; „mein Bruder ist zwar in der vorigen Woche ertrunken, aber wir fanden ihn den Tag darauf wieder.“

— „Sei ruhig,“ sagte ein reicher Rentier zu seinem Schwiegersohne, welcher ihn immerfort mit Klagen über das Betragen seiner Frau belästigte, „sei ruhig, sage ich; wenn sie ihr Betragen nicht ändert, und ich auch noch eine Klage über sie höre, enterbe ich sie.“ — Der alte Mann vernahm von diesem Augenblicke an Nichts mehr über die Fehler seiner Tochter.

— Eine Frau lag schwer krank und verlangte von ihrem Gatten das Versprechen, daß er nach ihrem Tode nicht wieder heirathen wollte. — „Ach,“ sagte der Gemahl seufzend, „stirb Du nur erst, das Uebrige wird sich schon machen!“

— Ein Rauffahrteischiff wird von einem andern Fahrzeuge verfolgt. — „Ewiger Gott!“ schrieen entsetzt einige sich als Passagiere am Bord befindende Damen. „Das sind gewiß Seeräuber!“ — „So ist es leider,“ versetzte der Capitain, „aber Sie brauchen keine Angst zu haben, sondern können ganz ruhig sein, meine Damen; denn ich gebe Ihnen hiermit mein Ehrenwort, bevor mein Schiff die Hände der Seeräuber kommt, sprengte ich es in die Lu

Berühmtheit. Es gibt Celebritäten, welche Einem die Berühmtheit gänzlich verleiden könnten.

Bescheidenheit das schönste Kleid. Ein langer Herr ging durch das neben dem alten Kärntnerthore befindliche kleine Thürchen, er vergaß, sich zu bücken, der Hut fiel ihm vom Kopfe, und nun erst beugte er sich nieder, um den Hut aufzuheben. Ganz gravitatisch und mit der Hand abwehrend fragte ein Schusterjunge: „Laß' es der Herr nur gut sein, so tief braucht er mich nicht zu grüßen, wir sind alle Menschen.“

Beschränkungen. Die vier Kammern des lichten schweidischen Reichstages haben die von der Regierung vorgeschlagenen Beschränkungen in Bezug auf die Presse verworfen. Die größten Staatsmänner, erlauben wir uns zu bemerken, hielten à priori jede Beschränkung der freien Presse für verworfen. Gl.

Beschummeln. Kleine Parodie großer Unternehmungen.

Beschwerde. Auf einer Poststation zwischen Tilsit und Memel wurde ein Fremder von einer allerliebsten Aufwärterin kurz abgefertigt, und schrieb nun eine ganz dumme Klage über Sprödigkeit der Aufwärterin in's Fremdenbuch. Nicht lange nachher fand man mit dem Namen des revidirenden Generalpostamts-Commissairs unterzeichnet folgende Erledigung: „Die hier eingetragene Beschwerde ist von mir genau untersucht und nach genügender Prüfung für völlig grundlos befunden worden.“ —

Beseßen. „Ach!“ rief eine im Chore angestellte Sängerin, als sie eines Abends in das Parterre trat und bereits alle Plätze voll Zuhörer sah, „ach! heute ist ja Alles beseßen!“

Besorgniß. D' Ablancourt lebte mit seinem Diener Bassan in der engsten Vertraulichkeit. — Als jener im Pharao große Summen verlor, zupfte dieser ihn am Kleide und raunte ihm in's Ohr: „Alle Teufel, Herr! sie verlieren all' unser Geld, und nachher werden Sie mich dafür prügeln!“

Besserung. Ein Jude in B. . . wurde wegen grober

Betrügereien zur gerichtlichen Untersuchung gezogen. Nach Maßgabe der gehörig ausgemittelten Verbrechen verurtheilte man ihn zu zweijähriger Zuchthausstrafe nebst dreißig Peitschenhieben, und daß er demnächst nach überstandener Strafzeit so lange in einer Corrections-Anstalt untergebracht werden sollte, bis er seinen künftigen ehrlichen Erwerb gehörig nachgewiesen habe. — Als ihm diese Sentenz publicirt worden war, verfügte sich sein Defensor, der Justiz-Commissarius R., zu ihm, ob er das Mittel der Appellation ergreifen wolle, mit dem Bedenken, daß er jedoch schwerlich dadurch eine Milderung des nach den überwiesenen Vergehungen schon sehr milden Urtheils bewirken möchte. — „Mein,“ sagte der Jude, „wir können's doch probiren. Liebster Herr Justiz-Commissarius, die Zuchthausstrafe laß' ich mir noch gefallen, auch die Peitschenhiebe will ich gern hinnehmen, machen Sie nur, daß ich von der Besserung loskümme.“

Besserung. In Paris wurde ein Dieb auf der That erwischt und in's Gefängniß geschleppt. Flehentlich bat er hier, vor den Polizeiminister S . . . gelassen zu werden. — Endlich wurde ihm dies bewilligt. Als er vor dem Minister erschien, warf er sich ihm zu Füßen und bat um Schonung wegen seiner vier unerzogenen Kinder. — Anfangs blieb S . . . ungerührt; als aber der Dieb die Geschichte seiner Verirrungen erzählte und dabei die Füße des Ministers fest umklammerte, so sagte dieser: „Gut, ich will Dich noch einmal frei lassen, aber unter der ausdrücklichen Bedingung, daß Du Dich besserst. Wirst Du noch einmal auf einem Diebstahle ertappt, so sollst Du desto härter bestraft werden.“ — Mit gerührtem Herzen versprach der Begnadigte Besserung. „Und damit Sie sehen,“ fuhr er fort, daß es mir Ernst ist, so gebe ich Ihnen Ihre brillantenen Schnallen zurück, die ich Ihnen, während ich Ihre Füße umklammerte, aus den Schuhen gelöst habe.“

Bestätigung. Zwei Gerichtsdiener wurden abgesandt, einen Schuldner zu arretiren, dieser aber gewährte sie von seinem Fenster aus. Er verriegelte seine Thür und überhäufte sie von oben herab mit Schimpfworten, worüber die Gerichtsdiener folgendes Document schriftlich aufsetzten: „Herr N. N. hat uns von seinem Fenster herab geschimpft und gesagt: wir wären Schurken, Spitzbuben, Schlingen und Esel, welches wir hiermit der Wahrheit gemäß bestätigen.“

Das Beste. Eine Berliner Buchhandlung hat über die Wahlzettel, mit welchen sie ihren Kunden Novitäten zur Ansicht sendet, den Spruch aus Paulus an die Thessalier setzen lassen: „Prüfet Alles und behaltet das Beste.“ — Kürzlich erhielt diese Buchhandlung von einem Kunden sämmtliche ihm zur Ansicht übersandte Bücher zurückgeschickt, und auf dem Wahlzettel war unten bemerkt: „Ich habe Alles geprüft und behalte das Beste — mein Geld.“

— „Unser gnädiger Guts herr will ja nur Euer Bestes,“ sagte ein Amtmann zu den auf der Amtsstube versammelten Bauern. — „Ja freilich,“ sagte Einer, „will er nur unser Bestes, wir wollen's aber nicht hergeben.“

Bestehlung seines Eigenthums. Ein französischer Chasseur prügelte einen deutschen Bauer, der eben seine Sparbüchse retten wollte. Der Regimentsoberst kam dazu und sagte zum Jäger: „Warum prügelst Du diesen Menschen?“ — „Herr Obrist,“ war die Antwort, „der Schurke da will uns sein Geld stehlen!“

Besteuerung. In einer Gesellschaft bei einem Finanzminister fiel das Gespräch auf die verschiedenen Besteuerungen. Der Wirth sagte: „Die große Schwierigkeit dabei ist, zwei Hindernisse zu beseitigen: Erstlich, zu verhüten, daß man nicht über Abgaben murret, und zweitens, daß sie nicht umgangen werden können.“ Ein Gast erwiderte: „Ich bin

zwar kein Finanzrath, aber ich getraue mir, eine solche Auflage in Vorschlag zu bringen.“ „Und diese wäre?“ — fiel der Minister hastig ein. — „Eine Auflage auf die Todten. Dieser kann sich Niemand entziehen, und denjenigen, welche sie entrichten müssen, ist der Mund so geschlossen, daß sie das Murren wohl bleiben lassen sollen.“

Bestrafung. Ein verabschiedeter Offizier hatte Friedrich den Großen in einer Schmähchrift angegriffen. Der König setzte eine Belohnung von 50 Friedrichsd'or auf die Entdeckung des Verfassers. Der Offizier meldete sich selbst bei dem König und verlangte die verheißene Belohnung zum Unterhalt für seine in Hunger und Elend schmachtende Familie. Friedrich hörte ihn nicht weiter an, sondern rief ihm zu: „Fort aus meinen Augen! Nach Spandau! dort soll Er Seinen Lohn bekommen!“ Der Unglückliche erhielt darauf eine verschlossene Cabinets-Ordre an den Commandanten zu Spandau. Ihr Inhalt war folgender: „Ich übergebe das Commando von Spandau dem Ueberbringer dieser Ordre. Seine Frau und Kinder werden mit 50 Friedrichsd'or nachkommen.“

Langweiliger Besuch macht Zeit und Zimmer enger,
O Götter, schüzet mich vor jedem Müßiggänger!

Besuche. Jemand beklagt sich über die vielen Besuche seiner Verwandten. „Da habe ich besonders eine alte Tante,“ sagte er, „die besucht uns jährlich regelmäßig zwei Mal und bleibt jedes Mal sechs Monate.“

— Ein Gelehrter hielt Nichts von Besuchen. „Wer zu mir kommt,“ sprach er, „erzeigt mir eine Ehre, nach der ich nicht strebe; wer nicht kommt, macht mir Vergnügen.“

Sicherung gegen Besuche. Jemand fragte einen alten Mann, wie es anzufangen sei, um der häufigen Besuche los zu sein, die ihm so viele kostbare Zeit raubten. Der Greis antwortete: „Leihe den Armen Geld, damit sie Dir schuldig

werden, und erbitte Dir von den Reichen Etwas, so werden Arme und Reiche Dir ausweichen.“

*Ad 2
No 359.*
Zulage für's Beten. Der Baron von . . . war noch ein Mann von altem Schrott und Korn, und es herrschte daher in seinem Hause noch manche patriarchalische Sitte seiner Vorfahren. — Hierzu gehörte auch, daß des Abends seine ganze Familie und sämtliche Dienerschaft sich zu einer gemeinschaftlichen Betstunde versammeln mußte. — Einst war ihm sein Kutscher gestorben, und er wollte sich einen andern miethen. Hierzu meldeten sich Mehrere, die Probe fahren mußten. Einer darunter erhielt seinen ganzen Beifall, und er sagte ihm daher, daß er Willens sei, ihn gegen einen nicht unbeträchtlichen Lohn zu miethen. Der Kutscher war es sehr zufrieden. — „Doch noch Eins,“ sagte der Baron von . . ., „alle Abende wird in meinem Hause eine Betstunde gehalten, da darf Niemand fehlen.“ — „Schon gut, gnädiger Herr,“ versetzte der neu angekommene Kutscher; „aber ich hoffe, Sie werden mir dafür eine Zulage zu meinem Lohne geben.“

Betonung. Ein Schneider brachte einem Stutzer die Rechnung für gelieferte Kleider. „Ich werde,“ sagte dieser — „Ihre Rechnung über sehen.“ „Ich fürchte,“ — antwortete der Schneider — „Sie werden sie über sehen.“

Die Betrübniß. Ein Eckensteher, der wie alle die Bequemlichkeit und Ruhe über alles liebte, lag in der Sonne und schlief. Man weckte ihn und sagte ihm, daß sein bester Freund so eben gestorben sei. Er hörte die Nachricht gelassen an, drückte die Augen wieder zu und sagte: „Na, da werd' ich ochsig betrübt sind, wenn ich nachher wieder uswache.“

Betrug. Piescke. Hasten jelesen von de British Bank? Da sagt die „Zeims“, wat in England unsere „Zeit“ is, blos daß die englische Zeit noch größer is als unsere deutsche: Wo man hinsieht,“ sagt se, „Nischt als Schusterei! Schuft,

Schuft und wieder Schuft.“ Siehste, Viesjecke, det is'n Wort Deutsch uf Englisch.

Viesjecke. Na, unsre Voss'sche, die spricht noch jut deutsch, die sagt von eine gewisse „neue Eisenbahn,“ daß das Manco in einem Jahre so und so viel hunderttausend Thaler betrug.

Viesjecke. Dämelack, damit is ja jar nicht Trobes jesagt. Betrug is ja keen Haupt-, sondern en Zeitwort.

Viesjecke. Dämelack, det war in de alte Grammatik. In jeziger Zeit is Betrug ein Hauptwort.

Betrug. Ein Zeitwort, das sich auf Summen bezieht, die man in der jüngst vergangenen Zeit eingenommen hat. Kommt von betragen, sich gut nehmen, in der herrschenden Sitte geübt sein.

Betrunknen. In den Statuten zur Herstellung der Sitten, welche Catharina I. während ihrer Alleinherrschaft in Rußland ergehen ließ, befand sich auch folgendes Verbot: „Frauenzimmer sollen sich unter keinem Vorwande betrinken, und Mannspersonen dürfen vor neun Uhr nicht betrunken sein.“

— Ein Betrunkener blieb Nachts auf der Straße liegen. Als er halb ausgeschlafen, entsteht in der Nähe Feuerlärm. Die Dorfglocken werden angeschlagen. Der Erwachte zählt bis zwölf, aber es schlägt noch weiter. — „Was! siebzehn!“ ruft er verwundert, „so spät ist 's ja mein Lebtag noch nicht gewesen!“

— In Berlin fanden einige Vorübergehende einen Betrunknen in einer Gasse liegen. Sie hoben ihn auf, und theilnehmend fragte ihn Einer: „Wir wollen Ihn in Sein Quartier bringen; wo gehört Er zu Hause?“ — „In Braunschweig,“ stammelte der Trunkenbold.

— Nachdem eine Höckerfrau lange auf dem Markte gegessen und Käse und Butter feil gehabt hatte, ging sie darauf in ein Weinhaus und trank nach und nach sechs Kannen

Wein; endlich ward sie ganz taumelnd und sagte: „Herr Wirth, was bin ich schuldig?“ — „Nur sechs Kannen,“ antwortete der Wirth. — „Ach mein Herr!“ sprach sie mit stammelnder Zunge, „ich kann nicht mehr als fünfe schuldig sein; denn mehr geht nicht in meinen Leib, ich habe es oft gemessen.“ „Meine gute Frau,“ versetzte der Wirth, „ich glaube wohl, daß nur fünfe in Ihren Bauch gegangen, aber die sechste ist Ihr in den Kopf gestiegen.“

Betrunkene. In den Volkszeichnungen von Brennglas findet sich folgende Scene eines Betrunkenen, die Abends in einem öffentlichen Garten spielt: Der Betrunkene (hat eine schwach glimmende Cigarre im Munde und schwankt auf einen Baum los): „Dunderwetter, det is ja hier — eine ejriptische Finsterniß is es ja hier! Hat Keener kein Feuer nich nich? Det verfluchte Bieft brennt jar nich, se hat jar keene Luft, hat se nich! Keene Luft hat se nich! Da beißt man, un beißt man, und lutscht man, und lutscht man, se brennt nich! (Er sieht Etwas glimmen). Ach, hör'n Se mal, Sie da. Sie da! Haben Se doch de — de Bewogenheit, und jeben Se mir mal — jeben Se mir mal Feuer! So, jetzt bin id mit meine Cigarre ran, ran bin id, nu halten Se mal een Dojenblich stille (er torkelt). So halten Se doch stille!! Stille halten Se!! (er versucht die Cigarre anzustecken). Se hat keene Luft, det Bieft! Da kann ich ziehen, det id schwarz werde. So halten Se doch stille! Wenn Se immer hin un her wackeln, denn kann id mir meine Cigarre nich anstecken! Stille sollen Se halten!! — Sagen Se mal, warum reden Se denn nich een Wort niche, nich Kuck, nich Muck? (er greift mit den Händen umher). Herrjees, hier is ja Keene nicht hier, — jar Keener nich hier! (er betrachtet das Glimmende näher). Herrjees, det ist ja'n Marienwürmeken! (fortgehend). Nu seh' Gener det Luder an, vexirt et mir!“

Betrunkene. Ein Trunkenbold war, ganz seiner Sinne beraubt, vor seinem Hause liegen geblieben. Es regnete eben, und ihm lief das Wasser von der Dachtraufe gerade in den Mund. „So hört doch endlich einmal auf!“ rief er, „ich mag nicht mehr trinken, wenn Ihr mir's auch einschüttet!“

— Eine junge Frau, die ihren Mann zum ersten Male betrunken sah, schickte, ohne den Zustand ihres Gatten zu kennen, zum Arzte. Dieser kam und sagte sogleich: „Hier kann ich Nichts thun; schicken Sie schnell zum Prediger!“ In voller Verzweiflung that dies die Frau, und der Prediger kam. Dieser flüsterte dem Arzte zu: „Ich dächte, er wäre betrunken?“ — „Ei!“ entgegnete der Arzt, „das weiß ich so gut, wie Sie. Ich wollte aber hier nicht allein der Narr sein, der sich um Nichts bemühen muß; und auf jeden Fall können Sie, wenn die Nüchternheit zurückkehrt, hier mehr thun, als ich.“

— Ein Trunkenbold wurde von seinem Herrn heftig ausgescholten. „Du bist ein wahres Vieh,“ sagte dieser unter anderen Schimpfwörtern. Ein Anwesender versetzte: „Da thut Ihr ihm Unrecht.“ — „Was! Unrecht?“ — „Nicht ihm, aber dem lieben Vieh; wo habt Ihr je zum Beispiel einen Ochsen betrunken gesehen?“

— Ein Berliner Tagelöhner, den seine Frau wegen fast täglichen Betrunkens bei der Polizei verklagt hatte, weil er sie im Zustande der Trunkenheit mißhandelte, wurde vor den Polizei-Commissair berufen, ernst zur Besserung ermahnt, und da entspann sich folgendes Gespräch: Commissair: Wie viele Gläser trinkt Ihr den täglich? — Tagelöhner: Ja, Herr Cumzarius, des kann ich Ihnen so pride nicht anjeben. Des richt sich darnach, ob das Wetter schwul is oder nicht; ob der Himmel seine jehörige Büte hat, ob... — Commissair: Nun, laßt das nur! Könnt Ihr mir nicht überhaupt so'ne Durchschnittssumme angeben? — Tagelöhner: Nu, seh'n

Se, Herr Cumzarius, ich trinke so eenen, zwee, dreizehn, vierz... — Commissair: Genug, genug! Ich konnte mir beinahe denken, daß Ihr die Sache im Großen treibt. Seht nur die Flecken, womit Euer Rock und die Weste gleichsam besäet sind! — Tagelöhner: Erlooben Se, Herr Cumzarius! Wenn Se denken, daß diese Flecken von's Trinken kommen, dann irren Se sich. — Commissair: Nun, wovon wären sie sonst? — Tagelöhner: Von's Ueber-sichwappen, Herr Cumzarius.

Betrunkene. Auf dem Wege zwischen *** und dem nahe gelegenen Felsenkeller wandten unlängst zwei Gestalten, beide voll des bittern Bieres. „Sieh' mal,“ bemerkte der Eine, nach dem vergoldeten Saum des Himmels zeigend, „sieh' mal, was der Mond so schöne scheint!“ — „Ha ha!“ lächelte der Andere, „da sieht man doch recht, d.. daß Du bee be.. trunken bist: es ist ja die Sonne!“ Hiermit war aber der Erstere keineswegs einverstanden, und so entspann sich zwischen Beiden ein heftiger Streit. Glücklicher Weise kam ein Dritter des Weges entlang getorkelt, als eben die Beiden im Begriff standen, ihre Behauptungen durch Thätlichkeiten zu beweisen. „Hören Se 'mal, Herr Landsmann,“ wandte sich deshalb der weniger Betrunkene zu dem Näherkommenden, „seien Sie doch einmal so gut und helfen Sie uns aus der Noth; mein Freund da behauptet, die goldene Kugel da oben sei der Mond, und ich möchte Stein und Bein darauf schwören, daß es die Sonne ist.“ — „Ver.. Ver.. Verzeihen Sie,“ lautete die lallende Antwort, „ich kann Sie darüber keinen Auf.. Aufschluß nicht geben, ich bin fremde hier!“

— Der reiche Baron K... ließ sich einst, sehr berauscht, in der Nacht von seinem Bedienten nach Hause führen. In einem engen Gäßchen stießen Sie an Etwas an. Der Baron fragte um die Ursache und erhielt von seinem Bedienten zur

Antwort: „Gnädiger Herr, es liegt hier ein Betrunkener im Wege.“ — „So lehne mich an die Wand,“ lallte der Baren, „und hebe das Schwein auf!“

Betrunkene. Ein ungarischer Soldat, der sich in Wien befand, hatte sich eines Tages in einem Wirthshause so tüchtig bezechet, daß er den Weg nach der Caserne nicht finden konnte. „Komm mit, Bruder!“ rief ihm ein Kamerad zu. — „Nein, ich kann nicht weiter gehen,“ antwortete Jener, „geh sich schier alle Häuser um mich herum, und wenn die Caserne kommt, spring' ich hinein.“

— Der Wundarzt einer kleinen Stadt liebte ungemein das Weintrinken. Der Rath befahl ihm einst, am Mittwoch, als Wochenmarkt war, sich des Weintrinkens zu enthalten, weil da die herbeikommenden Bauern sich gewiß blutige Köpfe schlagen würden. Er bat dagegen, ein ehrsammer Rath möge den Bauern befehlen, sich des Vormittags zu rausen; denn es sei ihm unmöglich, den ganzen Tag nüchtern zu bleiben!

— „Wenn ich nach Hause komme,“ lallte ein Betrunkener am Arme seines nicht viel weniger schwankenden Freundes, „und finde meine Frau noch auf — so — so kriegt sie Schläge. Wie darf sie sich unterstehen und aufsitzen und Licht verbrennen — wenn ich nicht da bin; — und — und — wenn sie im Bette liegt — dann kriegt sie erst recht Schläge — wie darf sie sich hinlegen und schlafen, wenn — ihr armer Mann draußen im kalten Regen herumläuft und, — und durstig ist.“

— Ein Arzt, der ziemlich stark an Zerstreuungen laborirte und auch dem Trunke ergeben war, wurde zu einem Kranken gerufen, welcher an einem hitzigen Fieber darnieder lag. Als er sich dem Patienten nahte, faßte er statt der Hand desselben seinen eigenen Puls; kaum hatte er ihn einige Augenblicke befühlt, als er seinen Arm unwillig von sich schleuderte und

ausrief: „Was soll ich denn mit dem Menschen anfangen? Das ist ja kein Fieber, — der Kerl ist betrunken!“

Betrunkene. Ein Säufer, der immer bis 1 Uhr Mittags in Bette liegen blieb, wunderte sich, daß es seit einiger Zeit keinen Vormittag mehr gebe.

— Die Frau.

Schon wieder betrunken, wer kann's ertragen?

Nimmt denn die Vernunft bei Dir niemals Platz?

Der Mann.

Das thu' ich aus Liebe, will ich Dir sagen,

Weil ich Dich dann doppelt sehe, mein Schatz!

— „Kerl, Du bist ja besoffen?“ sagte ein Herr zu seinem Diener. — „Ach nein,“ versetzte dieser, „ich habe nur rothen und weißen Wein getrunken, und da zieht mich der eine rechts der andere links.“

Ein Betrunkener fiel mitten im Fahrwege nieder und schlief ein. Er kam von einem Hochzeitschmause und trug seidene Strümpfe und Schuhe mit silbernen Schnallen. Einer, der ihn so liegen sah, zog ihm die Schuhe und die seidenen Strümpfe aus, ohne daß der Trunkenbold darüber erwachte, und machte sich damit aus dem Staube. Eine Viertelstunde nachher fuhr ein Wagen des Weges; als der Kutscher einen Menschen auf der Straße liegen sah, hielt er die Pferde an, stieg ab und rüttelte den Betrunknen mit den Worten: „Steh' Er doch auf, ich fahr' ihm ja sonst über die Füße.“ Der Trunkene erwachte, fühlte nach seinen Füßen, und da er sie nackt fand, rief er: „Fahr' nur zu, Kutscher, das sind gar nicht meine Füße, ich habe ja seidene Strümpfe an.“

Die vom Wasser Betrunknen. Ein Student hoffte von seinen Eltern in Ungarn ein Faß guten Wein zu erhalten und lud alle seine Kameraden dazu ein. Der Tag der

Schlemmerei war schon bestimmt, aber der Wein kam nicht. Der Student, der sich schämte, erfand folgendes Mittel, sich aus der Affaire zu ziehen. Jeden der Gäste nahm er gleich beim Eintritte auf die Seite und sagte ihm leise: „Heute wollen wir einen großen Spaß machen. Wir wollen die Kerls alle besoffen machen, daß sie sich selbst nicht kennen sollen; in jene Flaschen aber, die vor uns Beiden stehen, habe ich nur gefärbtes Wasser füllen lassen, damit es uns nicht auch so ergehe, wie den Anderen.“ Das Saufgelage begann. Auf diese Art tranken alle gefärbtes Wasser, aber Jeder stellte sich toll und voll besoffen, und des Gelächters war kein Ende.

Sonderbare Strafe für Betrunkene. Eine Schauspielertruppe machte eine Landpartie. Um die gewöhnlichen Excesse und Prügeleien zu vermeiden, wurden ordentliche Statuten entworfen. Das erste Gebot lautete: — „Wer sich besäuft, zahlt vier Flaschen Wein!“

Betschwester. Wenn eine Betschwester einen Betbruder heirathet, so giebt dies nicht immer ein betendes Ehepaar.

Lichtenberg.

— Die Hölle fürchtest Du? — Sei unbesorgt, Helene!
Denn wie es heißt, soll dort Jahr aus Jahr ein
Ein lautes Zähngeklapper sein,
Und Dir, Dir fehlen ja die Zähne!

Bett. Nach dem Siege bei Villa Viciosa im Jahre 1710, der die spanische Krone vollends auf dem Haupte Philipp's V. befestigte, fehlte es auf der Stelle an einem Bette für den Monarchen. In dieser Verlegenheit sagte der Herzog von Vendôme zu dem Könige: „Ich werde Ihnen das schönste Bett geben, auf dem je ein Souverain gelegen.“ — Und mit diesen Worten ließ er ihm auf den vom Feinde eroberten Fahnen ein Lager bereiten.

Bett. Herr von Noailles hatte über das Bett der Margarethe von Bourbon geschrieben:

Nul heure, nul bien ne me contente
absent de ma divinité.

Heinrich IV. las es und schrieb eigenhändig darunter:
N'appellez pas ainsi ma tante,
elle aime trop l'humanité.

Bettel. „Wat zahlst Du für den Balg den Dag Miethe zum Bettelnjeh'n?“ fragte eine Berliner Straßenbettlerin ihre Collegin, die mit einem halbnaakten wimmernden Kinde vor einer Ecke des Brandenburger Thores saß, und durch den Anblick des Kleinen die Umstehenden zum Mitleiden zu bewegen suchte. „Wat ick zahle?“ erwiderte die Befragte, „acht Silberjroschens.“ „Wie man doch so dämlich sin kann!“ brummte im Weitergehen die Bettelspeculantin, „da krieg' ick ja vor sieben Jroschen den schönsten blinden Mann, und der muß mich noch alleene loofen.“

Bettler. Ein Berliner Betteljunge lief einem Herrn wimmernd nach und bat um eine Gabe. „Mein Vater ist todt,“ rief er, „meine Mutter ist todt und alle ihre Kinder sind todt!“ — „Wer bist denn Du?“ fragte der Fremde. — „Ich nehme mich der Sache nur an, weil's doch gar so traurig ist!“

— Ein reisender Handwerksbursche, der lieber den Bettler machte, als arbeitete, zog an einer Hausthüre das Glöckchen. Der Besitzer öffnete das Fenster und fragte, was er wolle. Der Bursche bat ihn um eine Gabe, und erhielt sie. „Was treibt Ihr denn für ein Handwerk?“ fragte hierauf der Hausherr. Der Mensch faßte noch Einmal den Draht, der zum Glöckchen führte, zog daran, und sagte: „Ich bin Drahtzieher.“

— In Paris begegnete unlängst ein Bettler einem andern, der sehr verkrüppelt und zerlumpt aussah, und

fragte ihn: „Wie viel verdienst Du des Tages?“ — „Etwa dreißig Sous,“ erwiderte der Gefragte. „Nicht mehr?“ entgegenete Jener; „wenn ich das Glück hätte, wie Du auszu- sehen, so verkaufte ich meinen täglichen Gewinn nicht für zwanzig Francs!“

Bettler. Der Bettler hat keine Feinde, keine Schmeichler, hat weder Wasser- noch Feuergefahr, weder Kriegsjammer, noch Revolution zu fürchten, — kein Gläubiger ärgert ihn, kein Erbe hofft auf seinen baldigen Eintritt; wer ihn liebt, liebt ihn lediglich um seinetwillen, und zuletzt kann er noch in der Bibel lesen: „Der Armen ist das Himmelreich!“ Welche Vorzüge des Bettlers vor dem Reichen! Nur in einem Punkte sind sie ganz gleich den Reichen: sie sind nie zufrieden.

C. J. Weber.

— Ein zudringlicher Bettler kam sehr oft zu einem Manne um ein Almosen. Endlich wollte ihm dieser Nichts mehr geben; da bat er: „Nur diesmal geben Sie mir noch Etwas, denn ich liege krank zu Hause und kann nicht aus- gehen!“

Ein Bettler redete einen Gasthofbesitzer folgendermaßen an: „Sagen Sie, Herr Wirth, wollen Sie so gut sein und mir einen Trunk frischen Wassers geben? Ich bin so hungrig, daß ich nicht weiß, wo ich heute Nacht schlafen soll.“

Der blinde Bettler. In London begegnete ein Spaßvogel einen blinden Bettler auf der Straße, der einen Hund an einem Bande führte, und begierig, das Gelächter der Vorbeipassirenden zu erregen, schnitt er das Band mit einer Scheere durch, so daß der Hund von seinem Herrn getrennt wurde. Er hatte aber nicht lange Ursache, sich über den Erfolg seines Witzes zu freuen; denn der blinde Mann öffnete seine Augen, ergriff den Spaßvogel beim Kragen und bearbeitete ihn mit seinem Prügel zur großen Belustigung der Anwesenden wacker

durch, dann kehrte er zu seinem Hunde zurück, befestigte ihn wieder an das Band, drückte seine Augen zu und ging, als wenn gar Nichts vorgefallen sei, von dannen, indem er wie gewöhnlich ausrief: „Habt Mitleid mit einem armen blinden Mann, schenkt einem stockblinden Mann einen Halbpfenning!“

Bettler. Ein Armer bettelte des Nachts einen Vorübergehenden an, der sehr böse ausrief: „Es ist eine Schande, die Leute des Nachts mit Betteln zu belästigen!“ Der Bettler sprach entschuldigend: „Verzeihen's, Ihr Gnaden, i bett'l auch am Tage.“

Der blinde und stumme **Bettler.** „Geben Sie doch, mein schön gekleideter Herr, einem armen Blinden Etwas!“ sagte ein Bettler zu einem Vorübergehenden. — „Wenn Du blind bist, Schlingel, wie weißt Du denn, daß ich gut gekleidet bin?“ — „Ach, ich habe mich versprochen,“ sagte der Bettler, „schenken Sie doch einem armen Stummen Etwas.“

Spanische Bettler. Ein Bettler zu Madrid bat um ein Almosen. Der von ihm Angesprochene entgegnete: „Schämt Ihr Euch nicht, zu betteln? Ihr würdet besser thun, zu arbeiten.“ — „Mein Herr,“ antwortete der Bettler, „ich habe Sie um Geld und nicht um Rath gebeten!“ und mit der ganzen Grandezza eines Castilianers schritt er weiter.

Bettler-Testament. Ein Bettler verheirathete seine Tochter und rühmte sich, daß sie eine bedeutende Mitgift erhalte. — „Was kannst Du ihr mitgeben, Du hast ja gar Nichts!“ sagte Jemand zu ihm. — „Nun, zwei Provinzen, Sachsen und Pommern,“ war die Antwort, „dort habe ich noch nicht gebettelt.“

Zurechtgewiesene Unbescheidenheit eines Bettlers. Eine Dame wurde auf der Straße von einem Bettler angesprochen. Sie gab ihm zwei Kreuzer. „Was soll ich damit?“

fragte er mit unbescheidenem Tone und verächtlichem Blicke. Sanft erwiderte die Dame: „Gebt es den Armen!“

Die Bettlerinnen. An die Thüre des Erdgeschosses eines Vorstadthauses pochte ein Knäblein. Nach erfolgter Oeffnung derselben sprach ein Frauenzimmer: „Ach, Kazel, Du bist's?“ — „Ja, Frau Pirzelberger, ich bin's. Meine Mama schickt mich her, weil heut' gerade ein hübscher Tag ist, so fragt die Mama an, ob die Frau von Pirzelberger nicht mit ihr ein Paar Stunden lang betteln gehen möchte?“

Beugnot, Jacques Claude, Graf von (geb. 1761), war Präfect unter dem Kaiserreiche; er hatte, wie seine Collegen, eifrig Statistik geschrieben; denn dies war das Mittel, dem Kaiser zu gefallen. Er galt selbst als ein Meister in dieser Wissenschaft. Einst führte den Kaiser sein Weg durch Beugnot's Departement. „Oh,“ sagte man zu Napoleon, „diesen Präfecten werden Sie nicht in Verlegenheit bringen.“ — „Wir werden sehen,“ antwortete der Kaiser und wandte sich etwas tückisch lächelnd mit der Frage an Beugnot; „Herr Präfect, wie viel Zugvögel haben Sie dieses Jahr in Ihrem Departement gehabt?“ — „Einen Adler, Sire!“ erwiderte Beugnot.

Wann erst kann man einen Menschen beurtheilen? Man rühmte einst in einer Gesellschaft den Präsidenten S. als einen sehr sanften, humanen und uneigennütigen Mann. „Sie sind doch auch der Meinung?“ fragte Jemand den Professor F. — „Ich muß mein Urtheil suspendiren,“ erwiderte dieser, „ich habe ihn noch nie berauscht, im Zorn und bei einer Erbschafts-Vertheilung gesehen.“

Weite Beurtheilung. In dem Tagebuche eines Bootsmannes fand sich folgender irische Vull. „Wir segelten in einer Entfernung von etwa sieben Stunden an Staiti vor-

über, dessen Bewohner uns sehr harmlos und friedlich zu sein schienen.“

Beweggründe. Die Beweggründe, woraus man Etwas thut, könnten so wie die 32 Winde geordnet und ihre Namen auf eine ähnliche Art formirt werden, z. B. Brot = Brot = Ruhm, oder Ruhm = Ruhm = Brot. Lichtenberg.

Verschiedene Beweggründe. „Wo gehen Sie hin?“ rief ein Quidam einem Bekannten zu, dem er begegnete. — „Nach Hause,“ antwortete der Gefragte; „das Dienstmädchen ist ausgegangen, meine Frau wird allein sein.“ — „Warten Sie, Freund, ich gehe mit Ihnen und auch nach Hause,“ erwiderte der Erstere, „mir fällt eben ein, daß meine Frau ausgegangen, das Dienstmädchen aber allein sein wird.“

Bewegung machen! Zu einem sehr berühmten Arzte kam ein kränklich aussehender Mensch und klagte über verschiedene üble Zustände. Der Doctor befragte ihn sehr genau über Dies und Jenes, endlich sprach er mit wichtiger Aesculaps-Miene: „Mein Freund! Eure Krankheit ist Nichts als Hypochondrie, darum — macht Euch fleißige Bewegung, — das ist die Universalmedizin dafür.“ — „Ach!“ entgegnete der Patient, „was soll ich armer Mann mir denn noch für eine Bewegung machen? — ich bin ja schon seit zwanzig Jahren reitender Postillon.“

Bibel. Ein Reger wurde vor Gericht gestellt und des Diebstahls überwiesen. Der Richter redete ihn an: „Kannst Du gar nicht lesen?“ — „Ja, mein Herr, ein Bischen.“ — „Gut; und machst Du niemals von der Bibel Gebrauch?“ — „Ja, mein Herr, ich ziehe manchmal mein Rasiermesser darauf ab.“

Bibelauslegung. Der König Gustav Adolph begegnete in Sachsen einem Prediger zu Pferde und sagte: „Herr Pastor! es heißt ja: gehet hin in alle Welt, und nicht reitet.“

Das ist gegen die Bibel.“ — „Ihre Majestät,“ erwiderte der Prediger, „halten zu Gnaden; im Grundtext steht: Sehet zu, wie Ihr fortkommet!“

Bibliothek. Wer besitzt die zahlreichste Bibliothek in der Welt? — der Flußgott Lethe.

Die lebendige **Bibliothek.** Georg I. nannte Leibnitz, seiner gelehrten Gespräche wegen, die er so gern mit ihm zu halten pflegte, seine lebendige Bibliothek. Als dieser Einfall in einer Gesellschaft auf einen reichen, eingebildeten, sonst aber höchst unwissenden Mann, der eine ansehnliche Bibliothek besaß und durch die auswendig gelernten Titel sich das Ansehen eines Gelehrten zu geben suchte, angewendet wurde, versicherte ein Spaßvogel: Herr N. N. repräsentire allerdings eine respectable Bibliothek, und zwar noch dazu eine in Pergament gebundene.

Bibliothekar. — ist selten ein Gelehrter. Er glaubt „Gleiches mit Gleichem“ vergelten zu müssen, da die Bücher ihm den Rücken zukehren.

— Ein Herr Bignon war, ungeachtet seiner Unwissenheit, königlicher Bibliothekar zu Versailles geworden. Sein Dunkel Argenson sagte daher bei der Installation zu ihm: „Seht Neffe, der Posten ist prächtig für Euch; denn Ihr habt nun die schönste Gelegenheit, — lesen zu lernen.“

— Ein französischer Gesandter am spanischen Hofe besah eines Tages die berühmte Bibliothek des Escurials, und fand daselbst einen so unwissenden Bibliothekar, daß er die wenigsten Titel der dort befindlichen Bücher kannte. Einige Tage darauf fragte der König den Gesandten, wie er die Bibliothek gefunden habe. Er antwortete: „Sie ist sehr schön; aber Eure Majestät sollten den Aufseher derselben zum Administrator Ihrer Einkünfte machen.“ — „Warum das?“

fragte der König. — Jener antwortete: „Weil er ja nichts von dem zu berühren scheint, was man ihm anvertraut.“

Bibliothekar. Ein Reisender erzählt, daß der Petersburger Hofbibliothekar „die Jäger“ von Iffland unter „Forstwissenschaft“ rubricirt hat.

— Als Jemand einen Unwissenden zu seinem Bibliothekar gemacht hatte, sagte eine geistreiche Frau: *C'est le Serail, qu'on a donné à garder à un Eunuque.*

Bienen. Die Literatur mit ihren Zweigen gleicht den Bienenstöcken. Schriftsteller jeder Art sind die Arbeitsbienen, die Leser Drohnen, die den von jenen bereiteten Brei der Kunst und Wissenschaft aufzehren. Von den Weiseln (Ruhm und Hunger) werden meistens die Bienen geboren. Langweile ist die Drohnenmutter, die jedoch bisweilen auch Bienen in die Welt setzt. Außerhalb der Bienenstöcke sitzen die Recensenten als Wespen, Hummeln und Hornissen, um den Honigbienen aufzulauern. Die Verleger endlich sind die Bienenväter, die sich von dem Eingetragenen in bester Gemüthlichkeit mästen, ohne den Bienen selbst viel abzugeben.

Bier. Ein Arzt empfahl einem seiner Patienten als specifisches Mittel gegen die Schlaflosigkeit den Genuß des bairischen Bieres. — „Wenn ich Abends,“ sagte er, „drei bis vier Seidel bairisches Bier getrunken habe, schlafe ich wie ein Dohse.“ — „Ach!“ sagte der witzige Patient, „glauben Sie ja nicht, daß dies am Biere liegt.“

— „Herr Wirth, das Bier ist aber wieder viel zu jung, es ist ja kaum zu trinken.“ — „Ja, meine Herren, wenn Sie es alle Tage wegtrinken, dann kann es nie alt werden!“

Faschen-Bier. Ein Beamter in Calcutta lud einen vornehmen Indianer zu Tisch. Er setzte seinem Gaste, als eine

diesem unbekannte Seltenheit, eine Flasche Porterbier vor. Während der Mahlzeit sprang der Stöpsel von der Flasche, traf das Gesicht des Indianers, und das Bier überströmte ihn und die Speisen auf seinem Teller. Während sich der Wirth über dieses Ereigniß höchlich ärgerte, klatschte der Indianer freudig in die Hände und bedankte sich höflich für diese Ueberraschung. „Herr!“ sprach er, „Sie sind zu reich und zu vornehm, sich für dieses Kunststück Geld bieten zu lassen. Aber um jeden Preis möcht' ich das Geheimniß erkaufen, diese gewaltigen Wolken in einen so kleinen Raum einzuschließen und sie nach Gefallen unvermerkt in die Luft steigen zu lassen, wenn man Jemand eine Artigkeit erweisen will.“

Bier und Cigarren. Gast: Wie ist das Bier?

Wirth: Zum Rauchen geht's.

Gast: Wie sind die Cigarren?

Wirth: Zum Bier machen sie sich.

Bilder. Ein aufgeblasener Gutsherr zeigte einst einigen Franzosen die Bilder seiner Ahnen und sagte dabei: „Viola, Messieurs, un âne, deux ânes, trois ânes et moi — je sui le quatrième.“

Bilderinschriften. Max schreibt ein Buch und giebt voran Dem Publikum sein Bild zu sehen!
So — seltner Anblick! — siehet man Den Dieb am eig'nen Pranger stehen.

— Auf das Bild eines Amors.

Wer Du auch bist, sieh' hier den Meister Dein,

Er ist's, war's, oder wird's einst sein. Nach Voltaire.

Der Bildhauer in Verlegenheit. Eingedenk der schönen Mode, daß Liszt und Jenny Lind ihre Hände, und Fanny Elfler ihren Fuß in Gyps modelliren ließen, haben sich zwei Leipziger Ballet-Tänzerinnen ebenfalls entschlossen, ihr Pedal auf diese Art zu Nutzen und Frommen mehrerer Anbeter

Die in stummer Klage
 Ich durchlebt für Dich!
 Wenn ich den da wage,
 So verlauf' ich mich.

Kehr' zu mir zurücke;
 Treize à quarante-six!
 Schaff' mit einem Blicke
 Mir ein Paradies.

Still mein heiß Verlangen
 Und verlaß' mich nie:
 Ist der auch gegangen,
 Wohl, so ist's Partie.

Gl.

Alter von Billard-Queues. „Hören Sie, Herr Kaffee-
 siedler! bei Ihnen ist nicht mehr Billard zu spielen; die Queues
 sind einmal gar zu schlecht,“ sagte einer der Spieler. — „Nu,
 du lieber Himmel!“ erwiderte der Kaffeeirth, „das weiß ich
 nicht, etliche zwanzig Jahre waren die Queues gut, und jetzt
 sollen sie auf einmal schlechter sein?“

Billig. Herr A. . . sah sich in der Verlegenheit, eine
 Summe Geldes zu borgen; zu stolz, einen Freund darum
 anzusprechen, wollte er lieber mit Aufopferung das Geld von
 einem Fremden borgen, der aus solchen Darleihen ein Ge-
 werbe machte. Er erkundigte sich also nach einem solchen
 Manne, und ihm wurde ein gewisser S. A. genannt. Ehe
 er zu ihm ging, fragte er einen Bekannten: „Kennst Du
 S. A.?“ — „D ja!“ — „Läßt er sich denn billig finden?“
 — „D, er ist die Billigkeit selbst. Wenn er an Judas
 Ischariot's Stelle gewesen wäre, er hätte den Heiland für
 zwanzig Silberlinge verrathen.“

Billiger. Ein Knauser war durch Hunger gezwungen,
 auf seiner Reise Mittags in einem Wirthshause einzukehren.

Die prächtige und elegante Einrichtung desselben ließ den Reisenden ein kostspieliges Mittagsmahl besorgen. Aengstlich erkundigte er sich nach dem Preise desselben.

„Einen Thaler kostet das Mittagessen,“ berichtete der Wirth.

„Und das Abendessen?“

„Acht Groschen!“

„Nun,“ rief freudig der Dekonom, „so bringen Sie mir das Abendessen.“

Billigkeit. Ein Mädchen aus dem Erzgebirge kam während der Leipziger Messe zu einem bekannten Zahnarzte, um sich einen Zahn herausnehmen zu lassen. Die Operation ward mit großer Schnelle und Geschicklichkeit vollzogen. „Wie viel bin ich schuldig?“ — „Acht Groschen.“ — „Hm, unserm Barbier gebe ich bloß zwee Groschen, und der braucht doch wenigstens eene halbe Stunde.“

Jemand bemerkt, ein Bindermeister eigne sich am besten zu einem Redner, weil er Alles reiflich überlege und faßlich spreche.

Biographie. Was sich mit ihm von Kindheit auf begeben, Das Glück, das er erfuhr, das Unglück, das ihn traf, Erzählt Cavin — er muß dem Hunger widerstreben — Erzählt er treulich uns als eig'ner Biograph: Der arme Teufel, traun! er lebt von seinem Leben!

Bis! (Noch einmal!) König Friedrich von Schweden, aus dem Hause Hessen=Cassel, ward einst auf einer Reise feierlich von einer Dorfgemeinde empfangen, die ihren Prediger an der Spitze hatte. Der Letztere hatte ein Lobgedicht auf den König verfertigt und sang es mit lauter Stimme ab. Ueberrascht von dem ungewöhnlichen Empfange hörte der Monarch sehr gnädig zu, und da er die Verse gut fand, sagte er am

Schlusse des Gesanges: „Bis!“ Der Dichter gehorchte, und der König gab ihm darauf fünfzig Dukaten. Sich demüthig verneigend, sagte der Dichter beim Empfange ebenfalls: „Bis!“ und Friedrich fand diesen Einfall so drollig, daß er nicht nur herzlich lachte, sondern auch das Geschenk verdoppelte.

Eine bescheidene Bitte. „Ach, wollten Sie wohl so gefällig sein und diesen Rock bis an das Thor der nächsten Stadt mitnehmen?“ bat ein junger Mann, der von einem Wagen auf der Landstraße eingeholt wurde, den darin sitzenden Herrn. „Mit vielem Vergnügen,“ antwortete der Angeredete sehr artig, „wie wollen Sie ihn aber wieder bekommen?“ — „O, sehr leicht,“ erwiderte der bescheidene Fußreisende; „wenn Sie nichts dagegen haben, bleib' ich d'rin.“

Bittschriften. Jemand, der bei den Behörden vergeblich um eine Concession eingekommen war, schrieb endlich an den Landesfürsten mit folgenden Worten: „Da ich auf rechtllichem Wege die Erfüllung meines Wunsches nicht erlangen kann, nehme ich die Gnade Ew. Durchlaucht in Anspruch u. s. w.“

— Ein Dorffschulmeister, Namens Knecht, schloß einmal eine Bittschrift an seine Gutsherrschaft mit folgendem Distichon:

„Gnädigster, Deine begnädigende Gnade begnadige gnädigst
Deine knechtisch in Knechts Knechtschaft verknechteten Knecht.“

— Der Magistrat zu X. richtete an seine Landesstelle ein Gesuch um Aufnahme eines unbemittelten Wahnsinnigen in's Irrenhaus. Durch ein Versehen blieb aber in der Reinschrift der Name des Kranken aus, und die Bittschrift lautete:

„Hochlöbliches Gouvernement!

Der X. . . . er Magistrat bittet um Aufnahme in's Irrenhaus.“

Bittschriften. — An Friedrich den Großen.

Tausend lieber, guter König!
 Höre doch nur ein klein wenig
 Deines Knechtes Vortrag an,
 Wie Du Andern hast gethan.
 Du erhörst mich ohne Zweifel,
 Denn ich bin ein armer Teufel.
 Du hast an viel tausend Leuten
 In den höchst beglückten Zeiten
 Da Du Herr und König heißt,
 Gnade, Hülf' und Schutz verleiht.
 Drum will ich die Hoffnung fassen,
 Du wirst mich nicht hülflos lassen.
 Jetzt lauf' ich auf dem Lande
 Bald im Roth, bald auf dem Sande,
 Auf dem Felde hin und her
 Und bin bei dem Wirthschaftsorden
 Steif auf meine Knochen worden.
 Drum, so bitt' ich, laß mein Flehen
 Dir zu Herz und Ohren gehen,
 Räume mir ein Dienstchen ein,
 Daß ich kann ein Schreiber sein.
 Denn ich wollte gern beim Schreiben,
 Bis ich sterben werd', verbleiben.
 Nun, ich will der Hoffnung leben,
 Du wirst mir ein Nemtchen geben,
 Daß ich bei der Schreiberei
 Lebenslang versorget sei.

Dies ist eins! Nun will ich's wagen,
 Dir noch Etwas vorzutragen:
 Wirf von Deinem hohen Thron'
 Hundert Thaler meinem Sohn',

Landesvater, gnädig hin,
 Weil ich gänzlich Willens bin,
 Wenn man wird surrexit fingen,
 Ihn nach Halle hinzubringen.
 Gleichwohl ist zum Ungelücke
 Kein d'argent in meiner Fische!
 Drum ist meine Zuversicht
 Ganz allein auf Dich gericht't,
 Denn, mein König, diese Gnade
 Ist für Dich ein kleiner Schade.
 Wenn mein Sohn durch Deine Gaben
 Wird was Recht's studiret haben,
 Alsdann soll er Dir allein
 Ganz und gar gewidmet sein.
 Laß ihn mit zum Rechten rathen
 Oder nimm ihn zum Soldaten.

Dies sind nun die beiden Sachen,
 Die mir tausend Sorgen machen.
 Großer Friedrich, setze Du
 Dieser wegen mich in Ruh!
 Du alleine kannst die Klagen
 Mir aus meinem Herzen jagen;
 Ich und auch mein lieber Sohn
 Wünschen, daß Dein Königsthron
 Möge fest und herrlich stehen
 Bis die Welt wird untergehen.

Nun, mein König, ich will schließen;
 Laß die Schrift Dich nicht verdrießen!
 Wie der Anfang, so der Schluß:
 Pauper sum diabolus!

Ich bin, bis ich sterb und sinke,
Großer König Dein Knecht

Linke.

Antwort des Königs.

Daß der Schreiber Linke
Nicht noch ferner sinke
Soll er hiermit haben
Die erbet'nen Gaben
Fest und sicherlich
Von mir

Friederich.

Blasen ist nicht flöten, ihr müßt die Finger bewegen.

Göthe.

Vom Blatte weg. Bei einem Schauspiel-Director meldete sich ein Mädchen und suchte ein Engagement als Sängerin. — „Singen Sie vom Blatte?“ fragte er sie. — „Ja, was ich auswendig kann,“ war die Antwort.

Blechen — heißt: zahlen, spendiren (ein österreichischer Provinzialismus). Ein Wiener Journal, wenn es eine Oper oder eine Musik-Production sehr lobt, d. h. sehr lobt, — dann setzt es, gleichsam zur Verständigung der Leser, warum es so sehr lobt, die Worte hinzu: „Die Blech-Instrumente waren sehr befriedigend!“

Blei. Das Blei des Buchdruckers und das Blei des Kriegers schlagen häufig gleich tödtliche Wunden.

Bleiche. Das Leben des Menschen ist eine fortwährende Bleiche; nach und nach bleichen sich Hoffnungen, Wangen und Haare. Durch mancherlei Leiden bleicht sich auch der Geist des Menschen, der wie das Wachs ist; bevor es zum Lichte gelangt, muß es gebleicht werden.

Bleichsucht. Junge, sittliche Damen, die an Bleichsucht leiden, brauchen nur die französischen Cameliensstücke

und unsere Possen zu lesen: sofort werden sich ihre Wangen mit Rosen bedecken.

Der Blessirte. Ein furchtsamer Schwabe, der als Rekrut angeworben worden war, fiel beim ersten Treffen, dem er beizuhohnen mußte, plötzlich nieder, als wenn er verwundet worden wäre. Der Arzt untersuchte ihn, fand aber keine Spur von einer Blessur und machte ihm zürnend deshalb Vorwürfe. — „Ei was!“ erwiderte der Schwabe, „’s ischt doch wohl besser, Sie ärgere sich umsonst, als wenn ich blessirt geworde wäre.“

Blick. Die stumme Sprache der Liebe, die Zunge des Herzens. Da den Frauen nicht leicht die Zunge gefesselt ist, so sprechen sie diese Sprache, wenn ihr Herz gefesselt ist.

Lorm.

B l i n d.

Sterben ist Nichts, — doch leben und nicht sehen, das ist ein Unglück!

Schiller.

Nein, sterben ist Nichts! Sterben ist Nichts, als eingehen in Licht, aus einer matten Morgendämmerung hinein gerathen in den vollen hellen Tag, dem keine Dämmerung und keine Nacht mehr folgt. Sterben ist Nichts, als einen siebzigjährigen Seufzer friedlich beschließen; Nichts, als den Kanal zwischen Leben und Tod entweder auf einem Schnellsegler oder auf einem Packetboot durchschwommen haben, und anlangen in dem Dover des ewigen Lebens!

Aber leben und nicht sehen, das ist ein Unglück! In diesem Unglücke stirbt man nicht, aber es stirbt Einem Alles ab; wir stehen lebend in einer Welt, die nur Todte für uns hat, denn Licht ist Leben, und Finsterniß ist Tod!

O, schließt nur einmal eine Viertelstunde lang die Augen zu, und Ihr werdet fühlen, wie Jenen zu Muth ist, die ihr ganzes Leben, eine lange Ewigkeit, ohne Licht herumwandeln.

O, der Sehende weiß nicht, wie lang, wie entsetzlich lang das Leben ist; an ihm fliegt die Zeit, in Licht und Farben gehüllt, wie eine bunte, blumenbehängte Operntänzerin vorüber; aber an dem Blinden schleicht sie farblos und finster, in öder, gräßlicher Einförmigkeit, wie ein zigeunerhaft lahmes Weib vorbei.

Wer will vom Unglück sprechen, der sieht?! Eine jede Farbe ist ein stummer Glückwunsch zu seinem Glücke; ein jeder Lichtstrahl ist ein Gratulations schreiben, das der Himmel an ihn richtet; ein jedes Morgenroth ruft ihm zu: „Erwache, Glücklicher!“ eine jede Nacht steckt ihm einen Freuden-Blumenstrauß von Sternen an die selige Brust; ein jedes Blumenbeet schenkt ihm einen Farbenkasten zu seinem Freudentage; ein jeder Regenbogen wird für ihn zur Privat-Glücksportfe; jeder Blitzstrahl wird ihm zum heitern Epigramm; jedes schöne Angesicht wird ihm zum Freuden-Patent; jeder freundliche Blick ist ihm ein Aufruf zum Genuß; jedes Kind wird ihm zur rosigen Blüthe, und jede rosige Blüthe zum Kinde, und Beide rufen ihm zu: „das Leben ist doch schön!“ Und all' dieses Glück, den ganzen Born dieses sprudelnden, blühenden, glühenden, flammenden, den unendlichen Raum durchfluthenden Glückes, die kleine hohle Hand des Menschen kann ihn einschließen, bedecken, umhüllen, um dann desto frischer und entzückender ausströmen zu lassen alle Lichtbäche und Farbengüsse, durch die unendliche Schöpfung! Nein, ein Mensch, der sieht, soll vom Unglück nimmer sprechen!

Aber der Blinde, der ewig Blinde, dessen zwei Augen da liegen, wie die falschen Siegel, wie die versiegten Cisternen des Lichtes; der ist unglücklich!

Ihn freut nicht die rosige Geburt des Tages, wenn er dem Schooße der Nacht sich entringt; an ihm geht der Bote des Himmels, der Strahl, vorüber, wenn er ausgeht, das Weltall zu beglücken; Tag und Nacht reichen kommend und scheidend

sich die Hände, Winter und Frühling tauschen ihre Kleider, Felder und Wiesen ziehen ihr Taspisgewand an, Bäume und Büsche flechten sich jubelnde Blüthen in die langen Locken, Rosen- und Blumen-Beete schließen ihr Farben-Clavier auf, der Regenbogen brennt sein Feuerwerk ab, und der Blitz sein Auto da fé; die Sterne beginnen ihren Fackeltanz, die Cometen ziehen ihren Feuermantel durch die blaue Kuppel, das Nordlicht illuminirt sein phantastisches Bildermagazin, alle Atome schwimmen im stillen Ocean des Lichtes: der Blinde allein sieht das Alles nicht, um ihn ist ewiges Einerlei, starre, stehende, stoßende Finsterniß, ein leeres, graues Nichts!

Nicht nur die leblose Schöpfung, auch die belebte Natur, der Menschheit lieblichste Beglückung, bleibt dem Blinden versagt. Er kennt nicht die süße Gabe der Schönheit; er sah nie die Rose blühen auf dem zarten Grunde der Wange; er hat des Schöpfers höchstes Werk, der gütigen Götter schönstes Geschenk, er hat das Menschen-Auge, das Frauen-Auge, dieses Aquarell-Miniatur-Bildchen der ganzen Welt, nie gesehen! — Er kennt die Süßigkeit nicht, die ein Freundesblick, ein Liebesblick gewährt! Er hat die Unschuld nie erröthen, er hat die Anmuth nie lächeln gesehen! Er weiß nicht, wie die Thräne des Glückes, wie die Thräne des Mitleids schimmert! Er sieht nicht das Antlitz Derer, die ihn lieben; er sieht sein eigenes Ebenbild nicht, nicht im leblosen Spiegel, nicht im entzückenden Spiegel zärtlicher Kinder!

Blindheit ist lebendiger Tod, ist fortgesetzte Hülflosigkeit, ist endloser Jammer!

S.

Blind. Ein schottischer Geistlicher hielt kürzlich eine Predigt zur Unterstützung des Blinden-Institutes und fing seine Rede mit den Worten an: „Wenn alle Menschen blind wären, welchen traurigen Anblick würde dies gewähren!“

Blind. An den berühmten Augenarzt Dr. Gräfe in Berlin.

„Die Unterzeichneten ersuchen Ew. Hochwohlgeboren ergebenst, ihnen recht bald eine Stunde behufs einer Consultation bestimmen zu wollen. Ergebenst:

Glaube. Liebe. Glück. Gerechtigkeit.
Herrschnucht.“

Zwei Blinde bettelten. Ein Boshafter ging vorbei und sagte, ohne ihnen Etwas zu geben: „Theilt Euch!“ — Einige Minuten darauf hatten sich die beiden Blinden bei den Haaren, weil jeder dachte, der andere wolle ihn betrügen und Alles allein für sich behalten.

Vorsicht eines Blinden. Ein blinder Mann ging des Nachts mit einer Laterne und holte sich einen Krug Wasser. Es begegnete ihm ein junger Mensch, der nahm den Blinden beim Arme und sagte zu ihm: „Du bist wohl ein rechter alter Narr! Was machst Du denn mit der Laterne, da doch Tag und Nacht einerlei bei Dir ist?“ — Der Blinde lachte und gab ihm zur Antwort: „Ich trage die Laterne nicht meinetwegen, sondern für solche närrische Kerls, wie Du einer bist, damit sie mich nicht über den Haufen rennen und mir meinen Krug zerbrechen.“

Im Reiche der Blinden ist der Einäugige König. Eine Dame war im Begriff, in einer Gesellschaft den Gemeinsspruch anzuwenden: „Im Reiche der Blinden ist der Einäugige König.“ Die Haltung der sie Umgebenden belehrte sie, daß ein Einäugiger gegenwärtig sei. Kaum hatte sie die Worte: „Im Reiche der Blinden“ ausgesprochen, so hielt sie inne und erröthete. Der artige und gebildete Einäugige zog sie aus der Verlegenheit. „Warum halten Sie inne, Madame?“ rief er schnell aus. „Sie waren im Begriffe, mich zum König zu erheben.“

Die Strafe des Blinden. Ein Blindgeborener hatte im

Zorne den Dorffschulzen, der ihn aus Muthwillen umgestoßen, geschlagen. Die Sache wurde dem Amtmanne angezeigt, und der Blinde mußte vor Gericht erscheinen. Der Richter fuhr ihn heftig an: „Ich werde Dich,“ sagte er drohend, „vier Wochen in das finsterste Loch werfen lassen.“ — „Ach!“ erwiderte der Blinde, „darinnen liege ich schon so lange, als ich auf der Welt bin!“

Die **Blinden** sehen. Ein Fremder ließ sich in Berlin von einem Lohulakai herumsführen, um die Merkwürdigkeiten dieser Residenz zu besehen. Unter Anderem verlangte er auch von ihm, daß er ihn noch nach der Blinden-Anstalt führen sollte. Als Beide dort angekommen waren, fragte der Fremde den Führer: „Ist hier das Blinden-Institut?“ — „Ja, mein Herr!“ versetzte der Lohulokai: „Sehen Sie denn nicht? da sehen zwei Blinde aus dem Fenster.“

Blindheit. Ein Blinder ging und trug ein Licht.

„Ei!“ rief ihm Einer zu, „nun wirst Du trefflich sehen!“

„Für mich,“ versetzt' er, „trag' ich's nicht;

Ich trag's für Dich, Du sollst mir aus dem Wege gehen.“

Zeichen der Blindheit. Dem Mauschel will der Bärenwirth an Schimmel anhängen, der a wenig blind ist. Der Mauschel will aber den Gaul erst sehen. — „Geh' nur hinter in Stall, da steht er.“ — Der Stall ist finster, da sieht er's nicht, wie blind er ist, denkt der Bärenwirth. „Nu, Mauschel, hast de Schimmel g'sehen?“ — „Jo, ich hob'n g'sehen, aber er hat mich nit g'seh'n.“

Der Degen als **Blitzableiter.** Der Oberst von *** sprach oft in einem sehr barschen Tone mit seinen Untergebenen. Hauptsächlich bediente er sich dessen gegen Diejenigen, gegen welche er einen geheimen Groll hegte, und benutzte dazu den Zeitpunkt, wo er sich vor einer verdienten derben Replik gesichert fühlte. So sagte er einst zu einem Subaltern-Officier

vor der Fronte, nachdem er absichtlich eine Gelegenheit gesucht, ihm einen Vorwurf zu machen: „Herr, es wird sich noch über Ihr Haupt ein schweres Donnerwetter zusammenziehen!“ Der Officier, der mit gezogenem Degen vor ihm stand, hob diesen in die Höhe und erwiderte: „Herr Oberst, vor solch' einem Donnerwetter hab' ich hier einen Blitzableiter.“

Blücher. Es ist interessant, zu wissen, woher Feldmarschall Blücher den Beinamen: „Marschall Vorwärts“ bekam. Als den 19. October 1814, bei dem Sturm auf Leipzig, das Corps des Generals Sacken einen heftigen Widerstand fand und viele Leute verlor, befahl der Feldmarschall einigen Regimentern von Langeron, zum Coutien anzurücken. Seine Ungeduld hatte ihn bereits bis in's kleine Gewehrfeuer vorrücken lassen, und schon war dicht an seiner Seite das Pferd des Adjutanten, Grafen Kostitz, blessirt worden, als die ersten Bataillons von Langeron anlangten; vor diese setzte sich nun der Feldmarschall mit allem ihm so eigenthümlichen Feuer und rief unaufhörlich: „Vorwärts, Kameraden, vorwärts!“ Die Russen, obgleich sie diese deutschen Wörter nicht verstanden, erriethen dennoch augenblicklich den Willen ihres Feldherrn und erfüllten ihn mit dem Muth, der diese Krieger charakterisirt. Das ihnen vom Feldmarschall so oft wiederholte Wort: „Vorwärts!“ war ihnen im Gedächtniß zurückgeblieben, und nachdem sie sich die Bedeutung hatten erklären lassen, so ertheilten sie ihm diesen ehrenvollen Beinamen.

— Der vieljährige alte Bediente des Feldmarschalls Blücher nahete sich ihm, nach seiner Ernennung zum Fürsten, ehrfurchtsvoll, um, wie er sich ausdrückte, Seiner fürstlichen Hoheit Befehle zu hören. — „Nichts von Hoheiten zwischen uns! Du bleibst beim Alten!“ sagte der brave Marschall, als er dies hörte.

Blücher. Als Fürst Blücher, nach dem Feldzuge 1815, eines Tages in der Nähe des Schlachtfeldes von Waterloo an einer öffentlichen Tafel speis'te, wo zugleich viele Engländer gegenwärtig waren, brachte General Oppen den Toast aus: „Unsere gefallenen Kameraden auf dem Schlachtfelde sollen leben!“ Aber kein Engländer rührte sein Glas an, um Bescheid zu thun. Jemand von der Gesellschaft raunte dem Fürsten, den jene theilnahmlose Stille der Britten befremdete, zu: „In England bringt man keinen Toast auf Todte aus.“ Sogleich ergriff Blücher das Glas und rief aus: „Die Braven sind unsterblich!“ Da brachen alle Britten entzückend in ihr landesübliches, jubelndes: „Hip! Hip! Hip! Hussah!“ aus, und die leise Disharmonie löste sich in die höchste Harmonie auf.

Blücher. (Doctor und Apotheker.) Man hatte unseren unvergeßlichen Marschall Vorwärts in Oxford zum Doctor gemacht, und als man ihm das Ernennungs-Diplom dazu übersandte, rief er aus: „So müßt Ihr Oeneisenu wenigstens zum Apotheker machen; denn er hat meine Pillen gedreht.“

Blücher und die Franzosen. „Oh, Monseigneur! daignez faire la charité à un pauvre misérable!“ rief ein Bettler Frankreichs dem alten Blücher entgegen. Dieser aber warf ihm lächelnd ein Goldstück mit den Worten zu: „Schweig' nur still! miserabel seid Ihr Alle.“

— Der Fürst Blücher von Wahlstatt besuchte, während seines Aufenthaltes in Hamburg, die Wittve Klopstock's hauptsächlich, weil sie die Wittve des heiligen Sängers war, der von Religion, Freiheit und Vaterlandsliebe so begeistert und begeisternd gesungen hat. Nachdem beide sich gegenseitig freundlichst begrüßt und manche frohe Jugendscene in Erinnerung gebracht hatten, wandte die Wittve, in Gegenwart weniger anderen Personen, sich gegen einen kleinen

gedeckten Tisch, auf welchem eine Flasche Wein und zwei Gläser standen. „Mein Klopstock wurde einst von dem deutschen Kaiser mit sechs Flaschen alten Tokaier beschenkt,“ sagte sie zum Fürsten; „fünf davon wurden an großen Festtagen geleert; die sechste, sagte mein Klopstock, wollen wir aufbewahren und nicht anders, als bei einem besonders feierlichen Tage anbrechen; es müsse der feierlichste unseres Lebens sein. Mein Klopstock starb, und die Flasche blieb unberührt; aber lebte er noch, er würde mit mir sagen: der heutige ist jener feierlichste Tag; — und mit Ihnen mein Fürst! trinke ich aus dieser Flasche, zur Erinnerung Klopstock's.“ Der hochbejahrte Held war tief bewegt über diesen zart sinnigen Beweis der Hochachtung, und in aller Anwesenden Augen glänzten Thränen der innigsten Rührung.

Blücher. In einem der Spielsalons zu Paris, welche die berühmtesten Notabilitäten nach dem siegreichen Einzuge der Allirten besuchten, befand sich auch unter den im rouge et noir Mitspielenden der Sohn des bekannten Feldmarschalls Blücher. Mehrere Chancen hindurch begünstigte ihn das Glück auffallend, und der immer neu gewagte Gewinn wuchs bereits zu einem bedeutenden Goldhaufen, als ihn endlich der Banquier fragte, ob er nochmals das Ganze als Einsatz stehen lassen, oder ob er zurückziehen wolle. Der junge Blücher schwankte; er schien auf einmal der bisher ihm lächelnden Glücksgöttin zu mißtrauen und wollte sich eben für Letzteres erklären, als sein plötzlich hereintretender Vater mit der Hand auf den Spieltisch schlug und ausrief: „Kein Blücher retirirt, — es gilt!“ Der Bankherr, überrascht durch diese Erscheinung und die entschiedene Sprache, mochte seinen Kunstgriff im Abschneiden der Kugel versehen haben; denn, siehe da! der junge Held feierte mit dem neuen Siege die reichste Golderde.

Blücher's Bücher = Eroberung. Nach der Einnahme von Paris von den vereinigten Heeren der wider Napoleon Verbündeten, besuchte der Fürst von Blücher St. Cloud, begleitet von vielen Officieren der preussischen Armee. Es war der Befehl gegeben worden, in St. Cloud Alles unberührt zu lassen. Der Fürst ging mit seiner zahlreichen Begleitung durch die Zimmer des Schlosses. Als man in das Bibliothekzimmer Napoleon's trat, äußerten Mehrere darunter den Wunsch, aus den Bücherschränken ein Buch zum Andenken nehmen zu dürfen. Der Fürst erinnerte an das gegebene Verbot; jedoch hielt dies Viele nicht ab, ihren Wunsch zu erneuern. Da fragte Blücher, obgleich seinem Blicke die Bücher nicht entgangen sein konnten: „Wo stehen denn die Bücher?“ — „Hier, hier!“ — Er betrachtete sie ein Weilchen und sprach dann: „Die da in Reih' und Glied? Nun, Alles, was in Reihe und Glied steht, kann man gefangen nehmen.“ — Diese mittelbare Erlaubniß ließ man nicht unbenutzt.

Aus der Berliner Blumensprache von Brennglas.

Aloe.

Ich wählte Dir zu meinem Ritter;
Du feiltest mir, o das war bitter!
Verzeihe, daß ich fliehend von Dir eile,
Denn wahre Liebe kennet keine Keile!

Brennende Liebe.

Wilhelm, reje mir nich auf!

Centifolie.

Hundert Reize schmücken Dich!
Jettliche, ich liebe Dir!

Cypresse.

Wenn des Lebens Athem einst verstocket,
Und die Pulse nich mehr schlagen dhun,

Dann werd' ich, von düst'rer Nacht umfodet,
 In des Grabes stillem Rande ruh'n,
 Dann verjehens, Fiefe, wirst Du fragen,
 Ob mein Herz Dir jenseits noch jewiß;
 Denn da unten kann man Nicht mehr sagen,
 Weil es rings mit Iras bewachsen is.

Fuchsschwanz.

Lehmann, sein Sie nich so zudringlich!

Judenkirsche.

Herr Jejes, lassen Sie mir sein,
 Sie lieben sich ja blos allein!
 Sie eitler Ject, Sie hätten sich
 Schon längst vor Liebe uffjessen,
 Wär's jegen die Gebote nich
 Von ihren Moses zu vermessen.

Rose (rothe).

Ich liebe Dir! Ich liebe Dich!
 Wie's richtig is, ich weef es nich,
 Un's is mich ooch Pomade!
 Wie, wenn ich lieb', es heißen muß,
 Zu fragen erst den Heinsius,
 Wär' um die Liebe schade!

Ich liebe Dir, ich liebe Dich!
 Wie's richtig is, ich weef es nich,
 Doch kloppt mein Herz so schnelle!
 Ich lieb' nich auf den dritten Fall;
 Ich lieb' nich auf den vierten Fall:
 Ich lieb' auf alle Fälle!

Tulpe.

Schön bist Du, des muß man wirklich sagen,
 Doch gehässig!

Wer Dir uf de Länge kann verdragen,
 Na, den fress' ich!
 Dir zu meiden macht mir freilich Schmerzen,
 Die verjess' ich!
 Denn det sag' ich Dir: mit Deinem Herzen
 Is et Essig!

Zeitlose.

Du bist doch schon lange in die Jahre,
 Wo Amor schießen kann.
 Wat Deine Sprödigkeit betrifft, die spare,
 Sonst kriegste keenen Mann.
 Ich rathe Dir, sei nich zu etle,
 Seh' immer dran und drauf;
 Denn, seh' mal, nachher wird et späte,
 Un denn hört Allens auf.

Bodmer, Johann Jakob (geb. 1698, † 1783), deutscher Schriftsteller, machte mit Jemandem eine Reise zu Pferde durch Appenzell. Sie kamen an eine Zaunthür. „Mach' auf!“ rief Bodmer einem Knaben zu, der gerade dabei stand. — „Ich muß erst wissen, wer Ihr seid?“ — „Ich bin Bodmer, und mein Gefährte ist ein Professor.“ — „Was ist ein Professor?“ — „Das ist Einer, der Alles kann.“ — „Nun,“ versetzte barsch der Knabe, „wenn der Herr da Alles kann, so kann er auch das Gitter aufmachen.“

Böhmisck-deutsch. Die Frau eines Prager Holzhändlers, der in Geschäften schon längere Zeit verreist war, erhielt Besuch von ihrer Nachbarin. „Wie befind' me sich? Wos machen Frau Gevatterin so immer ganz allanig?“ erkundigte sich diese bei der Ersteren. — „O, ganz nixnutzig bin i, seit mein Mann ist verreisen; olleweil denk' ich noch, wos werden's mochen muzitschku (Männlein) meiniges liebes? Wann ich

Koch seiniges, was hängen thut af Kechen großes hinter Ofen, olle Tog' schau' on, sollt mir ein, doß wünschen möcht' ich mit Freud, wonn hänget lieber Mannerl meiniges statt Koch seiniges durt."

Der Ruf des großen Arztes Herrmann Boerhave war so ausgebreitet, daß einmal ein Brief eines chinesischen Mandarins unter der Adresse an ihn gelangte: „An den berühmten Boerhave, Arzt in Europa.“

Boileau. Der berühmte Cardinal Janson hatte während einer Reise im Gasthose zu Lyon lange Weile und frug: „Ist kein Fremder da, der mit mir spielen kann?“ — Eben, hieß es, ist der berühmte Boileau eingetroffen. Der Cardinal ließ ihn einladen und der Dichter nahm an seinem Tische Platz. Ueber Tisch sagte Janson: „Aber, Boileau, haben Sie einen unpassenden Namen. Lieber wollte ich doch Boivin (trink Wein) als Boileau (trink Wasser) heißen.“ — Boileau antwortete darauf sogleich: „Aber wie können Sie nur Ihren Namen ertragen? Lieber wollte ich doch Jean Farine (Hans Mehl) als Jean Son (Hans Kleie) heißen.“

— Wenn Boileau bei irgend Jemanden zur Tafel geladen wurde, so erschien er immer mit unter den ersten Gästen. — „Ich thue dies aus Politik," sagte er; „denn die Viertelstunde, die Jemand in Gesellschaft auf sich warten läßt, wird leicht zur Auffuchung oder Andichtung von Fehlern angewendet.“

— Desmaretz beschuldigte Boileau in einer großen Gesellschaft, daß er in seinen Satiren viele Stellen aus dem Juvenal und Horaz entlehnt habe. — „Das mag sein," erwiderte Jemand, „Sie müssen mir es aber doch einräumen, daß diese Diebstähle der Beute eines Kriegers ähnlich sind, der sie nicht für sich behält, sondern sie wieder losschlägt, wobei das Publikum sehr großen Vortheil hat.“

Boileau. Arnould hatte wider die Schrift des gelehrten Mallebranche: „System des Ursprungs der Ideen“ eine Broschüre drucken lassen. Der Letztere beschwerte sich darüber gegen Boileau und setzte hinzu: „Aber ich konnt' es erwarten, Arnould hat mich nie verstanden.“ — „Wollten Sie denn wirklich, daß Sie Jemand verstehen sollte?“ fragte ihn Boileau.

— Der Buchhändler Barbin gab einst Boileau zu Ehren ein großes Gastmahl auf seinem sehr kleinen, aber sehr reich verzierten Landhause, woran er seine Freude hatte. Nach dem Essen zeigte er ihm den Garten, der äußerst zierlich, aber eben so klein wie das Haus war. Wie nun Boileau sich darin umgesehen hatte, rief er seinem Kutscher zu, er solle anspannen. — „Warum so eilig?“ fragte Barbin. — „Ich will nach Paris,“ erwiderte Boileau, „um Lust zu schöpfen.“

— Der Herzog von Montpensier fand Boileau's Satiren höchst anstößig und war der Meinung, daß er darüber zur Verantwortung gezogen werden müsse. Man setzte ihm die dichterischen Schönheiten dieser Satiren auseinander. — „Nun gut!“ rief er aus, „so schicke man ihn, mit einem Lorbeerkranz geschmückt, auf die Galeere.“

— Zwei Brüder, von welchen der eine ein schlechter Reimer, der andere ein sehr mittelmäßiger Tonkünstler war, befanden sich einst in einer Gesellschaft, wo auch Boileau zugegen war. Der Erstere sprach viel von seinen Leistungen und sagte endlich: „Ich mache die Verse, und mein Bruder componirt sie.“ — „Und ich pfeife sie aus,“ setzte Boileau hinzu.

Als **Boitian** erfuhr, er sei zum Historiographen des Königs mit einem ansehnlichen Gehalte ernannt worden, sagte er lächelnd: „Man hat mir mit Stockschlägen gedroht, so lange ich Satiren schrieb, die ich doch zierlich zu schreiben verstehe;

jetzt giebt man mir eine Pension, um Geschichte zu schreiben, die ich nicht zu schreiben verstehe.“

Man sprach in Gegenwart des Lord **Bolingbrooke** von dem Geize, dessen man den Herzog von Marlborough beschuldigte; der Lord wurde zum Zeugen aufgerufen, daß es wahr sei, was man behauptete. — „Er war ein so großer Mann,“ antwortete der Lord, obgleich er sein ärgster Feind gewesen war, „daß ich alle seine Fehler vergessen habe.“

Bonaparte. Der General Bonaparte schrieb einst: „Die wahren Eroberungen, die keine Reue hinter sich lassen, sind alle Siege über die Unwissenheit, — die wahre Stärke der Republik muß sein, nie zuzugeben, daß eine einzige neue Idee vorhanden sei, die ihr nicht zugehöre!“ Weber setzt hinzu: „Man bewunderte den Mann, den Tyrannen des Geistes, weil man den Hauptzug seines Charakters gar nicht ahnte, — Lügenhaftigkeit!“ — 1797 schrieb Bonaparte dem Erzherzog Carl: „Ich lege mehr Werth auf die Rettung eines Menschen, als auf den Ruhm trauriger Thaten des Krieges!“ und jagte 1809 zu Berthier, als ihm dieser die Conscriptionsliste überreichte, schmunzelnd: „Ich habe also monatlich 10.000 Mann zum Verbrauch!“

— Einst war von Bonaparte's Bildsäule die Rede, die Canova gefertigt. Man stritt sich darüber, ob der Künstler wohl daran gethan habe, ihn in antiker Tracht, nackt, nur mit der Toga über die Schulter, darzustellen. Da erklärte ein Anwesender: „Canova hat vollkommen recht, denn Bonaparte hat so viel Nationen ausgezogen, daß es nur gerechte Vergeltung ist, wenn ihn der Künstler auch nackt darstellt.“

— In Frankreich nennt man das, was der Schauspieler leise zu sich selber spricht, *à parte*. Als nun einst Jemand sagte, daß die Revolution ein Drama sei, von dem einige Auftritte

schrecklich gewesen, entgegnete eine geistreiche Dame: „Glücklicherweise fand sich zur Lösung ein Bon à parte.“

Hieronymus Bonaparte, der letzte Bruder des Kaisers, ist zum „Gouverneur der Invaliden“ ernannt worden. Er ist also Bibliothekar der Werke seines Bruders!

Bonbons. Der in Berlin vor längerer Zeit anwesende türkische Gesandte, Achmet Effendi, wurde aus Neugier von vielen Damen besucht. Bei einem solchen Besuche theilte er Bonbons aus und gab einer der Damen doppelt und dreifach. Diese fühlte sich sehr geschmeichelt und ließ durch den Dolmetscher nach der Ursache dieser Bevorzugung fragen. Die Antwort lautete: „Weil ihr Mund noch einmal so groß ist.“

Bonifaz. Von dem Papste, dem achten dieses Namens, wurde gesagt: Er trat seine Würde an wie ein Fuchs, nahm sich darin wie ein Löwe und starb wie ein Hund.

Bonmot. Daß in Paris jetzt weniger Bonmots gemacht werden als früher, ist sehr begreiflich, denn ein gutes Wort findet dort jetzt weder eine gute Stadt noch eine gute Stadt.

Börne. Der kaum 20jährige Börne befand sich in einem Kreise disputirender Herren und wurde wider Willen in's Gespräch gezogen. Ein schon älterer Herr, der seine unge-reimte Meinung mit großer Hitze vertheidigte, fuhr den jungen Börne, der ihm zu widersprechen gewagt hatte, mit den Worten an: „Sie, junger Mann, Sie wagen es, mir zu widersprechen? In Ihren Jahren war ich in solchen Sachen noch ein Esel.“ — „Da haben Sie sich gut conservirt!“ sagte Börne rasch.

Börse. Anrede eines guten Vaters an seinen Sohn, als dieser zum ersten Male an die Börse ging:

Nanu, mein Sohn, wo du eintrittst in die Gemeine oder die Gesellschaft der Börse, welche jetzt leider sehr beschränkt ist, mußt du dir vor Allem klar machen deinen Standpunkt.

Denn kaum wirst du haben gesetzt einen Fuß auf den Riez, der das Geld bedeutet, wird man dir freundlich entgegenkommen und wird dich fragen im reinsten Deutsch: Verzeihen Sie, göben Sie oder nöhmen Sie?

Und damit sind vorläufig noch nicht gemeint: Ohrfeigen.

Und sie werden dir vorhalten ihre Notizbücher in kleinem Schicklerformat, wo sie reinzeichnen ihre Schlachtpläne und ihre Schlachtopfer, und die ganze Geographie von Deutschland, und es wird dir werden ganz schwarz vor die Augen und du dastehen wie ein dummer Junge.

Und sie werden schreiben $86\frac{1}{2}$ Geld und $97\frac{3}{4}$ Brief und 2 Procent Vorprämie und $1\frac{5}{6}$ Procent Rückprämie, und sie werden schreiben: Dessauer Bank, Meiningener Bank, Jassyer Bank und Darmstädter Bank, daß du nicht wirst wissen, auf welche faule Bank du sollst dich legen.

Und es wird dir brausen und rauschen in die Ohren wie ein Wasserfall, und es wird dir still stehen der Verstand und wird zu sich sagen: Wie heißt? und es wird dir einfallen das Sprichwort: Frisch und gesund und kalte Begießungen. Und du wirst rausziehen auch deinen Stift, und es wird dich jucken in die Finger und es wird dich stechen in die Taschen, wo du hast dein Geld und es wird dich kneifen in die Nerven, und es wird klopfen dein Herz, und es wird dir schwindeln im Kopf und es wird dir brummen im Leib, und eine innere Stimme wird sprechen, respective schreien: **M a c h e a u c h E t w a s !**

Wenn dieser große Moment gekommen ist, mein Sohn, und du dich des Geschäfts nicht länger enthalten kannst, dann sollst du anfangen mit 5000 Thaler zu fixen, aber nur zu fixen, weil die heutige Zeit ist bloß für's Zurückgehen, und wenn du hast notirt diese 5000 Thaler, dann wirst du nachschreien an Benda oder Kirchheim: **Aber nur franco Courtage!**

Und wenn du einmal drin bist, mein lieber Sohn, so sei auch ganz drin, und mach dir nichts daraus, wenn sie dir schiefe Gesichter schneiden, oder dich anbellen, und denke nicht an verschämte Arme, im Gegentheil, und wenn sie schreien, schrei mit, denn: Mit Wolf, mit Wolfson und Wolf und Comp. muß man heulen!

Und schäme dich nicht, wenn du die Menschheit um ein paar lumpige Groschen arbeiten siehst, während du bloß von Eins bis Zwei Mittags ein Bißchen zeichnest und eine Lektion kriegst. Und schäme dich überhaupt nicht, denn die Scham mußst du nicht mit reinnehmen in die Börse, und der Börsenmann, der sich schämt, der — muß sich schämen.

Denn hier heißt es nur: Verdienen!

Und wenn Du wirst verdienen viel Geld, dann wirst du sein der kluge Mann und der gute Mann und der ausgezeugnete Mann und der gute Mann, und wenn da wird kommen Stieglitz aus Petersburg, wird er dich nehmen unterm Arm und wird zu dir sagen: Lieber Freund!

So gehe denn hin, mein Sohn, und merke dir deinen Standpunkt und handle nach diesen Grundsätzen, auf daß es dir wohlgehe auf Erden und in deiner Equipage! Ad. Löwenstein.

Börse. Sie ist das Schlachtfeld für eine papierne Armee, welche Wunder thut. Die Banquiers sind die Marschälle und führen an, die Courtiers die Spione, welche gute Kundtschaft bringen. Die papiernen Glieder fallen, aber sie ergeben sich nicht und stehen oft über pari. Die Fixer sind die enfants perdus, welche an der tête der Colonnen stehen und entweder stürzen oder Beute machen. Auf diesem Schlachtfelde werden nicht die Gefallenen geplündert, sondern man plündert sie, ehe sie fallen.

— Auf der Pariser Börse fand man eines Morgens in ungeheuer großen Buchstaben die Aufschrift: „Dessent-

liches Spielhaus, das einzige von der Regierung autorisirte.“

Börse. Ein Mann, der Abends spät durch eine Straße von Paris ging, begegnete einem Kerl, der einen Dolch im Mondschein blitzen ließ und ihm mit rauher Stimme zurief: „Die Börse!“ Ganz ruhig erwiderte unser Mann: „Das ist jenes große Gebäude, welches Ihr dort unten seht.“ Der Räuber stand ganz verblüfft, und der Andere lief so schnell wie möglich davon.

— Welche Aehnlichkeit ist zwischen Diplomaten und Börsenspeculanten? — Beide kommen immer *ultimo* zusammen, um Differenzen auszugleichen.

— An Börsen=Speculanten:

Wenn zu stark der Kegel sticht:

Speculirt als Philosophen!

Auf den Hund kommt ihr dann nicht,

Lockt ihr ihn auch nicht vom Ofen.

An der Börse zu X.

A. Tagtäglich wird der Laie fecker!

Daß ihn die tiefste Baisse träfe!

Was wollen denn bei uns die Bäcker?

B. Sie finden hier am meisten Hefe!

Borgen macht Sorgen. Im Bade zu A... gewann der Banquier 1500 Louisd'or, die er eben in den Hut schüttete. Da trat Jemand zu ihm mit den Worten: „Ich bitte Sie, lieber Freund! leihen Sie mir hundert Louisd'or.“ — „Ja, mein lieber Freund! recht gern, wenn Sie mir nur erst gefälligst sagen wollen, wer ich bin, und wie ich heiße.“ — Es erfolgte keine Antwort. — „Sie sehen selbst, liebster Freund!“ fuhr nun der Angesprochene fort, „daß Sie in große Verlegenheit kommen würden, wenn Sie mir das Geld zurückzahlen wollten. Aus Freundschaft will ich sie Ihnen ersparen.“

Wer will **borgen**, der komme morgen. Ein Bauer kam zu einem Pfarrer, um einige Scheffel Korn von ihm zu borgen. „Gut!“ sagte der Pfarrer, „hier ist der Schlüssel vom Boden; geht hinauf und nehmt das Verlangte!“ — Der Bauer kam bald wieder zurück und sagte, er habe kein Korn gefunden. — „Das ist Eure Schuld,“ versetzte der Pfarrer; „denn hättet Ihr mir das Getreide, das ich Euch voriges Jahr lieh, zurückgebracht, so hättet Ihr es heute wieder gefunden.“

Wer **borgen** will, muß das zart anstellen! „Ich brauche sehr nothwendig ein Stückchen Papier, um Etwas einzuwickeln,“ sagte ein Student zu dem andern. Dieser aber entschuldigte sich, daß er keins bei sich habe. „Nun,“ versetzte der Erstere, „so gib mir einen Gulden-Zettel.“ — „Auch den kann ich Dir nicht geben,“ sprach dieser. — „Ei, so gib mir einen Zwanziger und vier Kreuzer!“

Borghese. Im Palaste Borghese zu Rom befindet sich ein Standbild, das die Prinzessin Pauline Borghese nackt als Venus darstellt und ein Meisterstück Canova's ist. Eine Dame, die es bewundernd besah, fragte die Prinzessin, wie sie sich habe entschließen können, dazu Modell zu stehen. Diese antwortete: „C'est que la chambre etait bien chauffée.“

Borkenschmerzen. Wie weit der sentimentale Unsinn neuerer Märchendichter zuweilen geht, davon giebt der Däne H. C. Andersen ein Beispiel. In einem überhaupt faden Märchen, „Der Tannenbaum“ betitelt, heißt es von diesem, der zur Weihnachts-Pyramide benutzt werden soll und sich nach den anderen Bäumen im Walde sehnt, wörtlich: „Ja, er wußte gut Bescheid: aber er hatte ordentlich Borkenschmerzen aus lauter Sehnsucht, und Borkenschmerzen sind für einen Baum eben so schlimm, wie Kopfschmerzen für uns

Anderere.“ Vielleicht glauben die kleinen Gurken in unsern Beeten nächstens an ein saures Jenseits und die Eicheln auf den Bäumen kriegen Schweine-Ahnungen.

Bosco. Bei einer magischen Vorstellung vor dem Großherrscher der Türken im Serail machte Bosco mit folgendem Kunststücke den Schluß. Er nimmt eine schneeweiße und eine völlig graue Taube, schneidet jeder den Kopf ab und setzt der weißen den grauen Kopf und umgekehrt der grauen Taube den weißen Kopf auf, und die Tauben fliegen munter, als wenn ihnen nie etwas gefehlt hätte, davon. „La illallah illallah!“ rufen die verzüchteten Türken, und der Padiſchah ruft zwei seiner Eunuchen, einen Neger und einen Circassier, und befiehlt dem Zauberer, daß er Beiden die Köpfe gleich den Tauben abschlagen und eben so verwechseln möge. — „Verzeihen, Ew. Hoheit!“ spricht der zwar erschrockene, aber doch gewandte Weltmann; „meine Maschinerie ist heute blos für Tauben, nicht für Menschen eingerichtet; ich bedarf zu dieser Einrichtung einer Vorbereitung von mindestens vierzehn Tagen; überdies haben wir zunehmenden Mond, ich aber muß bei abnehmendem Monde außerdem vierzehn Tage lang Kräuter hierzu einsammeln und bedarf demnach in Allem einen Zeitraum von vier Wochen.“ — „Allah akbar!“ versetzte der Sultan, „die Frist sei Dir gewährt.“ — Bosco verließ den großherrlichen Palast. Voll Respect vor der türkischen Escamotage geht er eilends zu seinem Gesandten und bittet um seinen Paß, sprechend: „In diesem Lande ist meines Bleibens nicht länger.“ — Noch heute wartet der Großsultan auf Bosco, damit er dem Neger den Kopf des Circassiers aufsetze, und umgekehrt.

Botanik ist eine höchst gefährliche Wissenschaft, denn sie beschäftigt sich mit genauer Untersuchung der Kronen und Kelche.

Botanik. Preisgekrönte Blumen und Pflanzen der jüngsten europäischen Ausstellung:

Victoria regia. Königin der Wogen. Prachtvolle, reife Blüthe, Krone leuchtend, Kelch hell. In der Cultur sehr fortgeschritten; in England akklimatisirt und wächst im Freien.

Napoleona imperialis. Neuere Gattung, erst seit Kurzem zur Blüthe gekommen. Steht in systematischer Ordnung bei den Kaiserkrönen und folgt auf die Lilien. Krone und Kelch sehr bunt, Stamm noch weniger verzweigt, Frucht noch nicht zu sehen. Blätter kriechend, Treibhauspflanze.

Celosia cristata. Hahnenkamm. Das ausgestellte, aus Paris eingesandte Exemplar erhielt den Preis wegen der außerordentlich monströsen Weise, in welcher es geschwollen war.

Impatiens Noli me tangere. Aus Regents-Parc in London. Einsender John Bull. Wurde gekrönt wegen seiner reichen Blüthe und ungewöhnlichen Reizbarkeit.

Eine Kaiserkrone aus St. Petersburg. Abweichende Farbe, lichte Blüthe. Sehr werthvoll.

Ein Venusschuh (*Cypripedium*) aus Madrid. Netze Pflanze. Ueppige Zucht. Farbe der brennenden Liebe.

Pfaffenhütlein aus Neapel. Schmarotzergewächs. Fettpflanze. Krone nicht ausgebildet, Kelch sehr entwickelt. Stamm dick. Wird neuerdings viel cultivirt.

Rittersporn (*Delphinium*). Das aus Hinterpommern eingesandte Exemplar gehört der Varietät „Kreuz-Rittersporn“ an. Durch Monstrosität ausgezeichnet. Sehr dunkel. Unter dem Wendekreis des Krebses zu Hause.

Papierblume aus dem Treibhause des Herrn Pereire in Paris. Gehört zu den Schmetterlingsblüthen und ist nur annuell. Gegen rauhen Wind empfindlich. Wuchert sehr stark. Modeblume.

Lilie aus Frostdorf. Wird wenig mehr cultivirt. Durch die Kaiserkronen verdrängt. Sehr blaß. Tiefer, bitterer Kelch. Wurde wegen ihrer Seltenheit gekrönt.

Fuchsia aus Rom. Lange, krebserrothe Kelche. Weite Verzweigung. Ohne Duft. Gedeiht nur im Finstern.

Löwenmaul von der Saale. Sumpfpflanze. Erhielt einen Preis wegen seiner ungewöhnlichen Größe.

Passionsblume und Bergißmeinnicht aus Holstein. Beide ungewöhnlich groß und schönfärbig.

Stiefmütterchen aus Frankfurt am Main. Wegen bizarrer Form gekrönt.

Trompetenblume (Bignonia) aus Paris. Weit vorgeschrittene Cultur. Stamm kriechend; Blätter abhängig.

Rosenstöcke ohne Rosen. Aus Hinterpommern.

Goldregen. Sehr groß und prangend. Aus dem Treibhause des Schullehrers N.

Immortellen und Pechnelken aus dem Garten des deutschen Dichters N. E. G.

La Bourdonnais, den die ostindische Compagnie fragte, wie er ihre Sachen so übel und die seinigen so gut habe verwalten können, antwortete: „Die meinigen besorgte ich nach eigener Einsicht, die Compagniegeschäfte aber nach Ihren Instruktionen.“

Bourgogne. Im Jahre 1702 commandirte dieser Prinz eine französische Armee. Ein alter Officier, welcher das Kriegswesen besser als die Sitten des Hofes kannte, setzte sich, ohne geladen worden zu sein, an die Tafel des Prinzen; man erinnerte ihn an seinen Fehler, und er bat den Prinzen um Vergebung. — „Mein Herr!“ antwortete ihm derselbe in einem verbindlichen Tone, „Sie werden mit mir speisen; ich will Sie den Hof, und Sie müssen mich dafür den Krieg lehren.“

Bramarbas. Die Schlacht beginnt; er mißt den Feind
mit stolzen Blicken,

Und aus Verachtung kehrt er ihm den Rücken.

Brandmarkung. In Frankreich waren mehrere Verbrecher zum Pranger, und auch darunter einige verurtheilt, zuvor gebrandmarkt zu werden. Der Henker drückte einem dieser Verbrecher das glühende Eisen auf eine Schulter, der zwar zum Pranger und Staupenschlag, doch nicht zum Brandmal verurtheilt war. Der Gemißhandelte erhob wehklagend ein Geschrei. „Nur ruhig!“ sagte der Henker kalt; „das läßt sich wieder gut machen. Ich brenne darunter: es geschah aus Versehen; dann sieht Jedermann, daß mir, und nicht Euch, der Fehler zur Last fällt.“

Das verbrannte **Brandzeugniß.** An einer Hausthür stand ein Bettler, der um Almosen bat, da er, wie er sagte, durch einen unglücklichen Brand in seinem Dorfe ganz zu Grunde gerichtet sei. Man fragte ihn, ob er zur Bekräftigung seiner Worte kein Zeugniß von der Ortsobrigkeit vorzuzeigen habe. „Ach, nein!“ antwortete er, „das ist leider auch verbrannt.“

Branntwein. Ein Hausfired mit seinem Karren holte einen andern seines Gewerbes auf der Landstraße ein. „Was führst Du auf Deinem Karren?“ fragte der Letztere. — „Kum und Branntwein!“ lautete die Antwort. — „So fahre nur zu!“ rief Jener, „Du bist mit Recht mein Vormann; ich führe Grabsteine.“

Unausrottbare Branntweinsucht. Eine Frau zu Richmond (in England, dem Lande der Mäßigkeits-Bereine) war in Folge ihres unmäßigen Trinkens dem Tode so nahe, daß ihre Angehörigen schon ein Leichentuch für sie anfertigen ließen. Sie erholte sich aber, und ihre erste Handlung war der Verkauf des Leichentuches, um für das Geld Branntwein zu holen.

Braut. Als die Prinzessin Charlotte von Mecklenburg, die Braut Georg's III. von England, in London angekommen war und den königlichen Palast erblickte, erschrak sie und wurde blaß. Ihre Begleiterin, die Herzogin von Hamilton, mußte lächeln. Die Prinzessin bemerkte es und sagte: „Sie haben auch gut lachen, liebe Herzogin, Sie haben sich schon zweimal verheirathet; bei mir aber ist's der erste Versuch. Mir ist's wahrlich nicht scherzhaft zu Muth.“

— Mit seiner Braut ein Bräutigam
In's Schlafgemach gar fröhlich kam;
Die Braut legt' ab mit flinker Hand
Den Kopfsputz und das Brautgewand,
Und Ring und Nadeln und noch viel,
Sie kam damit fast nicht zum Ziel.
Da seufzt der Bräutigam bei sich:

„Mein Gott, was bleibt denn da für mich?“

Die unvermuthete **Braut.** Friedrich Wilhelm I., König von Preußen, hielt bekanntlich viel auf große Leute. Als er einst außerhalb der Thore von Berlin herumritt, sah er auf dem Felde eine Weibsperson von ungemeiner Höhe und Corpulenz. Er stieg vom Pferde, ließ sich mit ihr in ein Gespräch ein und war sehr erfreut, zu hören, daß sie erst neunzehn Jahre alt und noch unverheirathet sei. Er zog seine Schreibtafel hervor und schrieb mit Bleistift folgende Ordre an den Obersten seiner Leibgarde:

„Die Ueberbringerin dieses soll augenblicklich mit dem schönsten Grenadier meines Regiments verehelicht werden. Der Befehl ist unumstößlich, und der geringste Aufschub wird Euch in meinen Augen strafbar machen.

Friedrich.“

Hierauf riß der König das Blatt aus seiner Schreibtafel, übergab es dem Mädchen und befahl ihr, es augenblicklich

abzugeben, da die Sache von großer Wichtigkeit wäre. Das Mädchen wollte nicht recht anbeißen; da ihr aber der König ein Geschenk machte, so versprach sie zu gehorchen, und der König ritt weiter. Das Mädchen, welches nicht die mindeste Ahnung hatte, daß der König mit ihr gesprochen habe, dachte bei sich, es wäre immer Eins, ob sie oder jemand Anderes den Zettel überbrächte, gab ihn einem alten häßlichen Weibe, das ihr unterwegs aufstieß, bat sie, den Zettel abzugeben, beschrieb ihr genau den Mann, von welchem sie denselben erhalten, und kehrte wieder nach ihrem Dorfe zurück. — Das alte Weib richtete ihren Auftrag getreulich aus. Der Oberst war mächtig erstaunt, als er den seltenen Auftrag gelesen; aber da die Worte so dringend gestellt waren, so säumte er nicht und ließ die Trauung zum größten Verdrusse des Soldaten, aber zur Freude der Alten, vor sich gehen. — Als des andern Tages der König nach Hause kam, verlangte er das junge Brautpaar zu sehen, und er war fast außer sich, als er die Alte erblickte. Er zog den Obersten zur Rechenschaft; da sich dieser aber entschuldigte, wurde er sehr aufgebracht und erst dann wieder beruhigt, als ihm das alte Jüngferchen den Zusammenhang der Sache erzählte.

Die Jüngsten müssen zuerst in's Brautbett. Es ging Einer auf die Heirath und begehrte an einem Orte, wo zwei Schwestern waren, die Jüngste zur Frau. Die Eltern wollten es aber nicht zugeben, sondern entschuldigten sich dadurch, daß es gegen den Gebrauch sei, daß die Jüngeren den Aelteren vorgehen. Das Mädchen hörte solches von ungefähr und sagte: „Warum aber das? Man bringt ja sonst die jüngsten Kinder zuerst zu Bette.“

Brautgeschenk. Wenn ein Eingeborener der Insel Borneo Bräutigam wird, muß er der Braut zwei Menschenköpfe als Geschenk mitbringen. Da sieht man die

Wunder der Civilisation, — bei uns bringt er häufig nicht einen mit!

Bravour. Man fragte einen Officier, der eine Campagne mitgemacht hatte, was für Heldenthaten er verrichtet habe. „Ich habe Einem den Fuß abgehauen,“ sagte er. Man erwiderte, daß es rühmlicher für ihn gewesen wäre, wenn er ihm den Kopf abgehauen hätte. „O!“ antwortete er, „er hatte keinen Kopf mehr.“

Brennstoff. An den Moniteur.

Daß abgebrannt ist Dein Bureau,
Das nimmt uns gar nicht Wunder,
Da es der brennenden Fragen so viel
Enthielt und Zunder und Plunder.

Brief eines Landedelmannes an seinen dem Tode nahen Advokaten in der Stadt: „Hochedler, werthgeschätzter Herr! Ihre Krankheit betrübt mich sehr und wünsche baldigste Besserung. Sollten aber Euer Hochedeln schon todt sein, so bitte dero Frau Liebste, dem Expressen die Urkunden mitzugeben. Nochmals gute Besserung!“

Briefe. Voltaire wurde wiederholt von einem lästigen Brieffschreiber mit unbedeutenden Briefen behelligt. Er antwortete nicht. Der Brieffsteller setzte seine Schreiben fort, bis ihm Voltaire endlich antwortete: „Mein Herr, ich bin gestorben und kann Ihnen also Ihre Briefe nicht beantworten.“

— Der Herzog von Rispernon, dessen Zerstretheit sprüchwörtlich wurde, schrieb einst an seinen Vater: „An meinen Herrn Vater, Gatten meiner Frau Mutter, wohnhaft bei uns.“

— Ein französischer Soldat, der sich im Hospital befand, weil er in der Schlacht bei Abukir ein Bein verloren hatte, erhielt von seinem Vormund die Nachricht von dem Ableben seines Vaters und antwortete darauf folgenderweise: „Lieber Herr Vormund! Für den Tod meines Vaters bin ich

Ihnen sehr verbunden; dergleichen kleine Familienangelegenheiten ereignen sich freilich oftmals. — Was mich betrifft, befinde ich mich ganz wohl im Lazareth. In der Schlacht bei Abukir habe ich ein Bein verloren, doch ist mir, Gott sei Dank! noch eins übrig geblieben, mit welchem ich die Ehre habe, zu verharren u.“

Briefe. Swift hatte einen höchst groben Brief von einem seiner Feinde erhalten. Er antwortete auf der Stelle: „Mein Herr! Ich melde Ihnen, daß Ihr grober Brief eben vor mir liegt, mit der Zusicherung, daß er in einer Stunde hinter mir liegen wird.“

— Der französische Dichter Bernard, Verfasser der Kunst zu lieben, erhielt einst von Voltaire folgende briefliche Einladung zu einer Abendgesellschaft bei der schönen Herzogin de la Vallière: Au nom de Pinde et de Cythère

Gentil Bernard est averti;
que l'art d'aimer doit Samedi
venir souper chez l'art de plaire.

— Als Catharina II. den Generalfeldzeugmeister von Bruce nach Moskau gesandt hatte, um Anstalten gegen die dort herrschende Pest zu treffen, erhielt er einen Brief mit folgender Adresse: „Ihro Excellenz, dem Herrn Grafen von Bruce, Generalfeldzeugmeister und Director der russisch-kaiserlichen Pest zu Moskau.“

— Ein Landedelmann schrieb an seinen Gerichtshalter in der Stadt mit der Beischrift: Stante pede. Letzterer antwortete darauf: Sedente ano.

Originelle Briefe. (Ein Viehhändler an einen Fleischhacker.) „Capitales Vieh, Freund, habe ich Ihnen ausfortirt! Ochsen — Meister, bekommen Sie, daß einem das Herz im Leibe lacht; Kerls wie die Elephanten, und gesund wie meine ganze Familie, die Sie herzlich grüßen läßt. Auf Jacobi erhalten Sie das Vieh

in zwei Briefen, haben Sie ja selbst den Termin so bestimmt. Das Vieh ist mir wirklich an's Herz gewachsen, und unter 100 fl. kann ich mich nicht davon trennen. Müssen aber auch nicht so genau sein; denn es giebt zwar Ochsen genug in dieser Welt, aber es ist ein großer Unterschied zwischen Ochsen und Ochsen; Windhunde! elende Waare giebt's darunter. Die Schweizerkuh, ganz so wie Ihre liebe Frau sie im März-Markte bestellt hat, erhalten Sie mit angeschlossen; auch Kälber sind bereits fertig, und ich kann mit gutem Gewissen schreiben, die Kälber sind recht honett und billig. Meine fetten Hämmer sind dieses Jahr lauter magere Schöpfe, weil die Hitze zu heiß und die Trockniß zu dürr war. Mit Schweinen gebe ich mich jetzt sehr wenig ab; übrigens können Sie mir doch in der Wurstzeit schreiben, wo ich Ihnen eine Parthie von meinen Gedärmen übersenden will; auch schreiben Sie mir von wegen der Ochsen, ob selbe noch vor Jacobi vielleicht kommen sollen, sonst behalte ich sie auf mein ehrliches Gewissen in Fütterung. Der kleine Irrthum mit der Parthie Ochsenhörner auf Ihrer letzten Rechnung ist nicht meine Schuld. Meine Frau, die die Bücher führt, hatte, ohne mich zu fragen, mir die Hörner aufgesetzt. Diesen Spaß hat sie mir schon mehrmals gemacht. Vermelden Sie viele Grüße an ihre Frau und Kinder. Sie wiegen circa neun Centner, und stehen bei dem Branntweiner Pfanzerl, wo die Bestien keine Noth leiden, und ich die Ehre habe, immer zu verbleiben Ihr wohlaffectionirter Ochsen- und Viehhändler.“

Originelle Briefe. Ein Schlächterjunge in Berlin schrieb an seinen Vater, für den er zwei Ochsen zu besorgen hatte, folgenden Brief: „Ich benütze mit vielem Eifer die Gelegenheit, Sie anzuzeigen, daß ich ein Mann von Verstande bin. In einem Monat sind es schon sechs Wochen, daß ich's bis zum Schlächterjungen gebracht habe. Mein Meister ist vollkommen

mit mich zufrieden; er hat mich schon zweimal stechen lassen, und nächstens will er mich auch schlachten lassen."

Originelle Briefe. 1zig Geliebte! Du kannst noch
2feln an meiner
3e, da doch mein Herz nur
4 Dich schlägt. Mögen die Sera=
5s für uns sorgen; ich verdien's, denn
6=trablatt der Zeitung wird Dir sagen, daß ich tapfer und kein
7=Schläfer war. Ich nehme Urlaub auf kurze Zeit, und gieb
8, ehe Du Dir's versiehst, bin ich bei Dir. Sage aber ja nicht
9, wenn ich um Deine Hand anhalte; denn ehrlich gesagt,
mir wässern schon alle
10e nach Dir. Ich schreibe diesen Brief in größter
11ertigkeit; denn es schlägt
12, und die Post geht ab.

Dein Dich liebender Peter.

— **Hektiger Briefwechsel.**

„Ich habe niemals gezelt, daß Sie die 3tigkeit haben werden, nachdem sie 1t meine Freundschaft mißbraucht, noch 1mal bei mir anzuklopfen. Ich sage Ihnen, aber, daß Sie hin4o die Verdung meiner ganzen Familie tragen werden. Das Frankenstück mögen Sie behalten; Sie können aber nicht ver9nen, daß ich es Ihnen geborgt. Was Sie mir von Ihrem Aufsatz sagen, so ist die 6empel genügend für Ihre Otramontanen Charakter; 7eiden kann ich aber nicht. Ich meines=theils 40te vielmehr auf die Ehre von Leuten bew100 zu werden, deren ½heit nur ¼pel großartig sein mag. Morgen werde ich ihnen ein großes Schiffs 1000 en, um sich daran zu hängen. Lassen Sie sich aber wieder bei mir sehen, so schlage ich Ihnen die 10 ein. Edmu 13 stein.“

Antwort:

„8 heurer Freund, man sieht wohl, daß 7 ebelt waren, als

Sie mir Ihren Brief schrieben. Ich bin die 16 und Krächzen von mißbrauchter Freundschaft herzlich müde, wie auch die Genetrische Wesen in Ihrem Styl, der 40 euner paßt, mit denen Ihr Stamm vielleicht eng ver2gt scheint. Ihre Behauptung vo Otramontanem Wesen ist weder 9 och schön. 3ben Sie aber den Spaß nicht zu weit; man könnte Sie sonst für einen Volksver4er halten. Ich habe jetz 100 nicht Zeit, auf Alles 1 zugehen, was Sie mir schreiben. Sie sprechen von einem 5rankenstück, darau 5 rage ich Sie, ob Ihnen meine Frau nicht $\frac{1}{6}$ ler Trauben geschickt, die Sie zu bezahlen vergessen? Das große Schiffs 1000 ich Ihnen zurück mit der Bemerkund, daß, wenn Sie mein 100 appt, er Ihnen Ihr 11ertiges Geschmier vergelten und 7 achrichtigen wird, wie sehr ich Sie zu verßen weiß.

Edu 8 § 1 en."

Verwendung unbrauchbarer Briefe. „Herr!“ sagte ein Schustergefelle aus einem Dorfe zum Stadtschreiber, der eben mehrere Briefe um sich her liegen hatte: „Meine Mutter will, daß ich ihr zuweilen Briefe schicke; könnten Sie mir wohl einige schenken, die Sie nicht mehr brauchen?“

Der Brief-Abholer. In einer kleinen französischen Provinzialstadt erfuhr ein Arbeiter, daß auf dem Post-Bureau ein Brief für ihn angekommen sei; er wünschte wohl, ihn zu erhalten, aber es fehlte ihm an Geld zur Bezahlung des Porto's. Indesß ging er doch hin und forderte ihn; und als der Postbeamte seinem Wunsche genügt, fragte er nach dem Porto-Betrage, sich stellend, als suchte er in seiner Tasche nach Geld. Nach einer Weile bemerkte er, daß er nicht lesen könne, und bat den Beamten, den Brief zu erbrecen und ihm den Inhalt mitzutheilen. Dies geschah, der Beamte las den Brief mit vernehmlicher Stimme, und der Arbeiter hörte aufmerksam zu; sowie Jener aber seine Lectüre beendetigt, ergriff Letzterer die Flucht, indem er ausrief: „Ich danke schönstens,

sobald ich Geld habe, werde ich wiederkommen und bezahlen: unterdessen behalten Sie den Brief!"

Briefpost. Die Liebe hat die Briefpost erfunden, der Handel benutzt sie. Börne.

Die Briefstellerin. Ein Mädchen kam zu einem Schreiber und verlangte, daß er ihr an ihren entfernten Geliebten einen Brief schreiben sollte. Er fragte sie, was er ihm schreiben solle? „Ja," sagte sie, „wenn ich das wüßte, so könnte ich ihm selbst schreiben."

Briefträger. Ein Officier, der Sohn eines Briefträgers, sprach ziemlich stolz von seiner adeligen Abkunft. Ein Zuhörer, der diese genau kannte, erwiderte: „Ich habe von Ihrem Vater Viel sprechen hören. Er war ein homme de lettres, der immer die große Straße ging."

Brot. „Ich liebe Dich wie das liebe Brot, das man nimmer satt bekommt," sprach ein Soldat zu seinem Mädchen. — „Schelm," entgegnete das Mädchen, „da denkst Du wohl auch, man lebe nicht vom Brode allein."

— Ueber die Orthographie dieses unentbehrlichen Lebensbedürfnisses haben sich Zweifel erhoben, welche am besten folgendermaßen gelöst werden: Ist das Brot noch weich, so schreibt man es mit einem d; ist es hart geworden mit einem t; und ist man über Beides ungewiß, mit einem dt.

— Zu einer Dame, bei welcher viel gehechelt und schlecht gegessen wurde, sagte einmal eine Tischfreundin: „Ich bin es müde, meinen Nächsten auf trockenem Brote zu speisen."

Brot schnupfen. Ein Greis, der vom Weintrinken eine rothe Nase hatte, sagte zu seinem jungen Enkel bei Tische: „Du mußt Brot essen; Brot macht die Wangen roth!" — „Du hast wohl viel Brot geschnupft?" fragte der Knabe.

Brüder. Unsere Brüder sind nicht die, welche dieselbe Mutter gebar, sondern die uns an Geist und Gemüth verwandt sind.

Die zu ähnlichen **Brüder.** Von zweien seiner Bekannten, welche Brüder waren und sich sehr ähnlich sahen, traf Jemand einen auf der Straße. Er ging auf ihn zu, sah ihn lange an, und sagte: „Nun weiß ich wahrhaftig nicht, sind Sie es selbst, oder sind Sie Ihr Herr Bruder?“

Brunnen-Diätetik. Unter Voraussetzung strenger Enthalttsamkeit von allen leiblichen und geistigen Anstrengungen.

Morgens 5 Uhr: ein großes Glas Wasser.

Um 6 Uhr: Promenade; jedesmal nach 100 Schritten: ein Glas Wasser.

Um 7 Uhr: ein Bad.

Um 8 Uhr: Frühstück, bestehend aus drei Tassen kalten Wassers.

Um 9 Uhr: darf man in die Kirche gehen.

Um 11 Uhr: Brunnentrinken.

Mittags: Stärkung aus der Mineralquelle und ein Bad.

Von 2—4 Uhr: Schnelllauf über die Berge zur Verdauung des Diners.

Von 4—6 Uhr: alle 10 Minuten ein Glas Wasser.

Um 7 Uhr: ein Bad.

Um 8 Uhr Abends: Einschlagen in nasse Bettlaken und Schlafen bis 4¹/₂ Uhr Morgens.

Nach acht Wochen reißt man mit der Ueberzeugung nach Hause, keinen üppigen Lebenswandel geführt zu haben, und unterwirft sich so lange einer Nachkur, bis einem gar Nichts mehr fehlt.

Gl.

In die Brust werfen. Ein Communalgardist zu Leipzig

warf sich auf der Wache so in die Brust, daß zwei seiner Kameraden ihn mit Anstrengung wieder herausziehen mußten.

Bruststück. Der Mensch liebt den Menschen überhaupt mehr als Bruststück, denn in Lebensgröße. D'rum wenn die Männer ein weibliches Herz gewinnen wollen, so machen sie sich selbst zu Bruststücken, indem sie niederknien und so die Füße einziehen. Die Frauenzimmer glauben dann, sie hätten gar keine Füße und könnten ihnen nicht davon laufen. Allein die Männer knien blos deshalb lange, um dann ausgeruhete Füße zum Davonlaufen zu haben. S.

Der Vater ein Bub'. Ein Laternenbube in Wien leuchtete einem Herrn nach Hause. „Wer ist Dein Vater?“ fragte der Herr. — „Mein Bada,“ antwortete der Laternenbube, ist a Regelbub'.“

Bube. Als zur Zeit Stanislaus Leszczyński's ein neuer französischer Gesandter nach Warschau gesendet wurde, fuhr dieser zu einem Hoffeste, ehe er noch eine officiële Audienz bei dem König gehabt. In dem Saale bemerkte er einen prächtig gekleideten Herrn, welchen die polnischen Höflinge ehrfurchtsvoll umgaben und der diese Huldigung gelassen hinnahm. Er hielt ihn für den ihm unbekanntem König, näherte sich ihm und redete ihn „Majestät“ an. Der Angeredete nahm dies mit demselben Stolze hin und der Gesandte Frankreichs würde noch länger in demselben ergebenen Tone fortgefahren sein, wenn ihn nicht Jemand darauf aufmerksam gemacht hätte, daß er die dem Könige gebührenden Ehrenbezeugungen an den russischen Gesandten verschwende. Der Getäuschte zog sich empört zurück und sann auf Rache. Bald darauf wurde er Stanislaus selbst vorgestellt und von diesem nebst dem russischen Gesandten zu einer Spielpartie eingeladen. Hier spielte er den Buben aus mit den Worten: „Ich fordere mit dem König!“ Von Stanislaus auf seinen Irrthum aufmerksam

gemacht, rief er: „Verzeihung, Eure, es ist heute schon das zweite Male, daß ich einen Buben für den König nehme.“

30 Mann Buben. Der Oberforstmeister von E...g ließ einst dem Bürgermeister-Amte zu K. folgende Bekanntmachung zufertigen: „Dem Ortsvorstande wird hiermit aufgetragen, beim nächsten Treibjagen 30 Mann Buben in Bereitschaft zu halten.“

Kleine Buben brauchen nicht Alles zu wissen. Zwei Buben werfen mit Steinen. Ein Stein fliegt in das Fenster eines Kaufmanns-Gewölbes und zertrümmert eine Scheibe. Der ältliche Kaufmann tritt heraus; die schnellfüßigen Buben retten sich auf die entgegengesetzte Seite. Da winkt der Kaufmann dem Thäter und sagt: „Du! komm' ein wenig herüber; ich muß Dir Etwas sagen!“ Dieser aber erwidert im Entlaufen: „Kleine Buben brauchen nicht Alles zu wissen.“

Buchdrucker-Galanterie. Bei einem Diner, welches die Buchdrucker von Philadelphia gaben, wurde der folgende Toast ausgebracht, welcher beweist, daß die Drucker von Pennsylvanien eben so witzig als galant sind: „Ehre den Frauen! Keine „Form“ auf Gottes Erde ergötzt mehr unsere Augen und „drückt“ unseren Herzen ein holderes, süßeres Bild ein. Sie sind die wahren eigentlichen „Typen“ des menschlichen „Gusses“; ihre „Charaktere“ bilden die letzte „Linie“ der „Vollendung“ und „erpressen“ uns beständig unsere Bewunderung.“

Buchdrucker-Toast. Bei dem Festessen des Buchdrucker-Jubileums in Basel wurde folgender Toast auf die Regierung ausgebracht: „So lange eine Regierung, wie die unserige, das Bewußtsein in sich trägt, treu zu halten an der Verfassung, so lange können ihr weder anonyme, noch genannte Verfasser etwas anhaben; je strenger sie hält am Buchstaben und mehr noch am Geiste des Gesetzes, desto weniger darf

sie beängstigen, was sonst für Buchstaben mögen gesetzt werden. Je freier ihr Bewußtsein ist von aller Ausübung des Druckes, desto weniger hat sie den Druck als Concurrnz zu fürchten. Je mehr sie bei neuen Auflagen auf das Nöthigste sich beschränkt, desto weniger erschrickt sie vor noch so großen Auflagen von Büchern und Schriften. Ein einziges Regale hat sie sich vorbehalten, und das ist der Nachdruck; nicht aber der diebische Nachdruck, der das Eigenthum Anderer verletzt, sondern der würdige Nachdruck, den sie ihren Gesetzen und Verordnungen zu geben weiß, und womit sie einzig und allein dem unbefugten Drucke, wie dem unbefugten Nachdrucke, zum Schutze der ehrlichen Leute begegnet.

Buchhandel. Zur Förderung des Buchhandels wird, — denn Bücher halten gar zu lange, vererben sich zu oft, und die Vermehrung der Bücher steht in keinem Verhältniß zum Gebrauche und Verbrauche derselben durch Kuchenbäcker, Samenhändler, Vogelfutterkrämer zc. — das Verbrennen derselben, behufs der Heizung, vorgeschlagen. — Man muß jedoch damit systematisch verfahren. Mit militairischen Schriften heize man die Wachtstuben; mit theologischen die Sacristeien und Conventikel; mit philologischen, pädagogischen und didaktischen die Schulgebäude; mit physiologischen und medicinischen die Leichenhäuser, Spitäler, Kliniken zc.; mit philosophischen die Auditorien; mit cameralistischen die Canzleien, Kammern und Kammermädchenstuben; mit juridischen die Gerichts- und Zuchthäuser; mit finanziellen die Finanzministerien; mit commerciellen die Börsen; mit dramatischen die Theater; mit Romanen die Gesandtschaftshôtels; und mit Gedichten die — Windöfen.

Buchhändler. Verdankt dem unsterblichen Guttenberg sein

sterbliches Dasein; betrachtet das Schöne von der nützlichen Seite und weiß dem Nützlichen eine schöne abzugewinnen. Steht mit der Maculatur und der Confiscation in vertrautem Verhältniß und bezieht von Leipzig mehr Krebsse als Lerchen.

Ein Buchhändler sagte: „Ich finde, daß viele Leute galante Schriften lesen und wenige sie kaufen, und daß im Gegentheil viele Leute Gebetbücher kaufen, aber wenige sie lesen.“

Buchhändler-Anzeige. Die Pränumerations-Anzeige eines Wiener Buchdruckers schloß mit der Phrase: „Um vor dem Erscheinen des Werkes ein vollständiges Pränumeranten-Verzeichniß liefern zu können, ersuchen wir alle P. T. Herren, die zu subscribiren gesinnt sind, so bald als möglich ihre werthen Namen einzusenden, indem es andern Falles nicht unsere Schuld sein sollte, wenn einer der Herren Pränumeranten nicht angeführt würde.“

Buchhändler - Vitanei.

Für schlechter Autoren großen Brei,
Für dummer Censoren Hudelei,
Der Journalisten Balgerei,
Der Bücherfreunde Borgerei,
Heil'ger Mercurius steh' uns bei!

Culturhistorischer Buchhändler-Seufzer auf der Leipziger Messe: „Ach, daß die deutsche Literatur so zurückkommt!“

Gl.

Jemand bat den Herzog von Buckingham, sich für ihn bei Hof zu verwenden, „denn,“ setzt er hinzu, „ich kann mich auf Niemanden verlassen, als auf Gott und auf Sie, gnädigster Herr!“ — „Da bedauere ich Sie,“ gab ihm der Herzog zur Antwort, „denn wir Beide gelten bei Hof gerade am wenigsten.“

Ein **Buchlichter** wurde gefragt, was ihm lieber wäre: wenn er wieder seine gerade Gestalt erhielte, oder wenn alle anderen Menschen auch buchlicht erscheinen müßten. — „Das Letztere,“ erwiderte er, „dann hätte ich doch das Vergnügen, sie so anzusehen, wie sie mich ansehen.“

Die **Buchlichten** können sich beim Schriftsteller Balzac für folgende zarte Schmeicheleien bedanken. In seinem Roman „Pierrette“ sagte er: „Den Hut ab vor den Buchlichten; sie tragen, gleich dem antiken Atlas, eine Welt auf ihren Schultern,“ — und in „Modeste Mignon“ heißt es: „Die Buchlichten sind wahre Engel; der Höcker auf ihrem Rücken ist wahrscheinlich das Stui, in welchem sie ihre Flügel aufbewahren.“

— Ein vornehmer Irländer, dem man die überaus hohen Zimmer im Schlosse zu Kensington zeigte, wettete, daß es einen Mann gäbe, der nicht gerade darin stehen könne. Man sah ihn erstaunt an und ging die Wette ein, — und der Irländer führte einen **Buchlichten** herein.

Budget. Herr von Cormenin hatte einst im „Siècle“ die Frage aufgeworfen: „Was ist ein Budget?“ — „Das Budget,“ sagte Herr von Cormenin, „ist ein Buch, das mehr Zahlen als Witz, mehr Thaler als Freiheiten enthält. Ein Buch, das Einige lachen, und fast Alle weinen macht. Ein Buch des Lebens für die Könige und deren Minister, ein Buch des Todes für die Steuerpflichtigen. Ein Buch, das die Thränen und den Schweiß des Volkes knetet, um daraus Gold zu baden. Ein Buch, das die Arbeit zum Vortheil des Müßigganges besteuert. Ein Buch, das die gehäuften Ersparnisse einer Nation in unüberlegten und thörichten Ausgaben verschleudert.“

Bücher. Eine geistvolle Frau sagte: „Ich muß nur einmal ein gutes Buch schreiben, damit ich mein Leben lang das Privilegium habe, albern zu sein.“

Bücher. Die Tage der Menschen gleichen den Büchern der Sibylle: je weniger davon übrig sind, desto kostbarer sind sie.

— Es giebt kaum eine seltsamere Waare als Bücher! Sie werden von Leuten gedruckt, die sie nicht verstehen, von Leuten gekauft, die sie nicht verstehen, gebunden, gelesen, beurtheilt von Leuten, die sie nicht verstehen, und — oft gar geschrieben von Leuten, die sie nicht verstehen.

— Ein Irländer wurde gefragt, was denn opera posthuma wären? „Ei!“ antwortete er, „das sind Bücher, die Jemand nach seinem Tode geschrieben hat.“

— Voltaire sagte öfters zu seinem Verleger: „Drucken Sie doch nicht so viele Schriften von mir. Man gelangt mit einem gar zu großen Gepäcke auf die Nachwelt.“

— Einer der vielen Günstlinge Katharina's II., Korsakoff, glaubte doch eine Bibliothek seinem Stande gemäß besitzen zu müssen, und gab einem Buchhändler den Auftrag. „Was für Bücher befehlen Ew. Excellenz?“ — „Ja, das müssen Sie wissen, gerade so wie bei der Kaiserin, kleine Bücher oben, große unten!“

— Alphons, König von Neapel, der ein Buch im Wappen führte, schloß mit Cosmo Medici Friede gegen Abtretung eines Livius, und Lorenzo Medici sagte seinem Pico und Politian: „Ich wünsche, daß Ihr mir so viele Gelegenheit zum Büchereinkaufen geben möchtet, daß ich darüber mein Hausgeräthe verpfänden müßte!“ —

— Der Koran spricht: „Die Dinte des Gelehrten und das Blut der Märtyrer haben vor dem Himmel gleichen Werth.“

— „Was nicht werth ist, mehr als einmal gelesen zu werden, verdient gar nicht gelesen zu werden.“

Das Ernähren durch **Bücher**. Ein Student, der Schulden halber seine Bücher verkaufen mußte, schrieb an seinen Vater: „Freuet Euch mit mir! Schon ernähren mich meine Bücher!“

Bücher nach der Klasten. Ein englischer Lord, der seinen Landsitz auch mit einer Bibliothek ausstaffirte, schrieb an einen Buchhändler zu London: „Mein Herr! ich habe mir zwar, nach Ihrem eingesendeten Bücherverzeichnisse, die darin angeführten Bücher sämmtlich angeschafft, um ein schönes großes Bücher=Gestell damit in allen Formaten auszuschnücken. Es fehlt mir aber noch in der klassischen Literatur ein und ein halber Fuß in Quart, in der Rechtsgelehrsamkeit drei Fuß in Folio, und in den schönen Künsten vier und ein viertel in Octav, für deren Herbeischaffung ich daher gefälligst zu sorgen bitte.“

Bücher = Anzeigen.

„Zur nächsten Leipz'ger Ostermesse
Verläßt das erste Werk die Presse
Von dem Minister Volk.“

Sein erstes Werk? — Das könnt' ich doch nicht jagen.
Eins kenne ich, das schon seit Jahr' und Tagen
Von ihm in Drucke ist: das Volk.

— Keine Gedanken mehr! Ein untrügliches Verfahren, die Entstehung jener, unter dem Namen „Gedanken“ bekannten giftischen, höchst schmerzhaften und in ihrer Folge lebensgefährlichen Gehirnzuckungen zu verhüten und die entstandenen zu ersticken. Ein unentbehrliches Noth- und Hülfsbüchlein für Schriftsteller, Kammermitglieder, Hofmänner, Lehrer, Juden und Solche, die es werden wollen. Von Dr. Zeitmann.

— Der Schwindel heilbar. Von Carpentier.
Der rühmlichst bekannte Herr Verfasser ist von der an ihm

erprobten Heilmethode so ergriffen worden, daß er die Anwendung derselben auf die gesammte Menschheit verlangt, welche mehr oder minder von diesem Uebel ergriffen ist.

Bücher-Anzeigen. Die Mundfäule und ihre heilsamen Folgen. Von einem Mitgliede eines gesetzgebenden Körpers. Dieses interessante Werkchen enthält die wichtigsten Andeutungen über die Art, auf welche sich wohlgesinnte Abgeordnete am besten zu verhalten haben; ferner über die zu beachtenden Diäten, die Schonung der Stimme *cc.*, und sollte daher in der Bibliothek keines Volksvertreters fehlen. — Früher erschien:

Der verbrannte Mund als Ursache unzähliger Leiden. Von einem Festungsbewohner. — Obgleich die in dieser Schrift behandelte Krankheit in Folge der väterlichen Bemühungen der Sanitätsbehörden nur noch selten vorkommt, so ist das Buch doch als Seitenstück zu dem vorigen angelegentlich zu empfehlen.

Vom Nutzen der Lamm-Frömmigkeit. Von Redpath in London. Ist von großem Interesse für alle Diejenigen, welche ernsthaft beabsichtigen, lammfromm zu werden, indem es zeigt, wie man dabei schon in diesem irdischen Jammerthal sein Schäfchen scheeren und zu den Mitteln gelangen kann, auch den höchsten Forderungen gerecht zu werden. Nebst einem Anhang über die beste Weise, sich auch im Geschäftsleben gut zu nehmen.

Der Cassirer, wie er sein soll. Von Grellet in Paris. Der bekannte geistreiche Autor behandelt in seinem Werkchen, welches er Herrn von Rothschild dedicirt hat, nebst vielen anderen leicht faßlichen Gegenständen besonders den lebhaftesten Antheil, den ein Cassirer von heute an seiner Casse nehmen soll, und die beste Methode, allen Vorwürfen über schlechte Buchführung aus dem Wege zu gehen.

Bücher-Anzeigen. Ueber die Mangelhaftigkeit unserer Interpunctionen. Von einem Staatsmann. Dieses höchst schätzbare Büchlein, das auf dem Tische keines Diplomaten fehlen sollte, weist mit überraschender Klarheit nach, wie eigentlich die Punkte ganz unnütz sind, da sie nie innegehalten werden, und belegt dies mit Beispielen aus einer der wichtigsten Schriften der Neuzeit, welche fünf Punkte enthält, an deren Stelle hätten Fragezeichen stehen müssen. Ist bereits in's Russische übersetzt.

— Der Cayennepfeffer. Von einem nach Cayenne Gereistwordenden. Ein botanisches Werk, welches die interessantesten Winke über die Zucht des Cayennepfeffers, die Anwendung desselben in der neueren französischen Heilkunde, über seine Wirkung als beruhigendes Mittel und über die Art, dasselbe zu vermeiden, wenn man eine feine Zunge hat, mittheilt. Jedem Mitgliede einer großen Nation unentbehrlich.

— Mittel gegen Schlaflosigkeit. Auch unter dem Titel: Oskar von Redwitz's sämtliche Werke. Der in der Berliner Kreuzzeitung berühmte Name des Autors überhebt uns jeder weitem Anpreisung dieses in allen Theilen (8) geistvollen, gebiegenen, erhabenen Werkes, das, indem es sich über die nichtswürdigen Freuden der sündhaften Erde aufschwingt, zu einer Unsterblichkeit gelangt, die ihm jeder billigdenkende Mensch gönnen wird.

— Der Krieg der Civilisation gegen die Barbarei. Eine Taschenausgabe für's Volk. Mit vielen Stahlstichen. — Ueber dieses Werk noch etwas Gutes zu sagen, wäre: Verschwendung. G.

— Zu Weihnachtsgeschenken für kleine Kinder empfiehlt die Handlung Phosphor u. Co. nachfolgende Bücher und Spielwaaren:

„Die Fee Uniona.“ Ein Märchen aus der moldau-wallachischen Tausend und einer Nacht. Frei nach den Contes et fabliaux de L. N.

„Die deutsche Constitution.“ Ein chinesisches Zusammensetzungs-Spiel.

„Synoden und Unsinnoden in China.“ Zum Lachen.

„Robold Papier.“ Ein Spiel mit Würfeln wie das bekannte „Todtenkopf und Kanone.“ Von S. C. H. Windel.

„Halle scher Löwentrog.“ Eine Fabel, an Gellert's „grünen Esel“ erinnernd.

„Die St. Helena-Medaille.“ Ein Spielzeug für Kinder unter 3 Jahren und Erwachsene, die sich in den sogenannten Flegeljahren befinden.

„Dummerwiziges Conversations-Lexicon.“ Sammlung der beliebtesten Kinderspiele und Anekdoten, mit einem sauber getuschten Kreuzritter.

„Lieber Onkel, kaufe dies allerliebste Buch Deinem kleinen Nessen!“ Mit vielen Bildern, italienische und rheinische Gegenden darstellend.

„Die deutsche Flotte.“ Ein Baukasten, für kleine Kinder von 3—5 Jahren.

„Unser Herr Schullehrer!“ Ein Beitrag zur Diätetik für Kinder. Mit hinterponnemscher Keilschrift.

„Blinde Kuh!“ Ein sehr belehrendes Spiel für die Kinder guter Staatsbürger.

„Das zerrissene Vaterland!“ Geheftet.

„Zinnerne Soldaten.“ Ein Bilderbuch zur Unterhaltung. 33ste Auflage. Volksausgabe.

Bücher-Kataloge. Jean Paul (Richter) hat sich wahrscheinlich auch niemals träumen lassen, daß er zu den landwirthschaftlichen Schriftstellern gezählt werden würde. Seine

„Blumen-, Frucht- und Dornenstücke“ sind in's Englische übersetzt worden und figuriren in den dortigen Bücherverzeichnissen unter der Rubrik: „Land- und Gartenbau.“

Bücher-Kauf. In einer Buchhandlung wollte ein Bauer ein Buch kaufen; er fragte was es koste. — „Zwanzig Groschen,“ erhielt er zur Antwort. — „Ei!“ sagte der Bauer, „ich habe nicht so viel bei mir, geben Sie mir es für fünfzehn Groschen!“ — „Das geht nicht an,“ erwiderte der Buchhändler. — „Nun“, jagte der Bauer und legte zehn Groschen nieder, „so geben Sie mir die Hälfte!“

Bücher-Schatz. Ein Professor blieb alle Morgen regelmäßig fünf Stunden lang in seinem Studirzimmer und ließ auch öfters Alle bei Tische auf sich warten. Als er nun eines Tages allzulange zögerte, kam seine Gattin selbst, und als sie ihn noch bei der Arbeit antraf, sagte sie: „Ich wünschte auch ein Buch zu sein.“ — „Warum?“ fragte der Professor. — „Weil Du alsdann beständig bei mir bliebest.“ — „Ich könnte mir,“ fuhr der Professor fort, „dasselbe gefallen lassen, vorausgesetzt, daß es ein Almanach wäre.“ — „Warum ein Almanach, mein Schatz?“ — „Weil ich dann alle Jahre einen neuen hätte.“

Bücher-Titel. Ein in Constantinopel gedrucktes Buch giebt auf dem Tittel an, zu welcher Zeit der Verfasser es vollendet. Er meldet: „Die Feder hielt Rast auf ihrer Reise durch die erntevollen Fluren der Gelehrsamkeit in der sechsten Stunde jenes Tages, welcher der achtzehnte ist vom dritten Drittheil des ersten Sechstheils im zweiten Halbtheil des Zehnthteils vom dritten Punkte des zweiten Knotens der Wanderung unseres heiligen Propheten.“

— Reime dich, oder ich fresse dich! Antiperlectmetaparnahegedamphirribificationes poeticae, v. Hartmann Reinhold.

Büchertitel. Thusnelda, d. i. Untersuchung, ob die Römer besser gethan haben, ein schwangeres Frauenzimmer als Geißel zu nehmen; oder ob die Franzosen besser thun, Frauenzimmer, die sie zu Geißeln genommen, schwanger wiederzugeben. Kästner.

— Ein Prediger ließ zwei Leichenpredigten, eine auf einen Verstorbenen, Namens Deichsel, und eine auf einen andern, Namens Blaser, unter folgendem Titel drucken: „Die gen Himmel gerichtete Deichsel, und ein geistlicher Blase-Balken, welcher mit himmlischem Trostwinde angefüllt, und mit dem Windröhrlein der heiligen Schrift versehen.“

— Ein Franzose gab einst ein Buch heraus: „Stomachatio boni publici. (Das allgemeine Bauchgrimmen.)“

— Merks Wien, Trutzteufel, Gag, ga gag, a gaga von Abraham a Santa Clara.

— Millot schrieb ein Buch: „Mégalanthropogénésie,“ oder „die Kunst, kluge Kinder zu zeugen.“ — „Schade,“ sagte ein witziger Kopf, „daß sein Vater diese Kunst nicht verstanden.“

Die **Bücklinge** rechts und links. Ein junger Officier hatte eine Blessur am rechten Schenkel erhalten und hinkte dergestalt, daß er ausah, als ob er bei jedem Schritte eine Verbeugung nach der rechten Seite machte. Ein Freund ging einst mit ihm in einem Garten durch eine Reihe Bänke, die links und rechts mit Damen besetzt waren. — „Sie machen ja,“ sagte der Freund, „alle Bücklinge nach der rechten Seite hin, — die Damen links werden das übel nehmen.“ — „Nur Geduld!“ erwiderte der Lahme; „wenn wir zurückkehren, kommt die Reihe an die Damen der linken Seite.“

Bülow, preußischer Minister, hielt am 5. Februar, dem Tage vor seinem Tode, plötzlich im Gespräche mit einigen Besuchern inne und ließ nach einer Weile die Bemerkung fallen,

er würde morgen um 1 Uhr Mittags eine wichtige Conferenz haben. Abends, bevor er einschlief, notirte er sich, um sie ja nicht zu vergessen, noch einmal die Stunde. Andern Tages, Schlag 1 Uhr Mittags, schied er aus dem Leben. Das war die Conferenz.

Bürger sagte einmal: „Ich bin der einzige Bürger in Deutschland, der dichtet; die Andern trachten blos.

— **Bürger** freute sich bei einer Anwesenheit in Weimar, **Goethe**, mit dem er ehemals in vertrautem Briefwechsel gestanden hatte, persönlich kennen zu lernen, gedachte in dem herrlichen Dichter einen herrlichen Menschen zu genießen und besuchte ihn nicht zu einer Zeit, wo etwa Staatsgeschäfte abzumachen gewesen wären; denn der Dichter ließ sich eben von einem Musiker neue Compositionen seiner Lieder vorsingen, und **Bürger** glaubte sogar in der Unschuld seines geraden Sinnes, er könne zu keiner gelegenern Zeit kommen, diese Musik zu genießen oder sie auf Erfordern zu beurtheilen. Er ward aber nicht in das Musikzimmer, sondern in ein Audienz-zimmer geführt, und er mußte da eine Viertelstunde warten, bis Seine Excellenz mit ernsthafter Amtsmiene seine Anrede mit einer herablassenden Verbeugung erwiderten, ihn auf Hochdero Sopha neben sich setzen ließen und sich mit gnädigem Wohlgefallen nach der Frequenz der Göttinger Universität erkundigten. **Bürger** kürzte die Audienz bald ab, versprach sich selbst, **Goethe** nie wieder zu sehen, und machte im Nachhausegehen folgende Verse:

Mich drängt' es, in ein Haus zu gehn,
 D'rin wohnt ein Künstler und Minister.
 Den edlen Künstler wollt' ich sehn,
 Und nicht das Alltagsstück Minister.
 Doch steif und kalt blieb der Minister
 Vor meinem trauten Künstler stehn,

Und vor dem hölzernen Minister
Kriegt' ich den Künstler nicht zu sehn.
Hol' ihn der Kuckuk und sein Küster!

Bürgermeister. In Irgendwo hatte man den Boden des Rathhauses, seiner geeigneten Lage wegen, zum Trocknen der Wäsche gebraucht. Nach mancherlei Beschädigung desselben, die Niemand vergüten wollte, rief der Bürgermeister, im Zorn darüber, aus: „Daß dich! So will ich doch auch, von nun an, keinen Menschen mehr aufhängen lassen als die Rathsherren!“

Bürgermeisterliche Resolution. Ein Bürgermeister gab in einer Ehestreitigkeit folgende Resolution: „Da ihr nun nicht mehr in Friede und Einigkeit beisammen leben, sondern geschieden sein wollet, so scheiden wir Euch...“ — „Herr Bürgermeister!“ flüsterte der Syndicus, „wir können doch nicht scheiden; das gehört ja vor das Consistorium.“ — „Da wir aber,“ fuhr der Consul regens, ohne aus der Fassung zu kommen, fort, „Euch nicht scheiden können, so müßt Ihr ferner beisammen leben.“

Bürgerwehr. Mit seiner Würde sich zu brüsten,
Tritt Hauptmann Pfriem vor seine Compagnie.
Und ruft mit barschem Ton: „Was machen Sie?
Hübsch festen Tritt, so ziemt sich's für Gardisten.“
Doch der Getadelte versetzt und lacht:
„Die Schuld ist mir nicht beizumessen,
Die Stiefel, lieber Meister, pressen,
Sie haben sie mir viel zu eng gemacht.“

Büste. Als die berühmte Frau von Staël mit der Abfassung ihrer Memoiren beschäftigt war, frug sie ein Freund, ob sie sich auch im Punkte ihrer Galanterien nach dem Leben zeichnen werde. Ihre Antwort lautete: „Ich werde mich nur als Büste malen.“

Bulle. Bei einem Kunsthändler besah Jemand den bekannten Kupferstich: „Luther verbrennt die Bulle.“ Nach längerer Beschauung brach er in die Worte aus: „Den Luther sehe ich wohl, aber nicht den Bullen.“

— Aus den goldenen Bullen, welche sonst Deutschlands Gesetz waren, sind jetzt goldene Kälber geworden.

Bundestag. (Deutscher). Siehe **D.** und **B.**

— (Deutscher, hoher). Suche: **Deutschland.**

Buonarotti. Der Herzog Cosmus von Medicis trieb Malerei und Bildhauerkunst. Er verfertigte einen Neptun und ließ ihn auf den Herrenplatz in Florenz auf eine Fontaine stellen. Eines Tages fragte er den berühmten Michel Angelo (Buonarotti), was er von der Statue des Neptuns halte. — „Ach!“ antwortete der Künstler. „ich bitte Gott, daß er es Ihnen, gnädiger Herr, verzeihen möge, daß Sie ein so prächtiges Stück Marmor verdorben haben.“

Burke arbeitete als Privatsecretair Hamilton's dessen Parlamentsrede aus, worauf dieser nie wieder austrat, daher er „Hamilton mit einer Rede“ hieß. Jener sagte ihm einst bei einem politischen Wortwechsel: „Sie vergessen, daß ich Sie von einem Dachstübchen herabholte!“ und Burke erwiderte: „Folglich habe ich mich zu Ihnen herabgelassen!“ und gab auf der Stelle seine Pension von 200 Pfund zurück.

Der Doctor **Burney**, von dem es hieß, daß er sich nur vor zwei Dingen fürchte, nämlich: Wasser zu trinken und sich dem Zugwinde auszusetzen, wurde einst, da er allein reiste und keinen Diener bei sich hatte, als den Kutscher, von einigen Straßenräubern angehalten. Er reichte ihnen sogleich seine Börse, Uhr u. dgl. hin, ohne an Widerstand zu denken. Als sie sich aber entfernten, rief er sie mit barscher Stimme zurück. Einer der Räuber gehorchte. „Wollt Ihr gleich den

Wagenschlag zumachen!“ polterte der Doctor gebieterisch, und der Zurückgekehrte gehorchte eingeschüchtert.

Busch, Hermann, Professor zu Marburg, bemerkte, daß ihn das Volk in seinen alltäglichen Kleidern über die Achseln ansah. Er nahm daher seine Feiertags-Kleidung und ging so auf den Markt. Sogleich zog Jedermann den Hut ab. Da er wieder auf seine Stube kam, warf er die Kleider von sich und sprang mit beiden Füßen darauf: „Bist du denn der Doctor Busch,“ rief er, „oder bin ich es?“

Busen. Voltaire besuchte in seinem Alter eine ehemalige Bekannte, die ihm an Jahren wenig nachstand. Auch jetzt noch trug sie, wie früher, ihren Busen entblößt und Voltaire sah mit keineswegs angenehmem Erstaunen darauf. Sie fühlte sich dadurch geschmeichelt und sagte: „Mich dünkt, Sie haben diese Schelme (coquins) noch nicht vergessen!“ — „Freilich,“ erwiderte Voltaire, „es waren wohl Schelme zu ihrer Zeit, aber jetzt sind es gar Galgenschwengel (pendants) geworden.“

Die Mai-Butter. „Lassen's mi aus, mit Ihrem Tivoli! Man kriegt ja nix dorten,“ sagte ein Junker hämisch zu einem Tivolifreund, „da war ich einmal diesen Winter draußen, und hab a Maibutter verlangt, glauben's i hab eine bekommen? nix, ausgelacht haben's mi.“

Lord **Byron** hatte einen sonderbaren Widerwillen gegen graue Augen. „Ihr seid junge Leute und könnt von dem Nutzen ziehen, was ich sage!“ äußerte er eines Tages, als von Physiognomik die Rede war. „Traut Niemanden recht, der graue Augen hat.“ — „Sie haben ja selbst solche?“ entgegnete man. — „O, es wäre für Manchen, der mit mir zu thun hatte, gut gewesen, wenn er diese Regel befolgt hätte!“ war seine Antwort.